37. TILSITER RUNDBRIEF

Aus der Patenstadt Kiel

200 Jahre Tilsiter Frieden.
Friedlich marschieren diese Soldaten durch die Hohe Straße in historischen Uniformen. Trotz des starken Regens ließen sich Akteure und viele Zuschauer dieses Volksfest nicht entgehen. *Foto: Jakow Rosenblum*

AUSGABE 2007 /2008

Braunsberg
Ebenrode
Schniedrung
Fischhausen
Gerdauen
Goldap
Gumbinnen
Heiligenbeil
Heilsberg
Heydekrug
Treuburg
Angerburg
Angerapp
Allenstein
Königsberg
Sensburg
Tilsit-Stadt
Tilsit-Ragnit
Wehlau
Mohrungen
Neidenburg
Ortelsburg
Osterode
Ps. Eylau
Ps. Holland
Ostpreußen
Deutschlandtreffen
der Ostpreußen
10.-11. Mai 2008
Messe Berlin

Das Landratsamt am Tilsiter Schloßmühlenteich war das Verwaltungszentrum des Landkreises Tilsit-Ragnit. Das Gebäude wurde ein Opfer des Krieges. Ein von Alfred Pipien gefertigtes Modell wurde anläßlich des Heimattreffens am 6. Oktober 2007 in Kiel von der Stadtgemeinschaft Tilsit an die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit übergeben.

Foto: Archiv

Fluch der Mönche

Traute Englert lässt unsere zerbombte ostpreußische Stadt Tilsit wieder lebendig werden: Man suche sich alte Dokumente, nehme davon einen Klacks deutsche Geschichte, vermische sie mit einem guten Schuss Spannung und bringe alles leicht verständlich und unterhaltsam auf's Papier. Heraus kommt ein überaus lesenswertes Buch über die Entstehung bis zum Untergang dieser einst blühenden Stadt.

Zu kaufen in jeder Buchhandlung: ISBN 978-38334-7951-9
396 Seiten, 32,80 €

Die Stadtgemeinschaft Tilsit hat den

Bildband TILSIT AUF ALTEN POSTKARTEN

herausgegeben. Der Bildband, im Format DIN A 5 (Querformat) zeigt auf 128 Seiten 118 Abbildungen zum Teil in Farbe. Einige der Ansichten sind älter als 100 Jahre. In einem Anhang wird gezeigt, was vom alten Gebäudebestand noch erhalten ist.

Der Bildband ist erhältlich bei der

Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.,
Diedrichstraße 2, 24143 Kiel
Telefon/Fax 0431 / 77723 (Anrufbeantworter)

Zum Selbstkostenpreis von 9,– €

Postkarte genügt. Bezahlung erst nach Lieferung.

Aus dem Inhalt

Auf's Neue, *Memelinus* 5
125 Jahre Kieler Woche, /. *Koehler* 6
Mein Tilsit, *H. Redetzky* 9
Ostpreußen und die Großen Kurfürsten, *B. Piasetzki* 15
Deutsche Straße 21, *T. Z.* 20
Fluch der Mönche, *G. Grübler* 23
Erlebnisse in der Deutschen Straße, *G. Krieger* 23
Es ist lange her, *G. Reinecker* 25
Land an der Memel, *H. Daniel* 31
Vor alten Mauern, *H. Patzelt-Hennig* 32
Pferderennen, *G. Krieger* 33
Handelsschiff Scharnhorst, *E. Janz* 34
Bei Wallners, *L. Schiffel-Gorgel* 39
Mit Mohnkuchen zur Brautschau, *K. Kudszus* 41
Die Feldpostkarte, *I.K.* 44
Wo ist Ostpreußen? *E. Botsch* 45
Kaum zu glauben - aber wahr, *H. Petereit* 46
Flucht und Vertreibung, *D. Pipin* 47
Erschütterndes Schicksal, *H. Dzieran* 52
Beginn unserer Flucht, *E. Janz* 57
Trockenes Brot, *Ch. Spanknebel* 58
Sonderreisen und Tilsiter Frieden, /. *Koehler* 61
Deutsch-russisches Seminar, *H. Dzieran* 67
200 Jahre Tilsiter Frieden, *H. Mertineit* 70
Familientreffen in Tilsit, S. *Arlt* 73
Kleine Reiseerlebnisse, *div.* 75
Heutige Bürger von Sowjetsk, *V. Gasaljan/T. Urupina* 78
Tilsit in der Schweiz, /. *Koehler* 89
Eine Begegnung, *H. Redetzky* 98
Ein Denkmal für Ernst Schramm, /. *Koehler* 99
Rückschau nach Tilsit, *R. Kukla* 103
Ostpreußische Wurzeln in rheinischer Erde, *D. Eulitz* 104

Winterfreuden, *M. Haeger* 109
Die Pungelurte, *A. Pipien* 110
Die Seemine vom Rennplatz, *A. Pipien* 111
An meine Kinder, *K.C. Castelhun* 112
Wer unbedacht, *K. H. Hille* 113
Pfannkuchenhaus mit Auszeichnung, *I. Koehler* 114
Wie weit ist es bis Tilsit? *I. Koehler* 116
Die Kriegslage in Tilsit, *Dr. A. Schülke* 118
Von den Schulen, *div.* 121
Schülerpensionen, *H. M. Palfner* 155
Im Osten nichts Neues, *D. Kleipsties* 159
Neu- und Wiederwahlen, *I. K.* 163
Das Ostdeutsche Lied, *G. König* 165
Ein seltsamer Fund in Birjohlen, *I. Koehler* 166
Suchanfragen, Namen und Nachrichten, *N.N* 168
Abschied, *G. Hoffstadt* 175
Behindertenhilfe, *Dr. K. Plagmann* 177
15.000-fache Hilfe, *Kirchlicher Suchdienst* 181
Unvergessene Heimat, *K. Sender* 182
Memelstromer trafen sich, *I. Koehler* 183
Internet-Bildarchiv, *Dr. M. Schwarz* 188
Die Poggen, *H. Petereit* 190
Nachwort, *H. Mertineit* 192
Um den Mühlenteich, *R. Kukla* 200
Loblied an die Grützwurst, *H. Petereit* 205

37. TILSITER RUNDBRIEF
Herausgegeben von der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel,
Telefon und Fax 04 31 / 7 77 23 (Anrufbeantworter)
1. Vorsitzender: Horst Mertineit-Tilsit
2. Vorsitzender: Erwin Feige
Geschäftsführer(-in): z.Zt. vakant
Schatzmeisterin: Traute Lemburg
Schriftleiter: Ingolf Koehler
Herstellung: Howaldt'sche Buchdruckerei, Kiel – Auflage: 5.300 Exemplare
Die mit den Namen der Autoren gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Stadtgemeinschaft wieder.

Auf's neue,
„rund" um Tilsit!

Ihr Lieben alle, - daß Ihr's wißt: -
Wie stets, auch dieser Rundbrief ist
wiederum an Euch geschrieben
mit dem, was war - und auch geblieben -
von Tilsits Leben und Gewichten
mittels Bildern und Berichten.

Mancher liest wohl auch in Ferne
„dieses oder jenes" gerne,
- (zumal ein solcher, dann und wann,
etwa nicht mehr reisen kann) -
im Rundbrief also, lesend findet,
was Menschen heimatlich verbindet.

D'rum sendet er, zu aller Frieden,
nach Westen, Osten, Norden, Süden,
Heimatbotschaft in die Welt,
die zwar Unverstand mißfällt, -
'doch Leid - erfahren durch's „Gewehr" -
wünscht man and'ren, - nimmermehr!

Also will, vor allen Dingen,
jeder Rundbrief Freude bringen,
die gewiß kein Herz beschwert; -
besser so - als umgekehrt!
Ach ja; - ist sonst noch 'was zu sagen,
- als *Unerwähntes zu beklagen??*

Ich weiß nicht recht, was da noch ist, -
aber, Trautsterchens, - ihr wißt!!

Euer Memelinus

125 Jahre Kieler Woche

Für München ist es das Oktoberfest, für Hannover das Schützenfest, für Bremen der Freimarkt und für Kiel die Kieler Woche. Was alle vereint, ist das Volksfest einer ganzen Stadt, wobei im Gegensatz zu den anderen genannten Städten in Kiel der maritime Teil ein wesentlicher Faktor ist. Der Segelsport auf der Kieler Förde ist die eigentliche Grundlage dieser Veranstaltung. Auf diesem Sektor hat sich Kiel zur größten internationalen Segelregatta der Welt entwickelt. Alljährlich, in der dritten Juniwoche, findet dieses große Ereignis in der Landeshauptstadt Kiel statt.

Am 23. Juli 1882 nahm die Kieler Woche ihren Anfang. Es waren nicht Kieler, die zu den ersten Initiatoren der Kieler Woche gehörten, sondern zwei Hamburger, und die Idee wurde nicht in Kiel, sondern auf dem Ostufer der Kieler Förde in der Gemeinde Heikendorf, der heutigen Patengemeinde des ostpreußischen Kirchspiels Großlenkenau geboren. Das zur Gemeinde Heikendorf gehörende Gut Schrevenborn wurde oft von den Hamburgern Hermann Wentzel und Hermann Droge besucht. Beide Herren waren in Hamburg bereits dem Segelsport eng verbunden. Beim Anblick der auf der Kieler Förde kreuzenden Lustkutter - so nannte man damals die Luxusyachten - entwickelte sich die Idee, gemeinsame Regatten zu veranstalten.

Mit 20 Yachten begann die Geburtsstunde der Kieler Woche. Daran beteiligt war auch der Königsberger Hermann Saefkow, der als begeisterter Segler und Konstrukteur dem renomierten Königsberger Yachtclub Rhe angehörte und nach Kiel versetzt wurde. Mit der Beteiligung von zwei dänischen Yachten erhielt die Kieler Woche sogleich internationalen Zuschnitt. Die Anzahl der Teilnehmer wuchs von Jahr zu Jahr, und die Reviere der Regatten wurden immer größer. Segelte man zunächst in Höhe des Düsternbooker Ufers, dem späteren Hindenburgufer, dehnten sich die Regattafelder später bis auf die Kieler Bucht aus. Auch die Anzahl der prominenten Besucher an diesem Ereignis wuchs.

Eröffnung der Kieler Woche auf der Bühne vor dem Kieler Rathaus, (v. l.) Landtagspräsident Kayenburg, Oberbürgermeisterin Volkquartz, Stadtpräsident Tschorn, Präsident der Internationalen Sailing Federation Petersson und NDR-Moderator Christian Schröder.

Das größte maritime Spektakel während der Kieler Woche ist die Windjammerparade, begleitet von zahlreichen Schiffen aller Größen.

Viel geboten wurde auf dem Westufer der Kieler Förde, der „Kiel-Linie".

Zu den internationalen Gästen gehörten Marineeinheiten. Hier mischten sich russische Matrosen unter die Sehleute.

Zum diesjährigen Kieler-Woche-Programm gehörte zum ersten Mal der Start von 70 Heißluft-Ballonen.

Fotos: Insa Korth

Zu ihnen gehörten auch Kaiser Wilhelm II. und Prinz Heinrich, der selbst begeisterter Segler war. Damit wurde der Besuch der Kieler Woche durch die jeweiligen Staatsoberhäupter auch zur Tradition. Nach dem Mord des österreichischen Thronfolgerpaares Franz Ferdinand und Gattin in Sarajewo, der den I. Weltkrieg auslöste, brach der Kaiser die Kieler Woche ab. Erst nach Kriegsende wurde die Kieler Woche fortgesetzt. Auch der 2. Weltkrieg führte zur Unterbrechung der Kieler Woche.

Nach Ende des zweiten Weltkrieges setzte der damalige Kieler Oberbürgermeister Andreas Gayk für die Kieler Woche neue Akzente. Dieses Ereignis wurde zu dem Dreiklang Sport-Kultur-Politik erweitert. Zahlreiche politische und kulturelle Veranstaltungen, insbesondere volkstümliche Darbietungen, bestimmten von nun an das Fest der Kieler

Woche, während auf dem Wasser die Segler aller Bootsklassen sich der internationalen Konkurrenz stellten.
Viel hat sich in 125 Jahren verändert. Neue Bootsklassen entstanden. Kunstoffboote lösten Holzboote ab. Zum Boot des Jahres 2007 wurde die Bootsklasse X35 kreiert. Seit 1936 sind auch Frauen an den Regatten beteiligt. Doppelrumpfboote (Katamarane) gehören seit etlichen Jahren zum sportlichen Geschehen. Rund 4.500 aktive Segler waren in diesem Jahr Gäste der Kieler Woche. Zum größten maritimen Spektakel gehört seit der Olympiade 1972 die Windjammerparade, die zigtausende von Schaulustigen aus Nah und Fern an das West- und Ostufer der Kieler Förde lockt. Landeinwärts konnten Sehleute den Aufstieg von 70 Heißluft-Ballonen beobachten, während auf den Bühnen der Innenstadt Musiker und Akteure die Menschenmassen erfreuten. Nach der politischen Wende der Jahre 1989/90 sind Ost und West noch enger zusammengerückt, was sich auch auf die Kieler Woche niedergeschlagen hat.
Damit hat die Kieler Woche ihren Ruf als völkerverbindendes Element auf den Regattafeldern der Kieler Bucht, auf dem politischen Parkett und auf den kulturellen Veranstaltungen weiter gefestigt. Danke allen Verantwortlichen und Mitarbeitern der Landeshauptstadt Kiel, die zum Gelingen und zum völkerverbindenden Aspekt auch für die Kieler Woche 2007 und zum 125-jährigen Jubiläum ihren Beitrag geleistet haben.

Ingolf Koehler

Mein Tilsit

Auch als Elchniederunger spreche ich gerne von meinem Tilsit. Diese Stadt zog uns nicht nur wegen des großen Rummels, wegen der Pferdemärkte und der vielfältigen Geschäfte an. Nein, wir identifizierten uns auch gerne mit ihr, wenn es um „die" Stadt ging, um ihre Kultur und Geschichte. Tilsit war einfach die Perle unseres Memeldeltas. Wir waren stolz auf die „Königin-Luise-Brücke", auf die „Deutsch-Ordenskirche", das „Grenzlandtheater" und „Jakobsruh". Mit der Königin Luise, ihren Meriten um den „Tilsiter Frieden", fühlte man sich sogar als wackerer Preuße. Und wir litten mit dieser Stadt, als durch den Versailler Vertrag das für sie so wichtige Memelland verlorenging. Von besonderem Interesse war für uns Eichniederunger das Angebot an Höheren Schulen. Wer das Abitur machen wollte, kam an Tilsit nicht vorbei: sei es als Fahrschüler oder als Gast in einer Schülerpension. Ich war glücklich, als ich 1991 das Haus meiner „Pension Klotz" in der Langgasse - gegenüber dem ehemaligen Hotel „Königlicher Hof" - unversehrt wiederfand. Hier verbrachte ich meine vier Tilsiter Jahre (1936-1940). Davon besuchte ich für zwei Jahre die „Herzog-Albrecht-Schule" bei Rektor

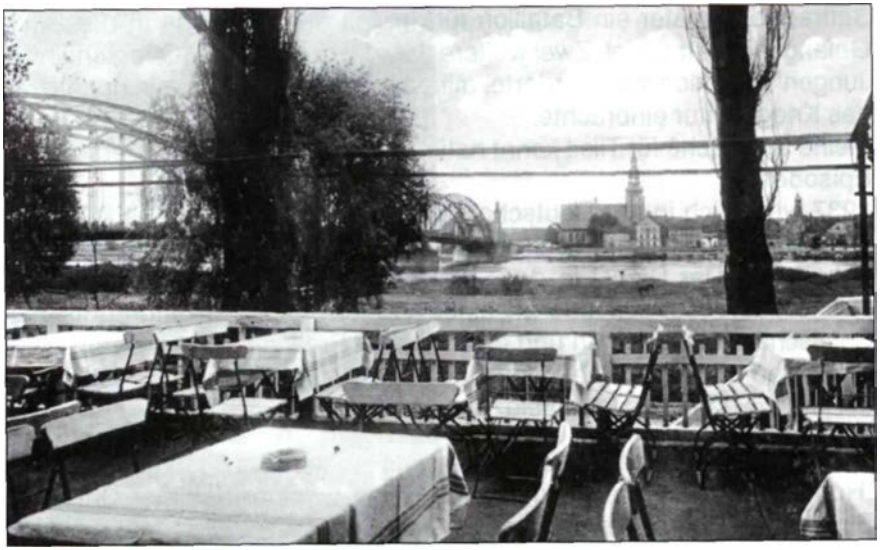
Der Altar der Deutschordenskirche

Foto: Archiv

Saffran, der später ein Bataillon führte, mit dem ich 1944 in russische Gefangenschaft geriet. Zwei weitere Jahre war ich in der „Oberschule für Jungen", die mich mehr forderte, mir dann aber im Nachhinein noch 1942 das Kriegsabitur einbrachte.
Meine Schwäche für Tilsit kennt natürlich viele weitere, ganz persönliche Episoden.
1937 wurde ich in der Deutschordenskirche eingesegnet. Es folgte die obligatorische Tanzstunde im Kasino. Erste zarte Bande milderten den Schulstreß. Der Dienst in der Spielschar Tilsit weckte in mir das musische Interesse, ließ uns an einen Wettbewerb aller ostpreußischen Spielscharen teilnehmen und einen ersten Preis gewinnen, der in einer KdF-Fahrt mit der „Wilhelm Gustloff" seine Würdigung finden sollte. Sie fiel leider wegen des Polenfeldzuges ins Wasser.

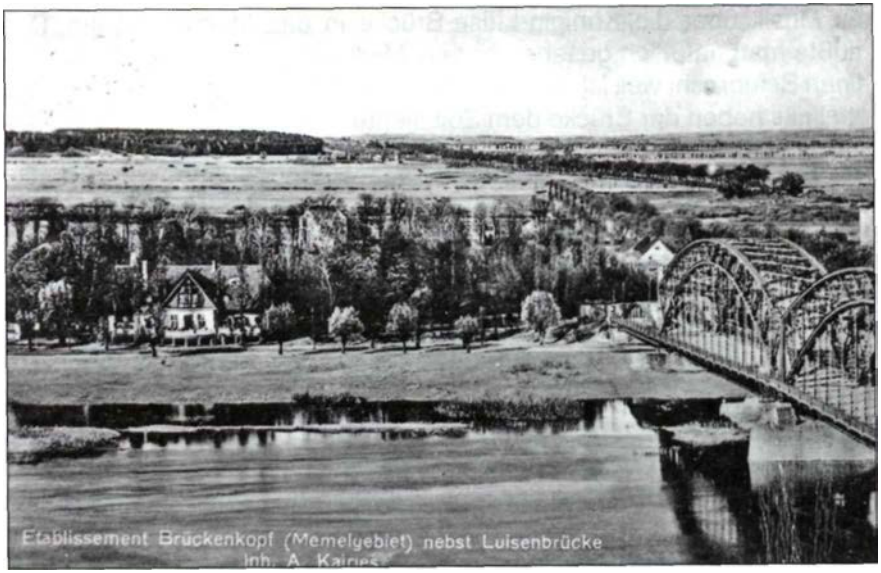
Sehr beliebt bei den Schülern war das abendliche Flanieren auf der „Hohen". Schüchterne Gemüter zogen die weniger belebte „Deutsche Straße" vor, und ältere Semester trafen sich zum Stelldichein schon in dem neben dem Rathaus versteckt gelegenen Weinkeller von Sanio. Genau an dieser Stelle drehte Veit Harlan eine Szene zu seinem Film „Die Reise nach Tilsit". Als ich in HJ-Uniform zufällig hinzukam und das Pferdchen streicheln wollte, herrschte er mich an: .Verschwinde!" Damals gab es noch keine Hitler-Jugend."
Am 23. März 1939, um 5 Uhr in der Frühe, marschierte die Wehrmacht mit Musik über die Königin-Luise-Brücke in das Memelland ein. Das mußte man natürlich gesehen haben. Mich kostete das Schauspiel fast einen Beinbruch, weil ich vom bereiften Dach eines kleinen Pavillons fiel, der links neben der Brücke dem Zoll diente.

Am Nachmittag bildeten die Jugendorganisationen ein langes Spalier von der Brücke bis zur Stadtgrenze, um Hitler auf dem Rückweg von Memel gebührend zu begleiten. Aber er kam nicht. Man munkelte, daß ihm die Reise mit dem Panzerkreuzer „Deutschland" sicherer gewesen wäre.
In schlechter Erinnerung habe ich den 9. November 1938. Am nächsten Vormittag sahen wir vom Klassenfenster der Oberstufe aus eine Rauchsäule jenseits des Mühlenteiches aufsteigen. Als wir Jungen erfuhren, daß die Synagoge brenne, liefen wir über das Eis zur Brandstelle. Was wir vorfanden, war nur noch eine fensterlose Ruine. Auf dem Heimweg stießen wir dann auch auf demolierte Geschäfte. Nur das von dem Juwelier Loewenson in der Wasserstraße war heil geblieben. Von ihm stammte schon das Hochzeitssilber meiner Großmutter aus dem Jahre 1890. Sie meinte, daß sein guter Leumund und das schwere Eisengitter vor dem Schaufenster ihn vor Schlimmerem bewahrt habe.



Blick von der Terrasse des Restaurants „Brückenkopf" in Tilsit-Übermemel auf die Stadt. Die Fundamente des Gebäudes sind im Jahr 2007 noch erkennbar.

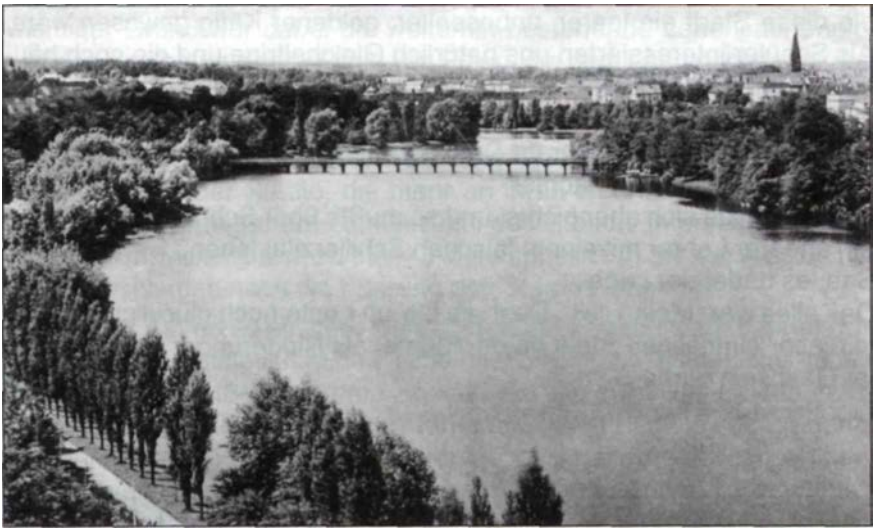
Einsender: Herbert Schinowski



Die Gegenrichtung vom Turm der Deutschordenskirche aus gesehen.

Foto: Sammlung Teubler

Mußestunde am Memelufer mit Blick auf den Raddampfer Grenzland.



Schloßmühlenteich-Panorama. Rechts im Hintergrund der Turm der Kreuzkirche.

Fotos: Sammlung Teubler

Nach diesen Erlebnissen waren wir sechs Jungen am Mittagstisch ungewohnt einsilbig. Die Pensionsmutter bemerkte natürlich unsere Sprachlosigkeit und kritisierte vor allem, daß man sogar die Möbel der Juden auf dem Exerzierplatz verbrenne.

Glücklicherweise machen vor allem viele schönere Erinnerungen „Mein Tilsit" aus: Etwa die späten Nachmittage bei Licht auf der Eisbahn auf dem Anger zwischen Elch und dem Theater. Danach eine glückliche Stunde im Cafe „Hohenzollern" bei Himbeerpunsch und leiser Musik. „Schön ist die Liebe im Hafen" war 1937 der Schlager schlechthin. - Im Sommer lockte die Memel oder das kleine Bad an der Tilszele und die Sportplätze am Mühlenteich, wo ganze Klassen des Lyzeums im Sinne von „Glaube und Schönheit" das Keulenschwingen und Seilhüpfen übten. Die Lehrerinnen verabscheuten unser Interesse und meldeten uns der Schulleitung. Warum nur?

Mutters Stippvisite in Tilsit endete meistens vor dem „Königin-Luise-Denkmal" in Jakobsruh. Die Verehrung für sie reichte bis über die Flucht hinaus. Sie hat ihr Vorbild sogar noch in Bad Pyrmont besucht, als sie schon achtzig Jahre alt war.

Das Max von Schenkendorf-Denkmal hatte es ihr aber auch angetan. Während sie jedesmal die Inschrift auf dem Sockel studierte oder memorierte, interessierte ich mich mehr für die Fische, Gurken und Zwiebeln der Fischfrauen aus Tawe, Inse und Loye. Ach ja, Tilsit war einfach ein Edelstein, dessen glitzernde Facetten unser junges Leben bereicherten und beeinflußten. Nicht zu vergessen die Tilsiter selbst, ohne die diese Stadt ein leerer, unbeseelter, goldener Käfig gewesen wäre. Als Schüler interessierten uns natürlich Gleichaltrige und die noch häufig anzutreffenden Originale unter den Lehrern. Über dieses Milieu ließe sich ohne Ende erzählen. Berühmt waren beispielsweise die geflügelten Worte des Herrn Studienrats Dr. K.: „Sajen se ihrer Frau Mutter diese drei Worte: Äss wärrd nachts!"

Man schenkte sich aber nichts, und so mußte über Schülergenerationen ein anderer Lehrer mit einem falschen Schillerzitat leben: „Es lächelt der See, es badet der Lade...

Das alles war „Mein Tilsit". Deshalb bin ich heute noch glücklich, daß ich in dieser einmaligen Stadt an der Memel als Niederunger für vier Jahre ihr Gast sein durfte. *Horst Redetzky*

Aus: Memel-Jahrbuch 2007

Wir begrüßen die Damen und Herren, die den Tilsiter Rundbrief zum ersten Mal erhalten haben und wünschen viel Freude bei dieser Lektüre.

Ostpreußen unter der Regierung des „Großen Kurfürsten"

Während der Regierungszeit von Herzog Albrecht (1525-1568) hatte das ehemalige Ordensland Preußen, das spätere Ostpreußen, wirtschaftlich einen beachtlichen Aufschwung genommen. Durch den Ausbau des Pillauer Tiefs entwickelte sich der Handel mit den Nachbarländern, und auch die Lage der Landwirtschaft verbesserte sich deutlich. Auch kulturell blühte das Land auf. Die notwendige Voraussetzung dafür war ein wohlgeordnetes Schulwesen, dem Albrecht seine besondere Aufmerksamkeit zuwandte. Besonderen Nutzen von Albrechts Fürsorge hat die Stadt Königsberg gezogen. Mit der Gründung der Universität im Jahre 1544, nach ihrem Stifter „Albertina" genannt, wurde Königsberg zu einer einflussreichen Stätte deutschen Kulturlebens. Aber auch unsere Heimatstadt Tilsit, die zweitgrößte Stadt Ostpreußens, hat dem Herzog viel zu verdanken. Durch das vom Herzog 1552 verliehene so genannte Fundationsprivileg erhielt Tilsit die Stadtrechte sowie hinreichend Land für einen planmäßigen Ausbau der Stadt. Auf Anordnung des Herzogs wurde das Flüsschen Tilszele bei der Tilsiter Burg gestaut und eine Schlossmühle geschaffen. Dadurch entstand im Jahre 1562 der von einer großen Parkanlage umgebene romantische Schlossmühlenteich, ein bis heute bestehendes Erholungsgebiet der Stadt.
In der nachfolgenden Geschichtsepoche verlor das Herzogtum Preußen viel von seinem früheren Glanz und seiner politischen Bedeutung. Ein wichtiger Grund war dabei die weiterhin bestehende Lehensabhängigkeit des Herzogtums vom König von Polen, die dem Land noch unter den Hochmeistern des Deutschen Ordens im Zweiten Thorner Frieden im Jahre 1466 aufgezwungen worden war. Von noch größerer Bedeutung war jedoch die starke politische Stellung der preußischen Stände, d.h. des Adels und der Städte, die mehr an ihren eigenen wirtschaftlichen Vorteilen und weniger am Gemeinwohl des Staates interessiert waren. Preußen entwickelte sich zu einer „Adelsrepublik", in der der Herzog nur noch dem Namen nach die Führung des Staates innehatte.

Da Herzog Albrechts einziger Sohn Albrecht Friedrich wegen einer früh erkennbaren Geisteskrankheit nicht die Nachfolge seines Vaters als Herzog von Preußen antreten konnte, fiel die Erbfolge an Albrechts nächste Verwandte, zunächst an Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg-Ansbach, einem Neffen Albrechts aus der fränkischen Hohenzollernlinie. Da auch Georg Friedrich keinen männlichen Erben hinterließ, übernahmen jetzt die brandenburgischen Hohenzollern, die Kurfürsten von Brandenburg, die Regierungsnachfolge als Herzöge von Preußen.

Die unmittelbaren Nachfolger Georg Friedrichs erwiesen sich als politisch schwache Persönlichkeiten und regierten Preußen von Brandenburg aus. In die Regierungszeit des Kurfürsten Georg Wilhelm (1619-1640) fiel der Dreißigjährige Krieg. Brandenburg gelang es, sich zunächst aus den kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen dem Kaiser und der Protestantischen Union herauszuhalten. Aber das Eingreifen des schwedischen Königs Gustav Adolf in den Krieg im Jahre 1630 zwang Georg Wilhelm gegen den Kaiser Partei zu ergreifen. Von da an wurde auch Brandenburg zum Schlachtfeld des Dreißigjährigen Krieges. Georg Wilhelm verlegte seine Regierung in das sichere Preußen, das von dem großen Krieg in Europa weitgehend verschont geblieben war.

Aber schon damals wurde sichtbar, wie dringend eine schlagkräftige Armee für den Bestand des brandenburgisch-preußischen Staates und seiner inneren Sicherheit und seines Wohlstands war. Diese zu schaffen, dazu bedurfte es eines starken Herrschers an der Spitze des Staates, der das Staatsinteresse an die erste Stelle vor die Sonderinteressen der Stände zu setzen wusste.
Diese große Herrscherpersönlichkeit erwuchs in der Person Friedrich Wilhelms (1640-1688), des Sohnes von Georg Wilhelm. Friedrich Wilhelm, der unter dem Namen der „Große Kurfürst" in die Geschichte eingehen sollte, wurde zu einer Leitfigur seines Landes auf dem Wege zum späteren Königreich Preußen.

Als Friedrich Wilhelm nach dem Tode seines Vaters 1640 den Thron bestieg, war er erst 20 Jahre alt und besaß kaum Erfahrung in Regierungs- und Verwaltungsangelegenheiten. Vor seiner Regierungszeit hatte sich Friedrich Wilhelm mehrere Jahre in Holland umgesehen und an der Universität Leyden Sprachen und Geschichte studiert. Neben Deutsch sprach er Französisch, Niederländisch und Polnisch.

In Holland kam er in Kontakt mit dem oranischen Herrscherhaus, wo er seine spätere Frau, die Prinzessin Louise-Henriette von Oranien-Nassau, die Tochter des holländischen Königs, kennen lernte. Friedrich Wilhelm bewunderte das damals schon fortschrittlich regierte Land. Am Hofe des Königs erhielt Friedrich Wilhelm eine umfassende moderne politische und militärische Erziehung, die von Toleranz, aber auch vom Wissen um die enorme Bedeutung eines stehenden Heeres geprägt war. Der niederländische Einfluss auf ihn war tief und nachhaltig; so sympathisierte er stark mit dem Kampf des Hauses Oranien gegen das katholische und spanische Reich der Habsburger.

Trotz seines jugendlichen Alters begann Friedrich Wilhelm seine Regierungstätigkeit sehr geschickt und vorsichtig. Aber auch er musste

zur Erlangung der Regierungsgewalt in Preußen zunächst die Huldigung vor dem polnischen König vornehmen.
Gegenüber den Ständen machte Friedrich Wilhelm von vornherein deutlich, dass er nichts von seinen Rechten vergeben würde. Auch wenn er wegen des noch andauernden Dreißigjährigen Krieges nicht daran denken konnte, sofort durchgreifende Reformen in Preußen vorzunehmen, so achtete er doch von Anfang an darauf, dass die für die preußische Landesverwaltung verantwortlichen „Oberräte" bei allen wichtigen Entscheidungen immer vorher seine Anweisungen einholten.

Durch den allmählichen Aufbau eines schlagkräftigen stehenden Heeres konnte Friedrich Wilhelm auch außenpolitisch seine Stellung stärken. Dies erlaubte ihm 1648 im Westfälischen Frieden ein gewichtiges Wort mitzureden. Dabei konnte er sein Territorium beachtlich vergrößern. Brandenburg-Preußen gewann Hinterpommern hinzu sowie im Westen die Bistümer Minden, Halberstadt und Magdeburg.

Nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges brachen erneute kriegerische Auseinandersetzungen im osteuropäischen Raum aus. Der schwedische König Karl X. Gustav begann 1655 Krieg gegen Polen, dessen König Johann Kasimir aufgrund alter Erbansprüche der polnischen Wasas Karl Gustav die Anerkennung als König von Schweden verweigerte. In diesem sog. Ersten Nordischen Krieg blieb Karl Gustav siegreich und eroberte fast ganz Polen. Der Versuch Friedrich Wilhelms in diesem Konflikt neutral zu bleiben schlug fehl. Der Kurfürst wurde von Karl Gustav gezwungen, durch ein drohendes Vorrücken des schwedischen Heeres auf Königsberg seine Neutralität aufzugeben und auf die Seite Schwedens zu treten. Zugleich nötigte er Friedrich Wilhelm in dem Königsberger Vertrag von 1656 die Lehenshoheit über Preußen und das Ermland anzuerkennen. Friedrich Wilhelm vertauschte damit die bisherige polnische mit der jetzt schwedischen Lehensabhängigkeit.

Eine allgemeine religiös-nationale Erhebung des polnischen Volkes gegen die Schweden zwang diese im Frühjahr 1656 zu einem vollständigen Rückzug. Jetzt brauchte der Schwedenkönig die Unterstützung Friedrich Wilhelms. Vereint mit schwedischen Truppen wurde das polnische Heer von den Brandenburgern unter der persönlichen Führung des Kurfürsten in der dreitägigen Schlacht bei Warschau (28. bis 30. Juli 1656) besiegt. Doch zu einer völligen Eroberung Polens reichten die Kräfte der Verbündeten nicht aus. Als Preis für sein weiteres Verbleiben im schwedischen Bündnis musste der schwedische König im Vertrag zu Labiau im November 1656 Preußen aus der schwedischen Lehensabhängigkeit entlassen und Friedrich Wilhelm auch das umstrittene Ermland zugestehen.

Das mit den Schweden verbündete Preußen war durch den Nordischen Krieg schwer in Mitleidenschaft gezogen worden. In den Jahren 1656/57 fielen die Tataren, ein wildes Steppenvolk aus Rußland, als Verbündete Polens dreimal in die südlichen Grenzgebiete Preußens ein und verwüsteten das Land. Viele Städte und Dörfer wurden niedergebrannt und mehrere Tausend Menschen erschlagen bzw. nach Russland verschleppt. „Die Ämter Lyck, Oletzko, Rhein, Lötzen, Angerburg und Sensburg sind von den Tataren und Polen total ruiniert" meldete eine Urkunde vom 17. Oktober 1656.
Als 1657 der deutsche Kaiser auf die Seite des bedrängten Polens trat und auch Dänemark den Schweden den Krieg erklärte, wechselte der Kurfürst die Fronten. Er fiel von Schweden ab und verbündete sich mit dem König von Polen.
Dazu schreibt der Historiker H.W. Koch: „Die Schweden fühlten sich zu Recht verraten, aber Friedrich Wilhelm konnte es sich hinsichtlich der Verwundbarkeit seiner Territorien nicht leisten, in der Politik etwas anderes als die Interessen seines Hauses zu verfolgen. Strikte Loyalität wäre von keiner der umliegenden Mächte honoriert worden: seine Situation verlangte ein beträchtliches Maß an Flexibiltät, was wechselnde Bündnisse, die den wechselnden Bedürfnissen Brandenburg-Preußens entsprachen, mit einschloss".

Dafür gewährte Polen Friedrich Wilhelm 1657 im Vertrag von Wehlau die Souveränität Preußens, jedoch ohne das Ermland. Die seit 1466 bestehende untertänige Verbindung Preußens mit Polen war damit gelöst. Der Krieg gegen Schweden dauerte noch einige Jahre an und wurde 1660 durch den Frieden von Oliva beendet. Im Frieden von Oliva wurde Preußen als souveräner Staat anerkannt, und seine Souveränität durch die großen europäischen Mächte verbürgt, ein beachtlicher außenpolitischer Erfolg Friedrich Wilhelms.
Die durch den Krieg verursachten schweren Verwüstungen und Bevölkerungsverluste in Preußen suchte Friedrich Wilhelm durch Fortführung des bereits von seinen Vorgängern eingeleiteten Siedlungswerkes auszugleichen. Wieder waren es vor allem Menschen aus dem benachbarten Litauen und Masowien, die in den Grenzgebieten Preußens angesiedelt wurden. Nach dem Edikt von Potsdam im Jahre 1685 wurde die Besiedlung des Landes fortgeführt durch die Aufnahme einer großen Zahl von Hugenotten, französischer Glaubensflüchtlinge, die in Preußen eine neue Heimstatt fanden.
Der Adel und die preußischen Stände waren von der im Frieden von Oliva errungenen Souveränität Preußens und der erweiterten Macht des Kurfürsten nicht sonderlich begeistert. Sie weigerten sich anfangs, die Souveränität Friedrich Wilhelms als Herzog von Preußen anzuerken-

nen. Sie bekundeten offen ihre Abneigung gegen die in ihren Augen „brandenburgische Fremdherrschaft". Sie sahen lieber die Polen als Lehensherren, als Garanten ihrer „alten preußischen Freiheiten". Erst nach drei Jahren waren sie zu einer Huldigung im Königsberger Schlosshof bereit. Die Stände mussten in der Folgezeit auf manche wichtigen Rechte verzichten.
Der preußische Adel versuchte danach noch einmal, sich gegen die Souveränität des Kurfürsten aufzulehnen. Ausgangspunkt des Konfliktes war die Frage neuer Geldbewilligungen für Heereszwecke. Der Hauptintrigant, der ehemalige Oberst Christian Ludwig von Kalkstein, der in Warschau gegen den Kurfürsten gehetzt hatte, wurde dort verhaftet, nach Preußen gebracht, wegen Hochverrats angeklagt und 1672 hingerichtet. So anfechtbar die Rechtsgrundlage dieses Prozesses war, so schwerwiegend waren seine politischen Folgen. Friedrich Wilhelm hatte ein Exempel statuiert. Der Adel hatte gelernt, seine Hoffnungen auf polnische Hilfe aufzugeben. In der Folgezeit konnte der Kurfürst Steuern ohne Widerstand des Adels ausschreiben und eintreiben.
Im Jahre 1674 kam es erneut zu einer kriegerischen Auseinandersetzung mit Schweden. Die Schweden waren 1674 in Brandenburg eingefallen, um den französischen König Ludwig XIV. in seinem Raubkrieg gegen das Deutsche Reich zu unterstützen. Friedrich Wilhelm, der als Reichsfürst auf der Seite des deutschen Kaisers kämpfte, war gezwungen, seine Truppen vom Rhein nach Brandenburg zurückzuholen. In der ruhmreichen Schlacht von Fehrbellin im Jahre 1675 wurden die Schweden vernichtend geschlagen. Durch diesen grandiosen Sieg erwarb sich Friedrich Wilhelm den Ehrentitel der „Große Kurfürst".

Noch einmal wehrte Friedrich Wilhelm die Bedrohung durch die Schweden ab, als diese mit einem starken Heer 1678 von Livland her in das Herzogtum Preußen eindrangen. Ehe sie Königsberg erreichten, rückte der Kurfürst selber mit seinem sieggewohnten Heer im Januar 1679 ihnen entgegen. Er führte seine Truppen auf Schlitten über das Eis des Frischen und des Kurischen Haffs und veranlasste die Schweden zu einem schleunigen Rückzug und zur Flucht nach Riga. Eine Nachhut der Schweden wurde von preußischen Truppen in der Gegend von Tilsit bei dem Dorf Splitter gestellt und im Kampf aufgerieben.
Außenpolitisch wurde die militärische Glanzleistung des Kurfürsten nicht belohnt. Im Frieden von St. Germain 1679 musste Friedrich Wilhelm, vom Kaiser im Stich gelassen, Vorpommern und Stettin ohne Ersatz an Schweden zurückgeben. In Preußen hatte der Kurfürst jedoch durch seinen kühnen Winterfeldzug und die erfolgreiche Vertreibung der Schweden die Herzen der Bevölkerung gewonnen und lebte seitdem im Bewusstsein des Volkes fort.

Innenpolitisch bedeutete der Sieg Friedrich Wilhelms den Beginn einer neuen Staatsordnung, die nicht mehr auf den Interessen einiger privilegierter Bevölkerungsklassen beruhte. Der Sieg führte zum Ende der ständischen Epoche, und Preußen entwickelte sich in Verbindung mit Brandenburg zu einem modernen Staat des Absolutismus.
Friedrich Wilhelm hinterließ seinem Sohn und Nachfolger Friedrich IM. (1688-1713) ein beträchtliches Erbe. Brandenburg-Preußen war im Deutschen Reich zu einem bedeutenden Machtfaktor geworden. Darüber hinaus war der Kurfürst als souveräner Herzog von Preußen Träger einer nicht dem Reich angehörenden Krone.
Unter Friedrich III. erfolgte der Aufstieg des Herzogtums Preußen zum Königreich. Am 18. Januar 1701 setzte sich Friedrich in einer glanzvollen Zeremonie im Audienzsaal des Königsberger Schlosses mit eigenen Händen die Königskrone auf. Der Selbstkrönung schloss sich die feierliche Salbung in der Schlosskirche durch zwei eigens hierzu ernannte evangelische Bischöfe an.
Als Friedrich I. „König in Preußen" kehrte der Kurfürst nach Berlin zurück. Die Königserhebung in Königsberg war ein Akt überlegter Staatskunst. Sie hat die Einheit des Gesamtstaats verstärkt, und Friedrich konnte als König jetzt wie der Kaiser als europäischer Herrscher auftreten, da das Gebiet von Preußen außerhalb der Reichsgrenzen lag. Gleichzeitig blieb Friedrich aber Kurfürst von Brandenburg. Dadurch konnte er weiterhin auch in den inneren Angelegenheiten des Reiches mitreden.

Literaturhinweise:

(1) B. Schumacher: Geschichte Ost- und Westpreußens, Würzburg 1977
(2) H.W. Koch: Geschichte Preußens, München 1980
(3) H. Kebesch: Beitrag im 31. Tilsiter Rundbrief „450 Jahre Tilsit"
(4) K. Abromeit: Beitrag im 32. Tilsiter Rundbrief „Vom Herzogtum zum Königreich Preußen"

Bernhard Piasetzki

Was steht in Tilsit unter Denkmalschutz?
Unter dieser Überschrift veröffentlichte eine ältere Tilsiter Tageszeitung (Datum leider unbekannt) den nachfolgenden Artikel.

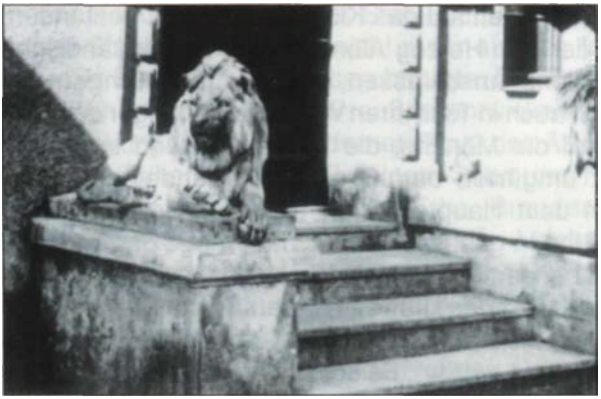
Das Haus Deutsche Straße 21

Wenn das Haus Deutsche Straße 69 (Falken-Apotheke), das wir schon im Bilde brachten, als das älteste Haus angesprochen wird, so kann sich das Haus Deutsche Straße 21 rühmen, daß seine Grundmauern noch älter sind und eine historische Bedeutung haben. Es steht auf dem Unterbau des ehemaligen Franziskaner Klosters, das von 1515 bis **1**516

in Tilsit erbaut wurde. Lange Zeit hat das Kloster aber nicht bestanden, denn die Reformation, der sich Herzog Albrecht und der samländische Bischof Georg von Polenz anschlössen, fand schnell Eingang in Preußen und bahnte sich auch in Tilsit ihren Weg. Die Anhänger der neuen Lehre predigten, daß die Mönche, die in braunen und in grauen Kutten mit dem Strick umgürtet, barfuß oder mit Sandalen an den Füßen, die Kapuze an dem Haupte, durch den Marktflecken „Tilse" zogen, lange genug bei ihnen gesessen hätten; nun möge das Volk hingehen und auch einmal bei den Mönchen zu Tische essen. Nach dieser Lehre erfolgte am 2. April 1524 der Tilsiter Klostersturm. Nach einer alten Urkunde heißt es, „daß die Brüder von Tylse ganz und gar vertrieben und all ihr Kleinod genommen wurde". Es sollen, wie die Legende sagt, von diesem Kloster weit in die Stadt hinaus unterirdische dunkle Gänge geführt haben, die man aber niemals gefunden hat. Jedenfalls steht fest, daß dieses Gebäude Deutsche Straße 21 in seinen Mauern das älteste Bürgerhaus unserer Stadt ist.

Die selbst für unsere heutige Zeit imposanten Kellergewölbe mit den 1,65 Meter starken Umfassungsmauern sind die Grundmauern der

Das Haus mit der früheren Adresse Deutsche Straße Nr. 21. Dieses Haus, das unter Denkmalschutz stand, befand sich an der Ecke Speichergasse (früher Springgasse). Letzter Inhaber des Möbelgeschäfts, das sich in diesem Haus befand, war Franz Perlebach. *Foto: Archiv*



Besonderes Kennzeichen dieses Hauses waren die Löwen zu beiden Seiten der Freitreppe. Diese steinernen Tiere übten auf Kinder und Jugendliche als Reittiere eine besondere Anziehungskraft aus.

Foto: Frenz

Wiedersehen mit dem Löwen von der Deutschen Straße. Offenbar ist es der rechte Löwe von der Freitreppe. Horst Mertineit freute sich über dieses Wiedersehen im Historischen Museum Sowjetsk/Tilsit im Sommer 2006.

Von ihm war zu erfahren, daß nicht nur Kinder, sondern zuweilen auch „Lorbasse", dies allerdings zu nächtlicher Stunde, auf einem Löwen reiten mussten, wenn sie in die Reihe der „Clubbrüder" aufgenommen werden wollten.

ehemaligen Klosterstätte. Eine historische Bedeutung hat dieses Gebäude im Jahr 1807 beim Frieden zu Tilsit erlangt, denn hier wohnte vom 25. Mai bis 14. Juni Kaiser Alexander von Rußland, der während der Friedensverhandlungen nach dem Hause Deutsche Straße 3 übersiedelte. Das Haus gehörte damals der Frau des Landgerichtsdirektors von Losch. Die reiche Verzierung der Fassade und die beiden am Eingang ruhenden Löwen gaben dem Gebäude ein für die damalige Zeit charakteristisches Aussehen.

Anmerkung der Redaktion: Die frühere Deutsche Straße (heute Gagarinstraße) hat durch Kriegseinwirkungen nur noch einen geringen Gebäudebestand aufzuweisen. Damit ist auch das Haus Nr. 21 dem Krieg zum Opfer gefallen. Durch glückliche Umstände konnten die beiden Löwen gerettet werde. Eine dieser steinernen Figuren befindet sich im Historischen Museum Sowjetsk und die andere im heute litauischen Bereich.

Fluch der Mönche

Über die Entstehung bis zum Untergang der Stadt Tilsit

Die Autorin, 1931 in Tilsit geboren, fährt zum ersten Mal nach der Grenzöffnung mit dem Zug von Berlin nach Königsberg zum Besuch ihrer Heimatstadt. Im Zug lernt sie einen Mitreisenden kennen, der ihr auf unerklärlicher Weise vertraut ist und mit dem sie unvermutet eine gemeinsame Zeitreise in die Vergangenheit antritt und im westlichen Ostpreußen im 14. Jahrhundert landet, wo sie gemeinsam zu Pferde in Richtung Tilsit reiten. Ihr Begleiter erweist sich als kompetenter Sachkenner der Zeitgeschichte und Zeitgeschehnisse und führt sie, mit Antworten auf ihre Fragen, durch die Geschichte der Stadt Tilsit. In einem mitreißenden Erzählstil wird in diesem Roman, der sich auf historischen Quellen stützt, die Stadtgeschichte Tilsit spannend erzählt, beginnend ca. 1360 mit der ersten Besiedlung und dem Bau der Burg Splitter bis zum Ende der Stadt, Ende 1944 mit der Flucht der Autorin. Nicht nur zeitgeschichtliche Ereignisse der Stadt, sondern auch die Lebensumstände der Bevölkerung in den einzelnen Zeitepochen werden beschrieben und betrachtet. Man erfährt z.B. viel über die Motive der Klostergründung in Tilsit und deren Auswirkungen auf die Stadtentwicklung, lernt das Rechtswesen im mittelalterlichen Tilsit kennen, ist erstaunt über die Aktivitäten und Aufenthaltsdauer der drei Monarchen 1807 in Tilsit und bewundert die Ruhe und Disziplin der Bevölkerung Tilsits während der russischen Besetzung 1914. Die Ereignisse und Geschehnisse in der Stadt Tilsit ab ca. 1933 werden durch die Erinnerungen der Autorin an diese Zeit verdeckt, ihre Erklärungen zu diesem Zeitabschnitt sind daher auch sehr persönlich. Alles in Allem ist der Autorin aber ein Roman gelungen, der die Stadtgeschichte Tilsit spannend wiedergibt und es ein Genuss ist, Geschichte in dieser Form vermittelt zu bekommen.

Gernot Grübler

Erlebnisse in der Deutschen Straße

Mit zunehmendem Alter schweifen die Gedanken immer mehr in die Vergangenheit. Vieles ist allerdings schon in Vergessenheit geraten, jedoch bringt die Erinnerung doch noch einiges hervor.

So nehme ich mir einmal die Deutsche Straße ins Visier. Sie war ja bekanntlich eine der Hauptstraßen Tilsits, in jedem Falle die breiteste Straße. Ich wohnte zwar in der Heinrichswalder Straße und mein „Revier" war auch im Umkreis dieser Straße. Nachdem die „Deutsche" eine dominierende Achse von Tilsit war (und auch jetzt noch ist!) führte mich mein Weg des öfteren dorthin, egal, ob es zum Einkaufen zusammen mit meinen Eltern oder zum Spazierengehen war.

Über die Straße selbst ist genug berichtet worden, so dass mir nur ein paar Erinnerungen vergönnt sein mögen.

Ein Onkel von mir, dessen Gasthaus in Lappienen abgebrannt war, hatte etwa um 1929 in der „Deutschen" ein Haus erworben, in dem er ein Geschäft, damals Kolonialwarengeschäft, mit einer Gastwirtschaft einrichtete. Es lag meines Wissens auf der Nordseite der Straße, etwa in der Nähe des Rathauses. Besagter Onkel war der Bruder meines Vaters. Daraus ergab sich natürlich, dass wir öfter zum Einkaufen und auch besuchsweise dorthin kamen. Es wurde auch jede Gelegenheit zum Feiern wahrgenommen, egal, ob es ein Geburtstag oder ein anderer Anlass war.
Ich erinnere mich noch sehr gut an einen Geburtstag meiner Tante, der Ehefrau meines Onkels. In den hinteren Räumen wurde getanzt und gesungen und höchstwahrscheinlich nicht wenig Alkohol konsumiert. Die Musik lieferte ein Grammophon, das aufgrund seines Alters heute sehr wertvoll wäre. In vorgerückter Stunde wurde eine Schallplatte aufgelegt. Die Gäste wurden um Ruhe gebeten, und aus dem Grammophon ertönte eine krächzende „Sedanschlacht" mit viel Marschmusik (O Deutschland hoch in Ehren), Schüssen und anderem Geknatter. Die Herren, alle natürlich mit (Gummi)-Stehkragen versehen, hatten sich von den Plätzen erhoben und lauschten, mit dem Glas in der Hand, teilweise zu Tränen gerührt, dem Schlachtgetümmel.

Auch für uns Kinder war es ein erhebendes Fest, denn sonst hätte ich es nicht in Erinnerung behalten.

In der gleichen Straße, auch auf der gleichen Seite, befand sich die Firma MERNATI (Aug.Ferd.Mertins Nachfolger Tilsit). In dieser Firma absolvierte mein Bruder ab 1935 eine Lehre als Großhandelskaufmann mit einer Zusatzausbildung zum Destillateur.

Zwei Herren standen der Firma vor, einer war für das Kaufmännische und der andere für das Praktische zuständig. Das gute Betriebsklima erlaubte es, dass mich mein Bruder oft zu einer „Besichtigung", insbesondere der Kellergewölbe, einlud. Über eine dunkle Holztreppe gelangte man in die unteren Räume, die von einem leichten Alkoholduft erfüllt waren. Natürlich musste probiert werden. Die Spezialität war der 1856er, ein ausgezeichneter Kräuterlikör, dessen Bezeichnung das Gründerjahr der Firma dokumentierte.

Eingeschenkt wurde in Gläsern, etwa 0,3 Liter, die keinen Fuß hatten, sondern unten abgerundet waren, so dass man sie nicht abstellen konnte. Was blieb anders übrig, als das Glas leer zu trinken und hinzulegen. Ein liegendes Glas bedeutete aber, dass es natürlich leer war und gefüllt werden musste. Wie es dann weiterging, brauche ich

hier nicht weiter zu erwähnen. Wer schon einmal mit einem Kräuterlikör des Guten zu viel gehabt hatte, kann vieles nachfühlen.

Dies sollen ein paar meiner Erinnerungen an die Deutsche Straße sein, die einmal eine VIA TRIUMPHALIS werden sollte!

Anlässlich meiner Tilsit-Besuche in den letzten Jahren zusammen mit meiner Frau konnte ich nur versuchen, ihr zu schildern, wie diese damals schöne Straße einmal ausgesehen hat. *Georg Krieger*

Es ist lange her...

Auszug aus den Erinnerungen von Georg Reinecker

1934 zog meine Familie nach Tilsit, es wurde ein Haus gebaut - Steinmetzstraße 12 -. Hier kam ich 1935 zur Welt und wurde in der Kreuzkirche getauft.
Erinnerungssplitter sind Garten, Nachbars Kinder, Kleinbahnfahrt nach Seckenburg und Kuckernese (Kaukehmen) zu Tante Anna (geb. Reinecker) und Onkel Paul Noetzel.
Gegenüber unserem Haus in Tilsit stand ein Wohnblock, an einem Ende der Kaufmann, Inh. Frau Kerwelies. Hier wohnte auch Familie Statkus, die Kinder Günter, Rudi und Marga waren die liebsten Spielkameraden. An der Tilse unterhalb des Botanischen Gartens lernte ich Schlittschuhlaufen; Mutter konnte es auch prima.
Von Königsberg ist mir nur die Erinnerung an die Familie Geede geblieben - ich glaube, sie wohnte in der Nähe des Königstores. Tante Anna-Maria - genannt Mieze - Vaters ältere Schwester, mit den Kindern Hans, Anni und Ruth. Ruth habe ich bei einem Besuch in Tilsit in den Gummistiefel gepinkelt - Ruth fuchsteufelswild, Vater vor Lachen unfähig, die fällige Tracht Prügel zu verabreichen.
Dann Sirenen, Bomben - Vater und Mutter in Tränen - Heldentod des Bruders am 20.Dezember 1943. Zerbombung unseres Hauses. Für uns Kinder war das eine seltsame Zeit. Wir haben Bombensplitter gesammelt und getauscht. Kaputte Häuser wurden bestaunt. Ich war auf meinen Vater böse, dass ich mit neun Jahren noch keine „Pimpfuniform" tragen durfte.
Die Einfamilienhäuser an unserer Straße waren alle hell verputzt. In der Zeit der Bombenangriffe war nicht nur Verdunklungsanordnung, nein auch helle Häuser sollten dunkel gestrichen werden. Eines Tages rückte beim Nachbarhaus die Malerkolonne mit Hochdruckspritzen an und spritzte das schöne hellgelbe Haus dunkelgrün (nato-oliv würde man heute sagen) an. Einem Handwerker rutschte die Spritze aus der Hand und ich bekam den ganzen Segen ab - so hatte wenigstens einer aus

der Familie, wenn auch nur kurzfristig, Tarnfarbe. (Unser Haus erhielt trotz Parteimahnungen keinen verordneten Anstrich.)
Erst als unser Haus nach dem größten Bombenangriff unbewohnbar wurde, kam so etwas wie Angst auf. Die Schule hörte auf - wie fein (sie begann für mich erst wieder 1949 in Flensburg).
Wir zogen nach Seckenburg, wo mein Vater (er war bereits wegen seiner Herzschwäche pensioniert) für kurze Zeit die Leitung der Raiffeisengenossenschaft übernahm. In dem Altarm der Gilge bei Seckenburg lernte ich schwimmen. Wir sahen des nachts Tilsit brennen.

Der Kanonendonner vertrieb uns auch von hier. - Nach kurzer Station in Mehlauken landeten wir in Bladiau bei Familie Arthur Rohrmoser - Apotheker -. Weihnachten 1944 „feierten" wir hier. Um nicht vom „Volkssturm" einverleibt zu werden, meldete sich mein Vater hier am 6. Januar 1945 freiwillig zur Wehrmacht. (Sein Einsatz erfolgte an der Westfront.)

Kolonnen von Flüchtlingen, Hunger, Panzer, Soldaten -Verzweiflung. Im Februar 1945 mit Handgepäck und Schlitten zu Fuß - Mutter und ich - über das zugefrorene Frische Haff. - Tieffliegerangriffe, versinkende Pferdewagen, sterbende Menschen, Schicksalsergebenheit, Gebete oder Zweifel? -
Der Weg nach Danzig war nicht frei, also ging es auf der Nehrung Richtung Pillau. Nächte in Schnee- und Erdhöhlen, Essen von Soldaten, Neid um jedes Stückchen Brot der anderen. Hier war es soweit, daß Mutter meinte, alles hat keinen Sinn mehr. Wir setzten uns in eine Schneewehe und wollten Abschied vom Leben nehmen. Mutter sagte: „Wir schlafen einfach ein". - Aber mir war saukalt und ich glaube, mein Gequängel hat uns doch zum Weiterleben verholten.

Von Pillau gingen Schiffstransporte gen Westen. Zum Zeitpunkt unserer Ankunft war die „Wilhelm Gustloff" schon untergegangen; Mutter sagte, auf ein Schiff ginge sie nicht. So blieben wir in Pillau, das von der Wehrmacht nach besten Kräften zum Schutz der unzähligen Flüchtlinge verteidigt wurde. Die gewonnene Schlacht bei Germau im Samland brachte für kurze Zeit Entlastung für die zusammengedrängten Menschen. Wir wurden nach Sorgenau gewiesen und blieben dort bis zum 15. April 1945. - An diesem Tage mussten wir die Küstenbunker aufsuchen ... Die Türen wurden von russischen Soldaten geöffnet.

Seltsam, vorher hatten wir sehr wenig zum Essen. Jetzt waren die Lager der Wehrmacht oder der Partei geöffnet - mit Vielem, was wir lange entbehrten. Deutsche und Russen bedienten sich, aber nicht lange. Die Sieger schlössen die Tore schnell.
Nach der Registrierung die Order, daß jeder an seinen Heimatort zurückzukehren hat. Mutter und ich hatten uns einer bekannten Familie ange-

schlossen. Wir durften zuerst noch Pferde und Wagen behalten. Doch der nachrückende Tross der russischen Armee erleichtete uns bald von diesem Ballast. Wir zogen quer durch das Samland, am Kurischen Haff entlang, an Labiau vorbei bis Nemonien. Ab hier mit einem Kahn zum Kleinen Friedrichsgraben (Wiepe, Greituschk) nach Petricken (Welmdeich), dem Heimatort der Schemeits. Die knappen Vorräte mussten mehr und mehr gestreckt werden.
Das Gebiet - Kleiner Friedrichsgraben, Tawellenbruch, Elbings Kolonie bis Seckenburg - war durch Ausfall der Schöpfwerke völlig überflutet und nur die Zonen und Häuser an den Deichen und Straßen blieben trocken. (Das große Schaufelradhebewerk Welmdeich wurde für uns Kinder - wenn Zeit war - zum beliebten Tummelplatz.) - Anfang 1947 brachten russische LKW plötzlich Kohlen zum Hebewerk. Die intakten Kessel wurden angeheizt und das Schöpfwerk wieder zum Leben erweckt. Der „Spaß" dauerte jedoch nicht lange, da der Kohlennachschub ausblieb. Um den Stillstand aufzuhalten, wurden Dachstühle und sonstige erreichbaren Holzteile von Häusern verfeuert - die Sinnlosigkeit sah man bald ein!
Hier begannen wir unser Leben neu zu gestalten. Scheunen und Keller waren noch gefüllt von der letzten Ernte 1944. So nahmen wir uns, was wir brauchten, solange es eben reichte und die Menschen in der Lage waren, aus dem Korn in den Ähren Brot zu machen.
Wir fingen uns ein einsames Pferd ein, auch eine Kuh meinten wir unser Eigentum nennen zu können. Wir machten Heu - alles für die Russen, nicht mal gedankt haben sie.
Bei unserem Suchen in Land und Häusern fanden wir immer wieder bestialisch getötete deutsche Soldaten. Aber Flucht, Treiben zwischen den Fronten und Rückkehr hatten selbst uns Kinder so abgestumpft, daß es uns kaum berührte - erst ganz langsam begann man wieder Gefühle zu entwickeln. Nachdem zu übersehen war, daß ein Überleben und Weiterleben möglich schien, kam die große Frage nach den Verwandten, der Rückkehr der Geflüchteten und der Lebensgestaltung. Gerüchte gingen um - die Russen gehen wieder, die Männer kommen bald zurück. Die Bilder wurden immer schöner, die man sich ausmalte. Die russische Verwaltung holte uns zur Arbeit in der eingerichteten Kolchose Seckenburg. Jungen ab 10 Jahren waren vollwertige Arbeitskräfte.

Der erste Kommandant von Seckenburg ließ es zu, daß Mutter die deutschen Kinder unterrichtete. Sie erhielt sogar Brot oder Mehl dafür. Das änderte sich mit dem Einzug jüngerer Verwaltungskräfte. Die Deutschen durften keine eigenen Aktivitäten mehr entwickeln. Was wir pflanzten, wurde abgemäht oder ausgegraben, wobei zu sagen ist, daß wir in dieser Zeit trotz allem nicht wirklich gehungert haben. (Die Nahrung war si-

eher manchmal etwas einseitig.) sogar der eigene Schnaps wurde heimlich gebrannt.
Aus den überschwemmten Hauskellern haben wir die dort noch von den alten Besitzern eingelagerten Kartoffeln gefischt; sie bestanden nur noch aus Schale und Stärke. Die Stärke haben wir mehrfach gespült und hatten das feinste Kartoffelmehl!
Schweinsbohnen (Pferdebohnen, dicke Bohnen) waren ebenfalls wichtig für unsere Ernährung - (die Russen ließen sie uns). Wir Kinder hatten immer eine Handvoll gerösteter Bohnen „inne Fupp".
Die Windmühle in Alt Seckenburg war völlig heil geblieben, hier wurde - nach eingehender Überprüfung der Umgebung auf russische Soldaten - unser Mehl gemahlen. Das erste Mehl nach unserer Rückkehr mahlten wir allerdings mit vereinten Kräften auf Kaffeemühlen.
Brot wurde immer möglichst reichlich gebacken. Der Backtrog war riesig, mit dem konnte man über die Greituschk (Kleiner Friedrichsgraben) rudern.
In der Frühjahrszeit war das überschwemmte Land unser Lebensunterhalt. Es hatten sich unzählige Wasservögel - Enten, Bläßhühner, Möwen - angesiedelt, deren Eier unseren Tisch bereicherten.

1945 und auch noch 1946 hatten wir viele Elche in unserem Revier. Nach und nach haben die Russen sie alle abgeknallt - mit Maschinenpistolen. In einer Anwandlung von Großzügigkeit erhielten wir von den Soldaten von einem erlegten Elch den Kopf und die Innereien. Wir lebten drei Wochen davon. Die Störche wurden von den Russen ebenfalls abgeschossen.
Warum, konnten wir nicht feststellen. Schlimme vier Wochen hatten wir im Sommer 1946 zu überstehen, als sich zwei russische Soldaten beim Fischen mit Dynamit in unserer Nähe in die Luft sprengten - man meinte zuerst, die Deutschen hätten nachgeholfen.

Tilsit hatte einen Markt (Fletcherplatz mit Deutschordenskirche in der Nähe der Königin-Luise-Brücke, die aus Holz provisorisch hergerichtet war), zu dem wir mit Handwagen und Karren zogen, um notwendige Dinge zu kaufen, zu verkaufen oder zu tauschen (Kleider, Schuhe, Nägel). Auf dem Markt waren alle gleich: Russen, Litauer, Deutsche. Nur auf dem langen Weg (hin und zurück rd. 60 km an einem Tag) mussten wir Angst vor Plünderern haben. Erwischten die uns, blieb uns nichts.

In Tilsit haben wir auch unser Haus besucht. Dort war eine Stromversorgung für eine Lazarettstation in den gegenüberliegenden Hausresten untergebracht. Als wir das Grundstück betraten - ich meinte, dort noch meinen Tretroller finden zu können - wurden wir davon gejagt.
Schreckliches Gefühl!

Aus den verlassenen Häusern holten wir viele Gebrauchsgegenstände, die - aufpoliert - uns die ersten Rubel einbrachten. Gut verkauften sich Fahrräder mit und ohne Hartgummibereifung. Landwirtschaftliche Geräte wie Pflüge, Eggen u.a. waren bei den Litauern begehrt. Bis nach Heidekrug und Memel sind wir per Kahn gefahren.
An Männern waren nur die alten da, aber von denen lernte man die Dinge des Lebens zu meistern.
Fischen war das wichtigste, im ganzen Jahr.
Im Winter 1946/47 baute ich mir ganz alleine einen kleinen Kahn (Tscheik), etwa 4 m lang und 1 m breit - ein Plattbodenschiff als sehr verkleinerter Kurenkahn. Er wurde nur mit einem Riemen bewegt und hatte kein Ruderblatt. Teer gab es nicht, die Bohlenstöße und Fugen wurden kalfatert und, wie das übrige Holz, mit altem Öl getränkt. Mit diesen kleinen Kähnen konnte man gut durch das Schilf fahren, und sie waren leicht über flache Stellen zu ziehen.
Die verstreut lebenden Familien zogen näher zusammen, um besser geschützt zu sein.
Vor der Flucht hatten viele Menschen ihre Wertsachen (Bestecke, Silber, Waffen) vergraben. Die Russen hatten eine unheimliche Nase für diese Stellen. Mit langen, dünnen Eisen wurden die Grundstücke abgesucht. Wir taten es ihnen nach, haben auch einiges gefunden und auf dem Markt in Tilsit verscherbelt. Viel Wertvolles und viele Erinnerungsstücke sind so für immer verloren.
Der Winter war für uns Jungens die beste Zeit zum Organisieren. Auf Schlittschuhen konnten wir schnell weite Strecken im überschwemmten Gebiet abklappern, über Gräben fast bis Heinrichswalde. Die Kirche in Heinrichswalde war Kornlager - wir fanden bald einen Weg, um an die Kostbarkeit zu gelangen.
Schacktarp war an der Gilge eine gefährliche Zeit. Das Eis ist mürbe, geht zwar noch nicht auf, trägt aber auch nicht mehr. Erst wenn der Druck des Stromes zu groß wird, bricht das Eis. Schollen treiben und können sich an Hindernissen - Brücken, Buhnen - stauen. Dann besteht Gefahr für die Stromdeiche. („Damm" hieß es bei uns.)

Von schweren Krankheiten blieben wir weitgehend verschont. Allerdings bekamen fast alle Sumpfmalaria (viele Mücken). Ab und zu erhielten wir von der russischen Ärztin in Seckenburg Chinintabletten. Ganz fertig wurden Mutter und ich damit erst in Flensburg 1952/53 - auch mit Chinin. Einige Menschen starben an Furunkeln - einseitige, karge Ernährung. Die älteren Leute kannten viele Naturheilmittel, Löwenzahn, Wegerich und vieles mehr.
Im Herbst 1947 kamen die ersten Zivilrussen in unseren Lebensraum. Sie wurden praktisch nur mit dem, was sie tragen konnten, abgesetzt.

Einige hatten ein Faß Sauerkohl und eine Kuh. Sie waren ärmer dran als wir und bekamen von uns ihr erstes Brot in der neuen „Heimat". Es entwickelte sich so etwas wie Freundschaft, bis die Kontakte von der Obrigkeit untersagt wurden.
Jetzt war wohl allen klar, daß der Zeitpunkt nicht mehr fern war, an dem wir unsere Heimat zu verlassen haben. Dieser kam am 13. Oktober 1948. Alle Deutschen wurden per LKW zusammen gefahren - nur mit Handgepäck. Wir zuerst nach Heinrichswalde, von dort per Viehwaggon nach Königsberg. Ich glaube, eine Woche haben wir auf dem Hauptbahnhof gelegen.
Dann ging es ab, wieder im Viehwagen, Richtung Westen bis Wutha in Thüringen ins Quarantänelager. (Uns Kinder konnte kein Zaun halten, wir sind sogar bis auf die Wartburg geklettert.) Nach Entlassung am 5. November 1948 und gesundheitlicher Überprüfung, Wohnungszuweisung in Gotha. Hier bin ich knapp vier Wochen zur Schule gegangen. Wir haben in der ganzen Zeit - außer Flöhe - kein Ungeziefer am Leib gehabt, aber nach meinem ersten Schultag in Gotha hatte ich Kopfläuse!

Ab Mitte 1946 wurde uns erlaubt, Briefe zu schreiben und zu empfangen. Der erste ging von der Sammelstelle Tilsit um den 6. Juli 1946 ab. Antwort November 1946! (Wir mussten nach Heinrichswalde, um in der gesamten Post für die Deutschen zu suchen, ob etwas für einen selbst dabei war.) Ab da wussten wir, dass Vater und Elisabeth in Flensburg lebten - heil und gesund.

Elisabeth war als Dolmetscherin (englisch, spanisch) mit der letzten deutschen Reichsregierung 1945 nach Flensburg gelangt. Vater wusste dies und wurde nach kurzer Gefangenschaft bei den Engländern auch nach hier entlassen.

In der „Ostzone" ging unser Trachten dahin, irgendwie nach Flensburg zu gelangen. Zu der Zeit lebte meine Patentante Ella Fischer in Salzwedel. Wider Erwarten erhielten wir Besuchserlaubnis. Ziel war die Grenze zum Westen, die wir schwarz überschreiten wollten. Der erste Versuch mit einer ganzen Gruppe schlug fehl. Man sperrte uns zwei Tage ein, ließ uns dann frei mit dem Befehl zum Wohnort zurückzukehren. Während unsere Leidensgenossen Richtung Bahnhof zogen, wandten Mutter und ich uns am hellen Tage wieder zur Grenze - marschierten, marschierten und waren plötzlich auf dem Weg nach Uelzen!!

Ab hier Bahnfahrt nach Flensburg. (Vater hatte uns etwas Geld geschickt und hatte die Zuzugsgenehmigung für uns).
Ankunft 20. Dezember 1948 in Flensburg, Rote Straße 18-20!

von Helmut Daniel

Land an der Memel

Königin Luise trug mit Würde
1807 Preußens Schmach
Im Tilsiter Frieden, eine Bürde,
Die ihr bald das Herze brach.

Max von Schenkendorf, in Tilsit geboren,
Hatte sich der Freiheit verschworen,
Kämpfte mit Lied, Säbel und Wort
Gegen Napoleon immerfort
Im langen Befreiungskrieg
Bis errungen war der Sieg.

Landshut, das Ordensschloß
Von Ragnit, mächtig und groß
Zeugte einst verteidigungsbereit
Von deutscher Vergangenheit.

Wilhelm Voigt wurde durch Trick
Bekannt als „Hauptmann von Köpenick".
Über diesen Gaunerstreich
Lachte der Kaiser und sein Reich.

Der Schuster die Stadtgewalt verhöhnte,
Aber die Tilsiter versöhnte,
Weil Zuckmayer in der Literatur
weltberühmt machte diese Figur.

Tilsiter Käse bleibt unvergessen,
Heut' noch in Europa gegessen
Vollfett und immer pikant
Als Memelland-Repräsentant.

Schöne Mädchen von Tilsit entzücken
wie die schwungvollen Memel-Brücken.
Damals wie heute, immer jung
Im Herzen und in der Erinnerung.

Elch von Tilsit, auf dem Angerdort,
König des Waldes, Sinnbild und Hort
Unserer Heimat aus Kindertagen,
Hilfst unser Schicksal zu tragen.

Ostpreußen in aller Welt
Gemeinsam die Seen-Sucht erhält
Nach weitem Himmel, großen Wäldern,
Haff, Nehrung und fruchtbaren Feldern.

Vor alten Mauern

Aus alten Mauern strömt Vergangenheit,
sie bannen stumm mit manchen offenen Fragen.
Doch was sie bargen einst an Glück und Leid,
läßt sich von uns nicht ahnen und nicht sagen.

Und dennoch ist's, verweilen wir davor,
als ob die Bilder, die uns als Visionen
hier kommen wie durch ein geheimes Tor
von jenen zeugen, die dort nicht mehr wohnen.

Und die Gedanken, die uns vag' erfüllen,
lassen uns lebenswerter manches scheinen
aus jenen Zeiten, die sich uns verhüllen,
doch des Gedenkens wert sind, wie wir meinen.

Aus alten Mauern strömt Vergangenheit.
sie künden stumm von längst vergangenen Tagen.

Hannelore Patzelt-Hennig

Tilsit im Winter. Häuser aus alten Zeiten in der Moltkestraße. *Foto:*

Pferderenntag in Tilsit

Mit zunehmendem Alter wird ein Film der Erinnerungen immer länger und lässt die Vergangenheit wieder aufleben.

So kam ich kürzlich mit einem hiesigen Pferdeliebhaber ins Gespräch und bei Erwähnung meiner ostpreußischen Heimat natürlich auf die „Trakehner" zu sprechen. Und hier setzte der Film der Erinnerungen ein und zwar über die Pferderennen in Tilsit. Diese waren damals stets große Ereignisse, vielleicht vergleichbar mit den Bundesligaspielen der heutigen Zeit.
Meine Erinnerungen machen etwa in den Jahren 1935/36 Halt.
Für uns Buben war es eine Selbstverständlichkeit, kein Pferderennen in Tilsit zu versäumen.
Zusammen mit Schulfreunden aus der Herzog-Albrecht-Schule begab ich mich auf den Weg zum Rennplatz, der bekanntlich hinter dem Waldfriedhof an der Graf-Keyserlingk-Allee lag. Die Strecke von der Heinrichswalder Straße, in der ich wohnte, bis zum ziemlich abgelegenen Rennplatz wurde zu Fuß zurückgelegt, denn der Fahrpreis für eine Straßenbahnfahrt von der Haltestelle in der Bahnhofstraße betrug 1 Dittchen (10 Rpf.) Dieses Geld wurde anderweitig benötigt, z.B. für eine Portion Eis.
Also ging es in Richtung Kleffelstraße zur Stollbecker Straße, zunächst bis zur Kaserne der 43er. Hier begann für uns Buben schon das „Rennen".
Eine Kompanie, voraus ein Spielmannszug und das Musikkorps unter Leitung von Obermusikmeister Michalowski, marschierte mit klingendem Spiel und unserer Begleitung zum Rennplatz..
Mir fiel damals ein für mich besonders melodischer Marsch auf, der mir im Gedächtnis haften geblieben ist. Nach vielen, vielen Jahren, als ich zum ersten Mal im Fernsehen eine Fastnachtssitzung aus Mainz sah, hörte ich diesen Marsch wieder, nämlich den „Mainzer Narhallamarsch"!

An der Kasse auf dem Rennplatz wurde eine Eintrittskarte für den Sattelplatz zum Preis von 30 Rpf. gelöst. Es war ein Stehplatz neben der Tribüne an der Stelle, wo die Pferde vor den Rennen bewegt und zum Rennen hautnah an uns vorbeigeführt wurden.
Die Rennen selbst und die Siegerehrung erschienen uns nicht so wichtig, denn wir warteten ja auf die Vorführung der Truppen.
Allerdings interessierte mich ein **Jockey**, der zum Bekanntenkreis meiner Eltern gehörte. Er war für uns der Herr Schwarz (seine Frau war eine geborene Weiß).
Nach Beendigung der Rennen und der entsprechenden Zeremonien wurde es für uns erst spannend.

So bezogen die Infanteristen an einer Seite des Platzes Stellung, während ihnen gegenüber, gehüllt in Staubwolken und unterstützt vom Krachen der Platzpatronen und Böller in gestrecktem Galopp eine Batterie unseres Artillerieregiments 1 auf das Feld raste. Nach kurzen „Gefechten" rückten die Truppen wieder in geschlossener Ordnung ab, die Artilleristen in ihre Dragoner-Kaserne in der Bahnhofstraße und unsere 43er mit Marschmusik (vielleicht auch wieder mit dem Mainzer Narhalla-Marsch?) in ihre Kaserne in der Stolbecker Straße.
Zufrieden begaben wir uns wieder - natürlich zu Fuß - auf den Nachhauseweg und hielten dabei, wie hätte es anders sein können, „Manöverkritik" ab. *Georg Krieger*

Erinnerungen an Walter Stein, Herrn Hashagen und das Handelsschiff „Scharnhorst"

Der aus Tilsit stammende Kapitän der „Scharnhorst", Walter Stein.

Da suchte ich nach einem bestimmten Bild, und mit einem mal hatte ich ein ganz besonderes in der Hand. Es war das, von Kapitän „Walter Stein".
Walter Stein war Kapitän des Norddeutschen Lloyd und fuhr bis zum Krieg 1939 auf der Ostasien-Route mit dem Handelsschiff „Scharnhorst" nach Japan.
Walter Stein war Tilsiter und ein Klassenkamerad meines Vaters. Dazu gleich mehr.
Ich muß mit meinen Gedanken und Erinnerungen ganz weit zurückgehen.
Nach dem Krieg hatte es uns nach Worpswede verschlagen. Wir hatten uns 1955 / 56 mit Hilfe des Lastenausgleichs ein Häuschen bauen können. Das Grundstück, auf dem es stand, war eine Endmoräne aus lauter Steinen. Die Kultivierung des Bodens war eine harte Arbeit, die ich für einen später schönen Vorgarten ausführte.
Da kam ein sehr netter Spaziergänger vorbei und bewunderte meine Arbeit. Er stellte sich als Herr Hashagen vor. Die anfängliche Scheu fiel,

und wir führten nette Gespräche. Ich berichtete ihm, daß wir aus Ostpreußen kämen und Tilsit unsere nähere Heimat wäre.
Ganz versonnen sagte er, er hätte einen guten Freund gehabt, der, ebenfalls wie er, Kapitän beim Norddeutschen Lloyd war, nur leider sei er im Krieg umgekommen. Er kam auch aus Tilsit. Das war Kapitän Walter Stein. Ich konnte ihm nur erwidern, den Namen kenne ich von meinem Vater her. Er war ein Klassenkamerad von ihm.
Dann kamen viele lange Gespräche und interessante Berichte, von denen ich hier gerne berichten möchte.
Herr Hashagen und Herr Stein waren schon vor dem ersten Weltkrieg Kapitäne auf Schiffen des Norddeutschen Lloyd.
Während des ersten Weltkrieges waren sie beide U-Boot-Kommandanten. Walter Stein erhielt das EK 1. Nach dem Krieg baute der Lloyd seine Handelsflotte langsam wieder auf. Beide Herren bekamen wieder ein Kommando auf Schiffen der Reederei. Herrn Hashagen berief man kurze Zeit später in die Chefetage des Direktoriums.
Wie er mir berichtete, hätte er damals geäußert, wenn er einmal über Wohl und Wehe von anderen Kapitänen entscheiden solle, möchte er gerne erst einmal auf den Flaggschiffen des Lloyd als Kommodore gefahren sein. Das hatte man ihm auf der „Bremen" oder „Europa" ermöglicht. So war er in der Zeit zwischen den Kriegen technischer Direktor des Norddeutschen Lloyd geworden.

Für den Verkehr nach Ostasien und Japan hatte die Reederei 1933 drei neue Turbinen-Schnelldampfer in Auftrag gegeben. Die Namen dieser Schiffe waren: „Scharnhorst", „Gneisenau" und „Potsdam". Sie sollten neben der Fracht auch Platz für etwa 60 Personen bieten. (Das war falsch in meiner Erinnerung, es muß richtig heißen, etwa 150 in der ersten Klasse, und auch etwa 150 in der Touristen-Klasse. Siehe auch in der Anlage.) Die „Scharnhorst" lief am 14. Dezember 1934 in Bremen bei der AG-Weser vom Stapel. Sogar Adolf Hitler war damals dabei und wäre sehr beeindruckt gewesen. Das Schiff sei ihm dann ans Herz gewachsen.
Zur Probe- und Übergabefahrt der „Scharnhorst" am 5. Mai 1935 sei er wiedergekommen. Nur hätte die Werft damals Schwierigkeiten mit der Turbinenanlage gehabt. Diese schmiß aus dem Schornstein feinen Ölstaub heraus, der sich als kleine schwarze Flecken auf den braunen Uniformen absetzte. Adolf hätte nichts gesagt und wohl gemeint, das gehörte dazu.
Die „Scharnhorst" hätte dann auch ihre erste Reise angetreten und wäre in Alexandria oder Port Said repariert worden. Von dann ab wäre alles in Ordnung gewesen. Das Schiff hätte treu und brav unter dem Kapitän Walter Stein seinen Dienst versehen.

1939 kam der Kriegsausbruch. Die „Scharnhorst" war gerade in Japan und konnte nicht wieder zurück. Sie lag dort fest. Durch eine Absprache mit der Reichsregierung wurde sie von den Japanern gekauft und zu einem Flugzeugträger umgebaut. Die Deckaufbauten wurden abgeschnitten und ein Landedeck darauf geschweißt. Der Schornstein wurde zur Seite herausverlegt. Fertig war der Flugzeugträger. Er wurde auch eingesetzt und ist dann im Chinesischen Meer von den Amerikanern versenkt worden.
Kapitän Walter Stein versuchte mit einem Handels-U-Boot zurück nach Deutschland zu gelangen. Auch dieses wurde von den Feinden aufgespürt und versenkt. Kapitän Walter Stein kehrte nicht zurück.

Weiter berichtet Herr Hashagen, bei ihm hätte sich nach dem Krieg eine Nichte von Walter Stein, Ursula Stein, gemeldet. Das wäre eine kleinere, brünette junge Dame gewesen, gar nicht wie Walter Stein, der groß und blond war. Ich konnte ihm berichten, daß Ursulas Mutter ebenfalls klein und brünett war. Herr Hashagen hätte ihr pflichtgemäß den Nachlaß von Walter Stein, der aus wunderschönen alten Möbeln bestand, übergeben. Ursula Stein habe ich sehr gut gekannt. Sie war ein Jahr älter und wohnte in dem Haus, wo auch mein Freund Peter Alexander wohnte. An Geburtstagen und anderen Gelegenheiten spielten wir öfters zusammen. Wir waren ja damals noch Kinder oder bestenfalls Heranwachsende. Ursula hatte damals eine Freundin. Das war Gisela Ule. Ich habe sie öfters in Tilsit zusammen gesehen. Durch die Flucht und die Vertreibung hatten sich unsere Spuren restlos verloren. Durch das Bild angeregt, hatte ich versucht Ursula Stein wiederzufinden. Und das gelang mir auch. Ursula war inzwischen verheiratet und hat natürlich jetzt einen anderen Namen. Sie wohnt in der Nähe von Freiburg / Br.
In vielen langen Telefongesprächen haben wir versucht, wieder an die Vergangenheit anzuknüpfen.
Über Walter Stein erzählte mir seine Nichte Ursula, sie ist die Tochter des früh verstorbenen Bruders von Walter Stein, daß der Onkel 1938 zu einem Urlaub in Tilsit war. Es war die Zeit, da sie gerade auf dem Mädchen Gymnasium, der Luisen-Schule, eingeschult war. Ihr Onkel versprach ihr, wenn sie ihr Abitur gemacht hätte, würde er sie zu einer Reise nach Japan mitnehmen. Vier Jahre war es ein schöner Traum. Dann kam im Frühjahr 1942 die Vermißtenmeldung und zwei Monate später die „Für-Tod-Erklärung" von Walter Stein.
Noch einmal zurück zu Herrn Hashagen. Bei einem seiner letzten Besuche in Worpswede übergab er mir ein Bild von Kapitän Walter Stein, das ihn in der Kapitänsuniform mit den vier goldenen Ringen am Ärmelaufschlag, den gekreuzten Ankern, dem Zeichen des Norddeutschen Lloyd, dem EK 1 und dem U-Boot-Fahrerabzeichen zeigt.

Die „Scharnhorst" vor dem Fudschiyama in Japan. Bild auf Seide gemalt. Bild im Privatbesitz. *Foto: E. Janz*

Gesellschaftshalle der I.Klasse auf der „Scharnhorst" (Stickelmann, StAB).

Er hatte Angst, daß das Bild einmal, wenn er nicht mehr da ist, in den Müll wandert.
Auch ich will es jetzt an berufene Stellen weitergeben.

Dieses waren Erinnerungen aus Gesprächen mit Herrn Hashagen. Aber es gibt noch vieles über die „Scharnhorst" und Walter Stein zu berichten. Es sind mehrere Bücher über den Ostasienverkehr mit den drei Schnelldampfern, die damals schon eine Geschwindigkeit von 21 Knoten erreichten, zu denen auch die „Scharnhorst" gehörte, erschienen. Einiges möchte ich ergänzend daraus wiedergeben.

Die "Scharnhorst" war zunächst gegen Ende August 1939 aus Kobe / Japan Richtung Heimat ausgelaufen, dann aber bei Kriegsbeginn wieder umgekehrt. Es bestand die Gefahr von den Feinden versenkt zu werden, auch konnten sie nach internationalen Regeln interniert werden, da Japan noch neutral war. Nach Erledigung einiger Formularitäten ging die "Scharnhorst" auf Reede vor Anker. Auch überlegte man, die "Scharnhorst" zusammen mit anderen Schiffen über das Nördliche Eismeer mit Hilfe russischer Eisbrecher nach Deutschland zurückzubringen. Das verzögerte sich und scheiterte letztendlich am Krieg mit Rußland. Ein Teil der Besatzung (vor allem Wehrpflichtige) wurden noch rechtzeitig über die Transsibirische Eisenbahn nach Hause geschickt. Kapitän Walter Stein blieb mit einem Rest der Besatzung an Bord.

1942 kauften die Japaner die „Scharnhorst" und bauten sie zu einem Geleit-Flugzeugträger um. Er sollte Geleitzüge begleiten und als Ausbildungsschiff für Flugzeugführer dienen. Er bekam den Namen „SHINYO".
Bei dem Geleitzugeinsatz im November 1944 wurde der Konvoi von zwei Rudeln amerikanischer U-Boote aufgespürt und angegriffen. Das U-Boot SPADEFISH unter dem Kommandanten Underwood feuerte sechs Torpedos auf die „SHINYO" ab, von denen vier trafen. Das Schiff sank am 17. November 1944 um etwa 23.30 Uhr. Es wurden nur 61 Personen von der 833köpfigen Besatzung und 400 weitere eingeschiffte Personen gerettet.
Über die beiden anderen Schiffe ist zu berichten, daß sie während des Krieges in Deutschland waren und mehrfach eingesetzt wurden. Die „Gneisenau" lief am 2. Mai 1943 in der Ostsee auf eine von Engländern abgeworfene Seemine und ging somit verloren.
Die „Potsdam", die im Krieg auch mehrfach verwendet wurde, wurde dann ab Januar 1945 bei der größten Evakuierungsaktion der Geschichte eingesetzt. Sie hat bei ihren sieben, immer sehr schwierigen Fahrten zwischen Gotenhafen / Heia und den Westhäfen, insgesamt 53 891 Menschen vorwiegend aus Ostpreußen in den Westen befördert.

Als Kriegsbeute mußte das Schiff an die Engländer abgeliefert werden. Ein Freund aus Schiffahrtskreisen erzählte mir, daß die deutschen Begleiter die Engländer in die Technik des Antriebes bei diesem Schiff einweisen wollten, die Briten aber alles ablehnten. Sie wüßten damit umzugehen. Einige Tage später wäre die Turbine bei einer Explosion zum Schornstein herausgeflogen. Reparatur und Umbau dauerte bis 1950. Die „Potsdam" wechselte mehrfach den Besitzer und auch den Namen. Ab 1960 beförderte sie moslemische Pilger in den Hafen von Mekka. 1976 war sie unrentabel geworden und wurde verschrottet.

Quellen:

Gespräche mit Kapitän Hashagen.
Gespräche mit Ursula H. geb. Stein.
Gespräche mit W. Essmann.
Peter Kuckuk, Die Ostasienschnelldampfer „Scharnhorst", „Potsdam" und „Gneisenau" des Norddeutschen Lloyd, Hauschild Verlag, Bremen.
Otto J. Seiler, Einhundert Jahre Ostasienfahrt der Hapag-Lloyd AG 1886-1986. Hapag-Lloyd

Egon Janz

Bei Wallners in Karteningken

Wir waren nicht verwandt mit Wallners, aber eine gute Freundschaft der Eltern hat uns verbunden. Deshalb waren wir besonders im Sommer öfters bei Wallners eingeladen. Diese Besuche auf dem Land sind mir in schöner Erinnerung geblieben. Von Tilsit fuhren wir mit der Bahn nach Neuargeningken. Dort wartete schon eine Kutsche auf uns. Besonders schön war die Fahrt zur Zeit der reifen Kornfelder. Der gemächliche Trapp der Pferde, der Wind trug uns den Geruch ihrer Körper zu, das leichte Klappern des Zaumzeugs. Rechts und links der Straße die reifen Getreidefelder im Sonnenlicht, das war Ostpreußischer Sommer pur. Kein Wunder, dass die Königsberger und die Berliner so gerne zu ihren Verwandten aufs Land kamen.

Unterwegs hielt unser Kutscher immer wieder den Wagen an und erklärte uns, in welcher Fruchtfolge die Felder bebaut würden. Auch am Weidegarten hielt er an. Stolz zeigte er uns eine Kuh, deren Euter fast bis zur Erde hing, ihre Milchmenge lag weit über dem Durchschnitt. Man hörte aus seinen Reden, dass er gern auf dem Wallnerschen Hof lebte. Diese Ostpreußischen Viereckhöfe waren ja auch eine Welt für sich. Über
500 Morgen Land und ein Stück Torfbruch gehörten dazu, ebenso sechs Deputantenhäuser.

Mit Herzlichkeit wurden wir empfangen und bald an den Mittagstisch geführt. Nachdem die Erwachsenen die üppige Mahlzeit mit einem Schnaps runter gespült hatten, wurde ein Rundgang durch die Stallun-

gen gemacht. Da gab es für uns Kinder viel zu entdecken. In einer Box ein ganzes Rudel quiekender Ferkel, kleine Kälbchen, oder diese munteren, neugierigen kleinen Fohlen. Im Pferdestall standen diesmal zwei Rappen im Mittelpunkt der Gespräche. Die beiden, gerade erst eingeritten, waren rassige, aber sehr nervöse Tiere. Uns Kindern wurde eingeschärft, man sollte sich ihnen ja nicht von hinten nähern, denn sie teilten gerne brutale Hiebe mit der Hinterhand aus. Die Warnung war angebracht, denn wir waren erst etwa acht Jahre alt, Georg Wallner und ich, die kleine Renate erst drei.
Einmal sind wir am Ostersamstag nach Karteningken gefahren. Am Nachmittag herrschte noch Hochbetrieb in der Küche. Die Mädchen färbten unzählige bunte Eier. Außerdem wurden viele riesige Bleche mit Hefefladen gebacken. Ungläubig staunend fragte ich: „Wer soll denn das alles essen?" Da machte Frau Wallner ein geheimnisvolles Gesicht und meinte: „Warte nur ab, morgen ist erst Ostern." Am nächsten Morgen standen wir alle früh auf. Schon bald hörten wir Kinderstimmen im Hof. Dann traten sie auch schon in die Küche. Die erste Gruppe Kinder aus dem Dorf. Sie trugen ein Lied vor, oder sagten ein Sprüchlein auf.

Oster, Schmackoster
Paar Eier, Stück Speck,
und noch ein Stück Fladen,
denn go eck schon weg.

Die Mädchen schnitten Stücke von großen Speckseiten und den vielen Fladen ab, die Frau Wallner dann mit bunten Eiern in die mitgebrachten Taschen schob. Dabei strahlten sie alle um die Wette. Frau Wallner war ein fröhlicher, großherziger Mensch, sie machte gerne anderen eine Freude. Erst als die letzte Gruppe den Hof verlassen hatte, setzten auch wir uns an den reich gedeckten Ostertisch.
Gehörte ein guter Viehbestand zur Wirtschaftlichkeit eines Hofes, hatte man bei den Pferden schon das Gefühl, daß sie ihrem Besitzer sehr ans Herz gewachsen waren. Natürlich müssen Pferde auch regelmäßig bewegt werden. Von Karteningken bis Tilsit waren es gute zehn Kilometer, die mit Pferd und Wagen leicht zu bewältigen sind. Fritz Wallner ließ für die Fahrt gern die beiden Rappen anspannen. Auf einer Reise nach Tilsit geschah es dann. Vergeblich wartete die Familie Wallner auf die Rückkehr des Vaters. Erst am Abend fuhr plötzlich so eine geschlossene Kutsche, wie man sie bei Begräbnissen benutzte, in den Hof. Mit einem Schreckensruf stürzte alles in den Hof. Ein paar Minuten vergingen, dann öffnete sich die Tür und Fritz Wallner stieg wohlbehalten aus, sein etwas scheues Lächeln im Gesicht.
Große Erleichterung bei Familie und Personal.

Was war passiert? Auf der Straße nach Tilsit war ihnen plötzlich so ein lärmendes Benzinungeheuer entgegengekommen. In damaligen Zeiten selten anzutreffen. Die beiden Rappen dachten wohl, der „Leibhaftige" käme ihnen entgegen. Erschrocken bäumten sie sich auf und brannten durch. Dabei ging nicht nur die Deichsel zu Bruch. Der Stellmacher hatte gerade nur diese Begräbniskutsche im Hof stehen. Fritz Wallner war damit auch wohlbehalten nach Hause gekommen. Einige Jahre später, der Vorfall war längst vergessen, wollte der Landwirt am Abend noch einen Ritt über die Felder machen. Man musste die Arbeit für die nächsten Tage planen. Er wählte dabei auch noch einen Umweg durch das Moor. Dort muß wohl plötzlich ein Fuchs oder anderes Wild seinen Weg gekreuzt haben. Dem Reiter gelang es nicht so schnell aus dem Steigbügel zu kommen. Ein Pferd wurde ihm zum Schicksal. Es war ein furchtbarer Schlag für die Familie. Die tapfere Frau Wallner musste nun alles auf ihre Schultern nehmen. Wir haben nach der Flucht nie etwas von der Familie gehört. *Liane Schiffel-Gorgel*

Mit Mohnkuchen zur Brautschau

Ein Tilsiter Soldat im Ernteeinsatz

Als 19jähriger wurde ich in Tilsit im April 1942 zur Wehrmacht, und zwar zur Sanitätsabteilung 1 nach Tapiau/Ostpr., eingezogen. Nach mehrwöchiger Ausbildung verabschiedeten sich die Kameraden im Juli 1942 mit einem Marschbefehl zur Front.

Wir in der Kaserne verbliebenen Soldaten wurden zum Ernteeinsatz zu Bauernhöfen kommandiert. So auch ich. Wir waren drei Soldaten auf einem Bauernhof im Standortbezirk Tapiau, im Juli 1942. Die Bäuerin mit Kleinkindern, einem Landarbeiter und einer Haushaltshilfe, waren auf dem Hof. Im Dachgeschoss des Hauses standen unsere drei Betten, getrennt durch eine dünne Holzwand von der jungen Haushaltshilfe. Die Kasernendisziplin sollte von uns drei auch am Einsatzort eingehalten werden. Es bedeutete: morgens um 6.00 Uhr raus aus den Betten und am Abend um 22.00 Uhr rein in die Betten; und Licht aus. Wir haben mit der Sense Getreide gemäht, in Garben gebunden und diese dann in Hocken aufgestellt. War das Getreide dann trocken, so wurde es in die Scheune eingefahren. Obwohl wir drei in der Stadt aufgewachsen sind, klappte es. Wir waren gesund und in guter körperlicher Verfassung, und die Arbeit auf dem Lande machte uns Spaß. Gearbeitet wurde von uns bis ca. 20.00 Uhr, kurz unterbrochen durch die Essenszeiten. Das Essen war reichlich und gut.

Erntezeit in Ostpreußen war auch Mohnkuchenzeit.

Der Soldat Karl Kudszus, mit freiem Oberkörper auf der Harkmaschine sitzend, im Ernteeinsatz in Zopen-Tapiau. *Foto: privat*

Es war an einem Abend um 21.00 Uhr, und der Mohnkuchen wurde aus dem Ofen gezogen. Wir drei wollten zur Dorfmitte gehen, um uns mit Mädels, falls wir sie treffen, zu unterhalten. Die Bäuerin sagte der Haushaltshilfe, sie sollte uns drei je ein Stück Mohnkuchen mitgeben. Heiß in Papier eingewickelt, steckte ich den Mohnkuchen in meine Hosentasche. Sofort nahm ich ihn aber wieder heraus, denn ich wollte keine Verbrennung 2. Grades an meinem Oberschenkel riskieren. In Deckung, im Straßengraben, haben wir dann den Mohnkuchen gegessen. Uns war bekannt, daß der Spieß (Feldwebel) mit dem Fahrrad zur Kontrolle an unseren Einsatzorten erschien. Für uns war deshalb Vorsicht geboten. Der Bäuerin hatten wir gesagt: „Sollte der Spieß zur Kontrolle kommen, das Jungvieh ist aus der Koppel ausgebrochen, und die Soldaten sind dabei, es wieder in die Koppel zu treiben." Lange konnte der Spieß uns dort suchen. Das Jungvieh war in der Koppel, aber keine Soldaten waren in Sicht. Bei der Disziplin bei der Wehrmacht ist es doch unvorstellbar, in der Dunkelheit, kurz vor 22.00 Uhr, drei junge Soldaten mit dem Mohnkuchen in der Hand, auf der Dorfstraße, anzutreffen. Wir haben Mädels in der Dorfmitte getroffen und uns lange hinter einer Scheune unterhalten. Der Spieß konnte ja mit dem Fahrrad kommen. Weit nach Mitternacht haben wir uns dann verabschiedet. Ein neuer Treff wurde vereinbart nach 22.00 Uhr.

Zehn Tage waren wir auf dem Bauernhof, und dann ging es wieder in die Kaserne, bereit zu einem neuen Ernteeinsatz.

Am Sonntag haben wir auch gearbeitet. Von den Mädels wurden wir drei zum Nachmittag zu einer Kutschfahrt eingeladen. Zwei Pferde vor einen Kutschwagen, und ab ging es auf Tour.

Beim Ernteeinsatz hatten wir keinen Regentag, immer nur sonnige, warme Tage.

Ein weiteres Mal war ich bei einem Kommando von zehn Soldaten aus unserer Kaserne, auf einem Gut. Auf einer großen Fläche war Mohn angebaut. Wir haben in den zehn Tagen Mohnkapseln von den Holmen geschnitten. In ein um den Hals gebundenes Leinentuch wurden die Kapseln gelegt. Kein Mohnkorn sollte verloren gehen. War das Tuch gefüllt, wurde es in einen Korb entleert, der wiederum in einen, mit einer Plane ausgelegten Kastenwagen, geleert wurde. Es waren schöne, sonnige Tage im August/September des Jahres 1942. Untergebracht waren wir in einem Backsteinbau. Das Essen war gut und reichlich, und acht Stunden Schlaf taten uns gut.
Bis zum Oktober 1942 war ich auf mehreren Bauernstellen zum Ernteeinsatz.
Es war Anfang Oktober 1942. Ich bekam in der Kaserne den Marschbefehl zu einer ostpreußischen Panzerdivision in Stalingrad. Beim Divisionsstab habe ich mich dort gemeldet. Wir waren eine Gruppe von fünf Soldaten - zwei Feldwebel und wir drei Rekruten -, auf der Fahrt nach Stalingrad. Mit der Bahn ging es bis Krakau und dann weiter in einem Wehrmachtszug. In einem Personenwaggon 2. Klasse, zur damaligen Zeit mit den üblichen Holzbänken, haben wir fünf Kameraden es uns gemütlich gemacht. Wir waren die einzigen Fahrgäste in dem langen Zug. Ein Küchenwagen gehörte auch dazu, besetzt mit einem Koch, der uns Kaltverpflegung und am Morgen Kaffee und am Abend Tee ausgab.

Am dritten Tag der Reise, weit vor Charkow, war ich zuständig für den Empfang der Getränke. Auf einem Bahnhof wurde an zwei Rädern an einer Achse eines Waggons, ein Schaden festgestellt. Die Radreifen waren abgeschliffen, bedingt durch die lange Fahrt mit nicht gelösten Bremsen. Die Räder waren nicht mehr rund, und mit einer Geschwindigkeit von ca. 5 (fünf) km/h wurde die Fahrt in Richtung Charkow fortgesetzt. In der Dunkelheit am Abend, ohne Uniformjacke, bin ich mit vier Kochgeschirren vom fahrenden Zug gesprungen, um Tee zu holen. Ich hatte gerade meine Füße auf den Boden gesetzt, da griff mir in der Dunkelheit eine kräftige Hand ins Genick, so kräftig, daß ich den Kopf nicht bewegen konnte. Ich hörte russische Worte und auch das Wort Partisan. Ich streckte meinen Arm aus mit den vier Kochgeschirren und sagte, daß ich Tee holen wolle. In der Zwischenzeit war der Küchenwagen herangefahren, auf den ich dann während seiner Fahrt aufsprang. Nach Stunden, beim nächsten Halt, bin ich dann mit dem Tee zu den Kameraden gegangen, denen ich dann meine Erlebnisse schilderte.

Auf dem Güterbahnhof Charkow machte unser Zug dann halt. Der defekte Waggon wurde zum Ausbesserungswerk gezogen, und nach wenigen Stunden kam er repariert zurück. In schneller Fahrt ging es jetzt in Richtung Osten. In Kalatsch war die Endstation des Zuges, ca. 50 km vor der Stalingrad-Front. *Karl Kudszus*

Die Feldpostkarte

Die Feldpostkarte aus Tilsit

Als Hans Petereit, jetzt in Bremen lebend, eines Tages über den Flohmarkt bummelte und in einer Grabbelkiste blätterte, traute er zunächst seinen Augen nicht - dann aber doch, als er auf einer Ansichtskarte das bekannte Motiv von der Tilsiter Königin-Luise-Brücke entdeckte. Aufgenommen wurde die Brücke vom Turm der Deutschordenskirche. Es war eine Feldpostkarte, geschrieben in sauberer deutscher Sütterlinschrift von Heinrich F. an seine Ehefrau EIN, nach Vöhrum bei Peine. Die Karte trägt den Poststempel vom 10. Juli 1942. Heinrich F. war in jenen Tagen, also während des 2. Weltkrieges, in Tilsit als Soldat stationiert. Der Text lautete:

„Tilsit, den 9.7.42.

Meine liebe Elli,
Seit heute bin ich nun in Tilsit, und es kann sein, daß wir hier noch einige Tage bleiben. Hier in Ostpreußen ist es schön, viele Viehweiden. Ich möchte wohl in Ostpreußen bleiben. So, nun mein liebes Frauchen, in der Hoffnung, daß es Dir schon gesundheitlich besser geht, sei gegrüßt und geküßt von Deinem Heinrich. Grüß'die Lieben zu Hausei" I. K.

Vom 34., 35. und 36. TILSITER RUNDBRIEF

sind noch genügend Restexemplare vorhanden, so dass Nachsendungen bis auf weiteres möglich sind. Wissen Sie weitere Interessenten, die den Tilsiter Rundbrief bisher nicht erhalten haben? Bitte, teilen Sie uns dann die Adressen mit. Wir versenden unsere Veröffentlichungen auch nach Übersee.

Wo ist Ostpreußen?

Wo die Wälder so dunkel, die Seen so klar,
wo man Bernstein findet wunderbar,
wo der Memelstrom fließt durch weißen Sand,
da ist meine Heimat, mein Ostpreußenland!

Wo man mit festem Druck sich gibt die Hand,
wo der Bauer schreitet durch fruchtbares Land,
wo man noch Elche sieht an der Waterkant,
da ist meine Heimat, mein Ostpreußenland!

Wo der Sommer so kurz, doch herrlich warm,
wo eine Mutter wiegt ihr Kind im Arm,
wo in den Nächten die Nachtigall schlägt so süß,
da ist Ostpreußen, mein Paradies!

Viele Gaue gibt es im deutschen Reich,
doch nicht einer kommt dir, Ostpreußen, gleich.
Ein jeder mag seine Heimat lieben,'
und ich will auch keinen hiermit betrüben,
doch kann mir denn jemand Schöneres nennen?
Er müßte dann nicht mein Ostpreußen kennen!

Edith Botsch geb. Subroweit

Kaum zu glauben - aber wahr!

Prolog

In den zwanziger Jahren herrschte auf dem Lande u. a im damaligen Kreis Niederung/Ostpreußen sehr viel Unruhe. Kommunisten und Landstreicher trieben ihr Unwesen, überfielen abgelegene Höfe, bestahlen ihre Besitzer. Oft wurde durch marodierende Vagabunden mit Unterstützung von Waffengewalt gemordet. Die Bauern und ortansässige Gendarmen versuchten, meist erfolglos, diesem Treiben entgegenzuwirken.

Opa Paul und Oma Amanda besaßen zu dieser Zeit ein größeres bäuerliches Anwesen in Gilgenfeld (Joneiten). Opa ließ seinem Gutsinspektor freie Hand, der sich mit Deputanten und Landarbeitern um die funktionierende Produktion des Betriebes kümmerte, so daß sich der Grundbesitzer überwiegend seiner Lieblingsbeschäftigung, der Jagd, widmen konnte.

Auf dem Hof und in der Küche übte die resolute Ehefrau ihr Regiment über das Hauspersonal, besonders der Mägde und Küchenhilfen, aus. Zur Familie gehörten drei Kinder, zwei Töchter und ein Sohn, die eine standesgemäße Ausbildung erhielten. Die älteste Tochter wurde 1955 meine gutmütige, liebevolle und durch den 2. Weltkrieg leidgeprüfte Schwiegermutter Magda G., Oma Amanda, die rührige Urgroßmutter meiner vier Söhne.

Das Drama

Urgroßmutter Amanda besaß einen Ehering aus 800er Dukatengold, der sehr weich war und sich bei der Hausarbeit leicht abnutzte. Um das Verschleißen hinauszuzögern, legte sie das gute Stück bei ihren Tätigkeiten und der Körperpflege beiseite,

Eines Sommermorgens war sie bei geöffnetem Fenster im Parterre des Wohngebäudes mit der Toilette beschäftigt und entledigte sich des Schmuckstückes in üblicher Weise, indem sie das kostbare Stück auf das Becken bugsierte. Sie war gerade im Begriff, das Ehesiegel nach getaner Säuberung über den Ringfinger zu streifen, als sie von der Magd gerufen und abgelenkt wurde. Man benötigte sie dringend in der Küche. Die Ringprozedur war dadurch in Vergessenheit geraten, bis sie plötzlich das Fehlen des Goldstückes bemerkte. Schnurstracks eilte sie in das Badezimmer, um das Versäumte nachzuholen. Aber o weh - der Ring war nicht mehr da, verschwunden. Wie vom Erdboden verschluckt! Der Verdacht fiel sogleich auf die Küchenhilfe, die zu allen Räumen Zutritt besaß. Ihre wiederholten Unschuldsbeteuerungen halfen ihr nichts. Sie wurde kurzerhand des Diebstahls bezichtigt, fristlos gekündigt und mußte das Feld räumen.

Die Überraschung

Den Hof umschlossen wie üblich stattliche Bäume, so auch schnellwüchsige Pappeln. Rabenvögel, darunter Elstern, bezogen dort schon lange ihre Nester, größere Tiere ihre Horste.

Jahre später war eine Pappel durch Unwetter in Mitleidenschaft gezogen worden und mußte kurzerhand gefällt werden. Bei ihrem Sturz fielen aus dem Gewirr von Zweigen Moose, Gräser, Glasscherben und andere glitzernde Gegenstände auf den Boden. Man wußte von den diebischen Elstern und kramte weiter in den Resten des zerstörten Nestes herum. Plötzlich ein Aufschrei: „Ein Ring!" Er war es, das seit langem vermisste Ehesymbol.

Die Freude war groß, die Magd schon lange weg. eine Rehabilitierung der zu Unrecht Beschuldigten fand meines Wissens nie statt.

Hans Petereit

Flucht und Vertreibung aus meiner Heimat Ostpreußen

Es war der Spätherbst des Jahres 1944 in Tilsit, meiner Heimatstadt. Kanonendonner verbreitete die Bedrohung des Krieges. Die Front kam immer näher, Angst und Panik verbreiteten sich rasch unter den Menschen, die noch in Tilsit waren. Die Angst wurde durch Nachrichten von Gräueltaten in Nemmersdorf vergrößert. Dieser Ort war ja nicht weit von Tilsit entfernt, nur etwa fünfzig Kilometer. Es verbreiteten sich Gerüchte von Misshandlungen der Russen an der Zivilbevölkerung in schrecklicher Weise. Damit war der Zeitpunkt unserer Flucht gekommen.

Ich war zu diesem Zeitpunkt ein Junge von neun Jahren. Mir war nicht bewusst, was das Fliehen von zu Hause bedeuten würde. Es war für mich alles eher abenteuerlich und interessant.

Unser Vater war im Krieg. Unsere Mutter und wir vier Geschwister mussten uns nun von unserem Zuhause verabschieden. Ich sehe noch, wie unsere Mutter und meine Schwester, die mit vierzehn Jahren um die Bedeutung unserer Situation wusste, weinten, als wir das Haus verließen. Wir wurden von einem Militärfahrzeug abgeholt und zu einem Zwischenfluchtort gebracht, wo wir erst einmal aus der Stadt Tilsit, die ja zu diesem Zeitpunkt Frontstadt geworden war, gesichert waren.

Dort verweilten wir in der Hoffnung, die Russen würden zurückgeschlagen und wir könnten wieder nach Hause. Das Gegenteil trat jedoch ein. Weihnachten verlebten wir noch bei einem Bauern. Es war das letzte Weihnachten in Ostpreußen.

Anfang Januar 1945 waren die Russen durchgebrochen. Bekanntlich war durch den Gauleiter Koch für die Zivilbevölkerung ein Fluchtverbot erlassen worden. Dadurch waren wir bereits mitten in das Kriegsgeschehen geraten, bevor für uns die zweite Flucht begann.
Die russischen Streitkräfte hatten Ostpreußen eingekesselt, und wir waren inmitten des grausamen Kriegsgefechts. Es blieb uns nur ein Entkommen über das zugefrorene Frische Haff. Dort setzte sich der aufgestellte Treck der Bauern in Fahrt. Da wir ohne Pferdegespann unterwegs waren, musste uns ein Bauer nach Anweisung durch die Militärpolizei mitnehmen. Dabei gab es noch Ärger, weil der Bauer Eigeninventar zurücklassen musste, um Platz für uns zu schaffen. Es ging dann ab in Richtung Frisches Haff, bei Schneetreiben und eisiger Kälte mit minus fünfzehn bis minus zwanzig Grad.
In den Abendstunden waren wir dann am vereisten Haff angekommen. Hier herrschten Chaos und große Panik. Viel Militär und Bomben der Fliegerangriffe prägten die Situation. Einige Soldaten waren irre geworden, einer von ihnen schrie ständig „Feuer! Feuer!".
Bevor wir auf das Eis kamen, musste unser Bauer noch zwei schwer verwundete Soldaten auf unseren Fuhrwagen aufnehmen. Einer von ihnen hatte ein Bein verloren und wimmerte schrecklich aufgrund seiner furchtbaren Schmerzen.
Es dämmerte und wir fuhren los. Auch auf dem Eis herrschte ein heilloses Durcheinander. Die Anweisung, dreißig Meter Abstand von Wagen zu Wagen zu halten, wurde nicht immer eingehalten und somit brachen viele Wagen ein und versanken.
Auch wir blieben nicht verschont und brachen ein. Glücklicherweise konnten wir uns noch retten, um zu Fuß weiterzulaufen. Die beiden verwundeten Soldaten gingen jedoch hilflos mit Ross und Wagen unter.

Es waren Stellen im Eis, die durchlöchert waren, so dass wir bis zu den Knöcheln im Wasser marschierten. Wir müssen dann wohl auch eine Pause gemacht haben, denn ich war eingeschlafen und erwachte auf einem Sofa liegend. Es lag alles herum, weil sich die eingebrochenen Wagen, die zum Teil auch Möbel mithatten, erleichtern mussten, um wieder frei zu kommen.
Im Morgengrauen erreichten wir dann die Frische Nehrung. Dort angekommen, richtete ein russischer Angriff durch den Beschuss mit Bordkanonen sowie Bombenabwürfe erneut großes Unheil unter den Flüchtlingen an.
Wir blieben Gott sei Dank unversehrt und zogen dann die Nehrungsstraße in Richtung Danzig weiter. Bilder die sich einprägten: Von der Ostsee an Land gespülte Leichen mit aufgedunsenen Bäuchen, bis zur Unkenntlichkeit verwest, viele Soldaten in vorbereitenden Stellungen.

Kälte, Hunger, Durst und Angst waren unsere ständigen Begleiter im Kriegsgeschehen.
Unsere Mutter hatte irgendwoher ein Fahrrad aufgetrieben, woran nun all unsere Habseligkeiten hingen. Nach einiger Strecke nahm uns ein Wehrmachtsauto mit nach Danzig.
Dort angekommen, sollten wir an Bord eines großen Schiffes gebracht wenden. Es handelte sich um die „Wilhelm Gustloff". Wir hofften, aufgenommen zu werden und per Schiff in Richtung Westen zu gelangen. Es kam jedoch nicht dazu, denn das Schiff war schon überladen und wir kamen nicht mehr an Bord. Ich erinnere mich noch an die großen Menschenmassen, Zivilbevölkerung und verwundete Soldaten, die versuchten auf das Schiff zu gelangen. Zuletzt hieß es dann, nur noch Frauen und Kinder kämen an Bord. Große Kisten, Fahrräder und Möbel aller Art wurden vom Schiff geworfen, um noch Platz zu schaffen, wir bekamen dennoch keinen Platz mehr und mussten in Danzig verbleiben. Das war aber unser großes Glück, wie sich später herausstellte, denn das Schiff wurde ja bekanntlich von einem russischen U-Boot torpediert und versenkt. Nur wenige Menschen konnten dabei gerettet werden. Das Schicksal schien es doch gut mit uns zu meinen.

Irgendwo in Danzig sind wir dann untergekommen und warteten weiteres Geschehen ab. Dann wurde Danzig zur Festung und Frontstadt. Wir gerieten wieder in die unmittelbaren Kriegshandlungen. Tage- und nächtelange Fliegerangriffe erlebten wir mit Angst und Schrecken. Eines Abends schaffen wir es bei einem Fliegeralarm nicht mehr rechtzeitig in den Luftschutzbunker und verblieben im Haus. Ein plötzliches Zischen und Krachen, das Licht erlosch und eine Druckwelle schleuderte uns in alle Richtungen gegen Wände und Decke. Wir hatten einen Bombentreffer im Haus. Es handelte sich um eine Bombe, die durch den Schornstein ging, in der Küche auf dem zementierten Boden aufschlug und dann durch eine Türöffnung wieder nach draußen gelangt war. Glücklicherweise war es ein Blindgänger, der seine fünf Zentner Sprengladung nicht zündete. Wieder einmal waren wir dem Tod knapp entronnen.
In Danzig erlebten wir dann den Russeneinmarsch und auch das Kriegsende.
Der Einmarsch russischer Truppen und die Gefangennahme deutscher Soldaten war für mich ein schreckliches Erlebnis.
Wir wohnten in der Nähe einer Kirche, und ich musste beobachten, wie deutsche Soldaten dort hineingetrieben wurden. Dann wurden mehrere Fässer mit Brennstoff hereingerollt, alle Ausgänge verriegelt und die Kirche in Brand gesetzt, so dass die gefangenen Soldaten verbrannt sind.

So musste ich als neunjähriger Junge zahlreiche Gräueltaten beobachten. Die russischen Soldaten waren meist betrunken und damit unberechenbar. Oft hieß es, „Frau, komm Kartoffeln schälen!", ein Vorwand, um sich dann an den Frauen zu vergehen. Sie kamen meist weinend und völlig verstört zurück. Selbst die Anwesenheit von uns Kindern konnte niemanden davon abhalten. Dann kam der Zeitpunkt, an dem der Krieg zu Ende war und jeder wieder nach Hause konnte. Es konnte ja niemand wissen, was noch kommen sollte, und wir machten den Fehler, wieder von Danzig in Richtung Tilsit, nach Hause, aufzubrechen. Es gab keine öffentlichen Verkehrsmittel, da alles lahmgelegt war und so ging es dann zu Fuß los. Unser einziges Fahrwerk war ein Kinderwagen, in dem unser jüngster Bruder Manfred, zweieinhalb Jahre alt, saß.
Wir hatten die schweren Strapazen, den Hunger und all das Elend um uns herum überstanden und waren nun froh, wieder zu Hause zu sein. Jedoch sollte das Unglück noch kein Ende nehmen.

Durch den Hunger, all die Entbehrungen durch die Aufopferung für uns vier Kinder war unsere Mutter sehr geschwächt. Sie erkrankte an Wassersucht. Unterernährt, ohne kräftige Nahrung, konnte sie nicht genesen und starb am 5. Oktober 1945. Da unser Vater im Krieg war, waren wir Kinder, im Alter von 13, 10,7 und 4 Jahren, nun elternlos geworden, und uns stand eine ungewisse Zeit bevor.
Wie und wo unsere Mutter bestattet wurde, ist uns nie gesagt worden. Man brachte uns vorübergehend in dem provisorischen Krankenhaus unter, in dem unsere Mutter gestorben war. Eines Tages wurden wir dann von einem russischen Lastwagen abgeholt und in ein russisches Waisenhaus gebracht. Dort waren in einem ehemaligen Herrschaftshaus, einer Ziegelei, über zweihundert deutsche Waisenkinder untergebracht. Die Verhältnisse im Waisenhaus in Budwethen waren mit den heutigen nicht vergleichbar. Im ersten Jahr starb die Hälfte der Kinder an den Folgen von Unterernährung. Die Betreuer im Waisenheim waren ausschließlich russische Soldaten und Zivilisten, die auch nur in ihrer Sprache mit uns kommunizierten. Hier herrschte eine Art militärischer Hierarchie. Natschalnik, eine Art Unteroffizier, war unser Befehlshaber. Die Zeit der Kolchosengründung war gekommen, und Stalin hatte gesagt: „Wer nicht arbeitet, braucht auch nicht essen." So wurde auch hier im Waisenhaus eine landwirtschaftliche Kolchose eingerichtet. Dabei wurden auch alle Kinder ab dem zehnten Lebensjahr zur Arbeit eingeteilt. Sogar Arbeitsnormen wurden eingeführt. Die Nichterfüllung bedeutete weniger Essen oder sogar gar nichts. Schließlich begann die Ansiedlung der russischen Bevölkerung, was für uns eine erneute Gefahr brachte, denn nun wurden oftmals Kinder abgeholt und in russische Familien gebracht. Es spielte dabei keine Rolle, ob dadurch

Geschwister getrennt wurden oder nicht. Wir hatten dann natürlich immer große Angst getrennt zu werden. Unsere älteste Schwester Helga hat zu dieser Zeit oft für den Heimleiter gehäkelt und gestickt, so dass wir wenigstens in einer kleinen Gunst des Heimleiters standen und zusammen blieben. Bereits nach einem Jahr konnten wir gut russisch sprechen und singen. Wir Jungen hatten sogar russische Uniformen bekommen, auf den Knöpfen waren Hammer und Sichel eingeprägt. Die Zeit verging, und eines Tages verbreitete sich ein Gerücht, nachdem wir das Heim schon bald verlassen könnten. Es kam dann eine Kommission, die uns befragte, ob wir lieber nach Russland oder Deutschland wollten. Wir wollten natürlich alle nach Deutschland, obwohl wir staunten, dass es noch ein Deutschland gab. Wir hatten ja keine Informationen über all die politischen Entwicklungen nach dem Krieg.
Eines Morgens war es dann soweit. Es kamen einige Lastwagen, die uns zum Königsberger Bahnhof brachten. Wir bekamen einige Verpflegung, bestehend aus Brot, Margarine und Zucker. Anschließend wurden wir in Viehwaggons verladen. Ich hatte das Glück, auf einem Zuckersack zu liegen und hatte durch ein kleines Loch tüchtig zugelangt. Jedoch bekam ich dann unerträglichen Durst. Tage und Nächte vergingen. Niemand wusste, wie lange die Fahrt dauern würde, und weiterhin bestand die Angst, doch nach Russland gebracht zu werden.
Schließlich kamen wir in Berlin an. Von dort ging es dann direkt nach Thüringen, Erfurt. Von dort wurden alle in verschiedene Orte und Städte verteilt. Wir kamen an einem Ort bei Suhl an, der sich Mariesfeld nannte. Ein Pferdegespann holte uns von der Bahnstation ab und brachte uns in ein christliches Kinderheim.
„Kinder sind angekommen!"", rief eine Frau, „Du kannst nicht erkennen, ob Junge oder Mädchen!" Wir hatten alle keine Haare auf dem Kopf, die wurden uns im russischen Waisenhaus abrasiert. Außerdem hatten wir durch die Unterernährung alle dicke Bäuche.
Für uns war diese Ankunft eine unfassbare Erleichterung. Wir waren nun endlich wieder deutsche Kinder unter deutschen Menschen. Gute Betreuung, reichliches Essen und ein eigenes, richtiges Bett brachten uns große Glücksgefühle.
Es war Vorweihnachtszeit, und nach drei Jahren konnten wir wieder Weihnachten feiern. Die russischen Betreuer sagten, wir sollten eher zu Stalin beten, als zu Gott. Weihnachten zu erleben und beschenkt zu werden, war für uns wie ein Traum.
Wir sollten allerdings nicht mehr lange im Kinderheim Mariesfelde verbleiben. Eines Morgens erwachte ich in meinem Bett und vor mir stand ein Mann in einem alten Militärmantel und abgetragenen Schuhen. Es war unser Vater! Er war aus russischer Kriegsgefangenschaft in Sibirien entlassen worden.

Die Freude war groß, wir hatten unseren Vater wieder. Ein Teil der Verwandtschaft war nach Rostock geflüchtet und dort war auch er untergekommen. Durch den Suchdienst „Kinder suchen ihre Eltern" hatte er im Kino ein Brustbild von uns und Informationen über unseren Aufenthaltsort gesehen.
So wurde dann Rostock unser neues Zuhause. Ein ehemaliges Gefangenenlager am Stadtrand, bestehend aus einigen Baracken sollte unsere neue Herberge sein. Sportpalast Baracke 7 war nun unsere Anschrift. Ein Raum von vier mal fünf Metern stand uns zur Verfügung. Es war ein schwerer Anfang, denn wir besaßen nichts, außer dem, was wir am Leibe trugen. Dennoch waren wir glücklich und froh, geeint bei unserem Vater zu sein.
Wenn man eine Rückschau hält, was wir alles verloren hatten: Der Vater hatte sich in Tilsit eine gute Existenz geschaffen. Er war Bauunternehmer und hatte unserer Familie ein Häuschen neu gebaut. Nun war die Heimat verloren, die Frau verhungert, und mit einem Nichts mussten wir nun in Rostock unseren Neuanfang angehen.
Sieht man weiter zurück, stellt man fest, Deutschland hat zwei Kriege zu verantworten, eine sehr schlimme Sache. Wir Vertriebenen haben durch den Verlust der Heimat und die Gräueltaten der Sieger auch am meisten zu bezahlen gehabt.
Die Vertreibung der dreizehn Millionen Deutschen aus den Ostgebieten war ein grober Verstoß gegen das Menschenrecht. *Dieter Pipin*

Ein erschütterndes Schicksal

Auf jedem Schultreffen des Realgymnasiums/Oberschule für Jungen zu Tilsit wurde die Frage laut, was denn aus Siegfried Silberstein geworden sei. Nur wenige Jahre hatte er die Oberschule „Überm Teich" besucht und doch hinterließ er bei seinen Mitschülern einen nachhaltigen Eindruck. Manche wähnten ihn in Riga, andere in Israel, aber niemand wusste etwas Genaues. Viele Jahre forschte Klaus-Jürgen Rausch mit Suchlisten nach dem Verbleib von Siegfried, bis endlich ein Ergebnis beschert wurde. Es war erschütternd, was das Historical Research Institut Facts & Files zu berichten wusste.
Im folgenden Artikel haben seine Mitschüler Georg Friedrich, Manfred Grusdt, Günther Hübner, Klaus-Jürgen Rausch, Hans-Joachim Rosenfeld, Werner Vellbinger und Günter Weitschat mit ihren Erinnerungen dazu beigetragen, ein Bild von Siegfried Silberstein zu zeichnen. Ihnen sei herzlich gedankt. Ein besonderer Dank gilt Frau Beate Schreiber vom Institut Facts & Files, die wertvolles Archivmaterial zur Verfügung stellte und ihr Einverständnis zur Veröffentlichung der Rechercheergebnisse gab. *Hans Dzieran*

Ein Tilsiter endete im Keller der Butyrka

Es war an einem Frühlingstag des Jahres 1939, als dreißig Jungen erwartungsvoll die Klasse 1 b der Oberschule für Jungen zu Tilsit betraten. Sie kamen aus den zahlreichen Volksschulen der Stadt am Memelstrom, aber auch aus Dorfschulen der Elchniederung und des Landkreises Tilsit-Ragnit. Der erste Tag für die frischgebackenen Sextaner begann mit der Schilderung ihrer Personalien. Das diente dem gegenseitigen Kennenlernen - schließlich hatte man acht gemeinsame Jahre bis zum Abitur vor sich.

Ein Schüler, der sich als Siegfried Silberstein vorstellte, erregte besonderes Aufsehen. Er war ein großgewachsener, schwarzhaariger Bursche. Er war Halbjude. In jener Zeit war es schon nicht mehr selbstverständlich, dass ein Nichtarier eine höhere Lehranstalt besuchte. Aber die unterrichtenden Studienräte machten davon kein Aufhebens, zumal er sich gar bald als ein intelligenter und fleißiger Schüler entpuppte, der auch in Fragen der Disziplin zu keinen Beanstandungen Anlass gab. Seine Stärke waren die naturwissenschaftlichen Fächer. Besonders in Mathematik konnte ihm kaum einer das Wasser reichen. Zu seinen Mitschülern war er freundlich, wenn auch direkte Freundschaften nicht zustande kamen. Er galt als Einzelgänger. Das hing wohl auch damit zusammen, dass er sich wegen seines besonderen Status ausgegrenzt fühlte. Wenn an namhaften Feiertagen alle Schüler in Pimpfenuniform zur Schule kamen, war er der einzige „Zivilist" in der Klasse. In der Hitler-Jugend durfte er ja nicht mitmachen und um an solchen Tagen nicht zu sehr aufzufallen, erschien er in einem dunkelblauen Bleyle-Matrosenanzug zum Unterricht.

Siegfried wurde am 2. Mai 1927 geboren. Er wohnte unweit der Schule in der Moltkestraße 3. Es war ein modernes Haus mit mehreren Aufgängen, das erst Ende der zwanziger Jahre vom städtischen Verein zur Schaffung von Kleinwohnungen G.m.b.H. in guter Wohnlage „Überm Teich" errichtet worden war. Im Aufgang Nr. 3 wohnten außer Silbersteins noch zwei Kaufleute, ein Filialleiter und zwei Polizeibeamte. In dieser gutbürgerlichen Umgebung wuchs Siegfried als einziges Kind seiner Eltern auf.

Der Vater Moritz Silberstein galt nach den NS-Rassegesetzen als Volljude. Er stammte aus Splitter, einem Vorort von Tilsit, wo die Silbersteins früher einen Holzhandel betrieben. Im ersten Weltkrieg kämpfte er an der Front, wurde mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet, erlitt schwere Verwundungen und galt nun als Schwerkriegsbeschädigter. Die Mutter war eine liebenswürdige Frau, eine geborene Gertrud Deutschmann, stammte aus Heinrichswalde in der Elchniederung und war „arisch". Ihren Sohn liebte sie sehr und freute sich, wenn er

In diesem Haus in der Moltkestraße wohnten die Silbersteins. *Foto: Jakow Rosenblum*

- Seiten genug - Besuch mitbrachte. Denn die spärlichen Kontakte zu Mitschülern machten auch ihr zu schaffen.
Siegfried Silberstein besuchte die Tilsiter Oberschule bis zur Quarta mit gutem Erfolg. Eines Tages, es mag Ende 1941 oder 1942 gewesen sein, geschah etwas, was seine Klassenkameraden bis heute nicht vergessen haben. Mitten im Unterricht flog die Klassentür auf und der Hausmeister forderte Silberstein auf, sofort zum Direktor zu kommen. Trotz der aufkommenden Unruhe versuchte Studienrat Sch. den Unterricht fortzusetzen, bis Oberstudienrat K. mit Siegfried die Klasse betrat und eine kurze Erklärung abgab. Gemäß einer Verfügung des Reicherziehungsministeriums sei Halbjuden ab sofort der Besuch höherer Lehranstalten nicht mehr gestattet. Da sei nun auch nichts zu machen. Siegfried Silberstein nahm seine Schulsachen, winkte von der Tür einen kurzen Gruß und verließ wortlos die Klasse.
In der Schule tauchte er nie wieder auf. Einige Male bekam ihn dieser oder jener Fahrschüler zu Gesicht, wenn er einen Karren vom Spielwarengeschäft Gohl zog, um Ware vom Bahnhof abzuholen. Von den einsetzenden Judendeportationen blieb sein Vater als in „privilegierter Mischehe lebend" verschont. Die Familie wohnte bis zum Herbst 1944 in Tilsit. Auch die schweren Bombardierungen Tilsits im Juli/August 1944

überstand das Haus in der Moltkestraße. Es steht heute noch. Als gemäß einer Verfügung vom 21.Oktober 1944 die Deportation von Juden befohlen wurde, die bislang wegen ihres arischen Ehepartners als geschützt galten, waren Silbersteins schon nicht mehr in Tilsit. Die Stadt wurde im Oktober 1944 zum Frontgebiet und musste auf Anweisung der Wehrmacht von der Zivilbevölkerung geräumt werden. Die Evakuierungszüge gingen zunächst in das südliche Ostpreußen. Die Silbersteins landeten in einem kleinen Dorf bei Allenstein, wo es ein Zusammentreffen mit einem ehemaligen K lassenkameraden gab, kurz vor der Weiterbeförderung nach Sachsen. Das Jahresende 1944 begingen die Silbersteins in Riesa.
Das Reich lag in den letzten Zügen. Jede Hand wurde nun gebraucht. Der HJ-Bann Riesa erfasste alle jüdischen Mischlinge zum „geschlossenen Arbeitseinsatz". Der 17jährige Siegfried Silberstein kam in die Heeres-Munitionsanstalt Zeithain und wurde schließlich noch zum Volkssturm einberufen. Es war eine Ironie der Geschichte, dass er, der das Ende des Nationalsozialismus mit seinen Diskriminierungen herbeisehnte, nun mit der Waffe in der Hand dessen Untergang verhindern sollte. Doch er überlebte das Kriegsende ohne Blessuren, konnte aufatmen und glaubte an ein neues Leben. Was dann folgte, sollte alles Vorangegangene in den Schatten stellen.

Schon bald nach Kriegsende ging die Besatzungsmacht daran, gefährliche Personen aufzuspüren. Siegfried Silberstein erregte ihren Argwohn. Ein Volkssturmangehöriger, der sich als rassisch Verfolgter auszugeben versuchte - das konnte doch nur eine Tarnung sein! Unter Werwolfverdacht sperrten ihn die Sowjets in ihr Speziallager Nr. 1 in Mühlberg ein. Das war das ehemalige Stalag IV B mit seinen 80 Gefangenenbaracken. Ohne Schuldnachweis und ohne Urteil blieb er hier drei lange Jahre isoliert von der

Silberstein
Siegfried
Geb. 1927

Gefängnisfoto

Außenwelt in Sicherungsverwahrung. Der Lageralltag war geprägt von Hunger, Krankheiten und Hoffnungslosigkeit. Innerhalb von drei Jahren, von Mitte 1945 bis Mitte 1948, starben hier 6.765 Insassen. Erst im Juni 1948 erinnerte sich der Ministerrat der UdSSR der Speziallager und verfügte im Beschluss Nr. 2386-991 ss , die unschuldigen Zivilgefangenen zu entlassen.
Am 10. Juli 1948 kam Siegfried Silberstein frei. Er war krank, von Lungentuberkulose gezeichnet und musste sich umgehend in klinische Behandlung begeben. Der Wille, nun endlich den Weg ins neue Leben zu beginnen, beschleunigte seine Genesung. Er war inzwischen 21 Jahre alt. Hilfestellung gab ihm die in Riesa existierende „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes". Sie verschaffte ihm einen Studienplatz an der ABF in Leipzig, einer Vorstudienanstalt, wo er sein Abitur nachholen konnte, natürlich unter der Bedingung, dass er Mitglied der FDJ und dann auch der SED wurde.
Das Studium machte ihm Freude. Aber dann holte ihn seine Krankheit wieder ein. Wegen eines Tumors wurde er in der Ostberliner Charite operiert. In dieser Zeit geriet er erneut in die Fänge der sowjetischen Abwehrorgane. Sie hatten ihn noch nicht vergessen und verhafteten ihn am 12. Mai 1951, diesmal unter der Anschuldigung, Kurier eines britischen Geheimdienstes zu sein. Die Entkräftung dieses hanebüchenen Vorwurfs gelang nicht. Das in Berlin-Lichtenberg stationierte sowjetische Militärtribunal Nr. 48240 verurteilte Silberstein zum Tode durch Erschießen. Das war am 28. Dezember 1951, wenige Tage nach Weihnachten. Kurz darauf verbrachte man ihn nach Moskau in das Butyrka-Gefängnis. Sein Gnadengesuch lehnte das Präsidium des Obersten Sowjets ab.

Am 20. März 1952 wurde das Todesurteil vollstreckt. Siegfried Silberstein wurde nur 25 Jahre alt. Für alle, die ihn kannten, blieb er spurlos verschwunden. Seine Mutter forschte lange nach dem Verbleib ihres Sohnes. Sie erhielt nie eine Antwort. Sie erfuhr nie, dass sein junges Leben im Keller der Butyrka endete, dass sein Leichnam im Krematorium Donskoje eingeäschert und die Asche im Massengrab Nr. 3 im Süden Moskaus verscharrt worden war. Die Eltern hofften noch jahrelang auf eine Rückkehr ihres Sohnes. Die Ungewissheit über sein Schicksal nahmen sie mit ins Grab.
Es verging ein halbes Jahrhundert, bis sich die Archive öffneten. Die Oberste Militärstaatsanwaltschaft der Russischen Föderation stellte die Unschuld von Siegfried Silberstein fest und rehabilitierte ihn. Da waren seine Eltern schon lange tot.
Auf dem Friedhof Donskoje wurde am 1. Juli 2005 ein Gedenkstein für die deutschen Opfer politischer Repressionen eingeweiht. Das Andenken an Siegfried Silberstein bleibt unvergessen. *Hans Dzieran*

Beginn unserer Flucht und Vertreibung

Der 2. August 1944 hat für uns Memelländer eine besondere Bedeutung. Die russische Front näherte sich langsam aber stetig unserer ostpreußischen Heimat. Wir aber wollten das gar nicht recht wahr haben. Wir bauten die Scheunen, die ein Pyromane angesteckt hatte, wieder auf, brachten die Ernte ein und hatten wenig Gedanken an Flucht und Vertreibung. Wohlweislich hatte unser Schmied die Ackerwagen in Ordnung gebracht; wir brauchten sie ja für die Ernte.

Damals am 2. August schickten mein Vater und der Inspektor Woischwill mich mit der gleichaltrigen Elisabeth S. aufs Feld, um Roggengarben zu Hocken aufzustellen. Als „Anstandswauwau" schickten sie eine Polenfrau mit aufs Feld. Wir hatten etwa eine Stunde gearbeitet, da kam mein Vater zu uns und verkündete, dass wir mit der Arbeit aufhören müssten, denn um 18 Uhr sollten wir Jonikaten verlassen. Die Russen seien bei Raseiniai durchgebrochen und es bestünde große Gefahr für das Leben aller Menschen nördlich der Memel. Den Tag verbrachten wir also mit Packen und Beladen der bereitgestellten Wagen. Dann gegen 18 Uhr wurden alle Tiere frei gelassen. Die Rinder sollten in die Memelwiesen getrieben werden. Ich öffnete auch meine Kaninchenställe. Dann fuhren wir ab.

Der Treck mit der Belegschaft fuhr in Richtung Tilsit und fand dort auf einem Gut Quartier. Es waren 13 Familien. Je zwei Familien hatten einen Leiterwagen. Uns standen zwei dieser Wagen zur Verfügung, dazu hatten meine Eltern den gelben Kutschwagen mitgenommen, der nötigenfalls schneller und beweglicher als der schwere Leiterwagen war. Wir fuhren durch den Dingker Wald zu Verwandten nach Winge. Wie zum Abschied stand auf einer Waldwiese mitten im Forst ein Elch.

Ganz so zügig verlief unsere Fahrt allerdings nicht. Mehrere Flüchtende hatten mit ihren Wagen diesen Weg gewählt. Bei Pellehnen stockte alles. So mussten wir die Nacht auf dem Wagen verbringen. Um 4 Uhr morgens konnten wir weiterfahren und waren bald in Winge. Mit unseren drei Fahrzeugen überquerten wir am Vormittag die Memel mit der Fähre und fanden Quartier bei Goetzke in Tilsit-Kallwen. Wir jungen Leute schliefen eine Woche in der Scheune im Heu und fanden es sehr romantisch und abenteuerlich.

Mein Vater hielt ständig Verbindung mit der Landwirtschaftskammer in Tilsit. Da hieß es nach einer Woche des Wartens, die Russen sind zurückgedrängt und die Front ist wieder stabil. Wir könnten auf eigene Gefahr zum Einbringen der Ernte zurück nach Jonikaten. So waren wir am 8. August 1944 wieder zu Hause, aber das bittere Ende folgte am 7. Oktober des Jahres: die endgültige Flucht und Vertreibung aus Ostpreußen.

Egon Janz

„Wenn ein trockenes Stück Brot so gut schmeckt wie Schokolade"...

Christel Spanknebel

Meine Flucht aus Ostpreußen im Winter 1944/45

Bis zu meinem neunten Lebensjahr habe ich eine glückliche Kindheit in Tilsit in Ostpreußen verbracht. Dann, mit dem nahenden Ende des 2. Weltkriegs, änderte sich alles schlagartig. Als der russische Vormarsch im Sommer des Jahres 1944 immer näher kam, waren auch wir gezwungen, unser schönes Zuhause zu verlassen, obwohl sich meine Mutter lange Zeit dagegen wehrte. Mit dem Zug fuhren wir nach Labiau am Kurischen Haff, wo wir die Wohnung einer Tante bezogen, die bereits in den Westen gelangt war. Unsere Großmutter blieb bei uns, denn außer mir gab es noch meinen sechsjährigen Bruder und meine zweijährige Schwester zu versorgen. Von Labiau aus fuhr meine Mutter mehrmals zurück nach Tilsit, um noch Gegenstände aus unserer Wohnung zu holen. Solche Fahrten sollten nach kurzer Zeit unmöglich werden, denn wir waren gezwungen, weiter westlich nach Osterode zu fliehen, was mit dem Zug oder auch zu Fuß geschah. Durch einen glücklichen Umstand war mein Vater als Feldwebel in der Kaserne in Osterode eingesetzt worden, nachdem er eine Kriegsverletzung in einem Lazarett im Riesengebirge auskuriert hatte. Wir waren schon mehrere Monate von ihm getrennt gewesen, und die Freude über unser Wiedersehen war unbeschreiblich. Er besorgte sofort eine Wohnung, in der wir dann gemeinsam lebten.

In Erinnerung geblieben ist mir das Weihnachtsfest 1944, das wir fast wie in früheren Zeiten gefeiert haben. Wir Kinder haben es genossen, auf dem zugefrorenen See Schlitten zu fahren. Diese Momente der relativen Normalität waren ein seltenes Geschenk, denn man konnte fast ständig in der Ferne den Gefechtslärm der Front hören. Schneller als befürchtet mussten wir überstürzt Osterode verlassen, und obwohl eigentlich schon ein Transport in den Westen organisiert worden war, ging es per LKW nördlich zum Frischen Haff. In dem dort herrschenden Flüchtlingschaos versuchten die Männer des „Volkssturms", für Ordnung zu sorgen. Ich erinnere mich an zurückgelassene Habseligkeiten und sogar Klaviere am Ufer des Haffs, die ansonsten die Fuhrwerke zu schwer gemacht hätten.

Die Wagen mussten über das zugefrorene Haff fahren, was wegen der ständigen Angriffe äußerst gefährlich war. Vor den eigentlichen Bombenabwürfen wurden so genannte Lichterbäumchen eingesetzt, die ich als Kind schön fand, da mir ihre Bedeutung unklar war. Nur plötzlich einsetzender Nebel schützte uns während der Überquerung vor Treffern. Meine Mutter sagte damals voll Bitterkeit: „In der Partei müsste man sein, dann könnte man auf der 'Gustloff mitfahren". Später erfuhren wir dann vom schrecklichen Untergang des Schiffes auf der Ostsee und den vielen Opfern und begriffen, dass wir vor diesem Schicksal bewahrt geblieben waren. Unter schwerem Bombardement ging es zurück nach Osten nach Brüsterort, wo sich ein Munitionslager befand. Entsprechend heftig wurde der Ort angegriffen, und es gab als einzigen Schutz nur Erdlöcher, in die man sich flüchten konnte. Im Ohr geblieben ist mir das Geräusch, das die Flugzeuge beim Ausklinken der Bomben verursachten.

Meine zweijährige Schwester Doris war auf der Flucht schwer an Diphtherie erkrankt, und als meine Mutter sie während einer Feuerpause aus dem Krankenhaus holen wollte, war sie nirgendwo zu finden. Schließlich entdeckte sie den Leichnam, der in Windeln gewickelt in der Garage des Krankenhauses lag. In ihrer Verzweiflung sprach meine Mutter einen fremden Mann an und bat ihn, gegen Geld Doris zu begraben und ein Kreuz aufzustellen. Von Brüsterort aus wurden wir wieder zurück nach Pillau geschafft. Dort lag ein Frachtschiff mit vielen verwundeten Soldaten an Bord, das uns über die Ostsee bringen sollte. Es herrschte drangvolle Enge, und einige Flüchtlinge und Verwundete mussten die Überfahrt an Deck durchstehen. Ich hatte immer schrecklichen Hunger, und als ein Besatzungsmitglied einmal mit einem Tablett voller Pellkartoffeln an uns vorbei ging, bat ihn meine Mutter, mir eine davon abzugeben, was er mit der Begründung ablehnte, sie seien für die Besatzung bestimmt. Ein mitleidiger Matrose schenkte mir dann ein Stück trockenes Brot, das mir so gut schmeckte wie Schokolade.
Vierzehn Tage irrten wir auf der Ostsee umher, um den Minen auszuweichen, und es hieß, ein Torpedo hätte uns nur knapp verfehlt. Am 26. April 1945 trafen wir in Dänemark ein und erhielten seit langer Zeit zum ersten Mal wieder Nahrung. Sie ist uns aber nicht gut bekommen, denn da wir normales Essen nicht mehr gewöhnt waren, sind wir alle krank geworden. Damals wurde ich auch gegen Typhus geimpft. Auf dem Weg ins dänische Internierungslager verunglückte unser Zug, in dem wir in einer Art Viehwaggon transportiert wurden. Dreizehn Menschen verloren bei diesem Unfall ihr Leben. Wir blieben bis 1947 mit 6000 anderen Deutschen in Skyve. An das Lager habe ich positive Erinnerungen, ich ging dort zur Schule und bekam genug zu essen, auch wurden wir vom

Wachpersonal gut behandelt. Ein Jahr lang lebten wir dort, ohne Kontakt nach Deutschland zu haben. Schließlich wurde uns erlaubt, pro Person einen Brief zu schreiben. Meine Mutter verfasste also vier Briefe, die alle nach Tringenstein geschickt wurden, wo ihr Bruder schon seit einiger Zeit lebte. Mein Vater schlug sich nach seiner Entlassung aus englischer Gefangenschaft zu diesem Ort durch, und nach unserer Entlassung aus dem dänischen Lager konnte er uns im Juni 1947 in Gießen abholen. Wir bezogen ein Zimmer bei Verwandten in Tringenstein, und als meine Tante schließlich noch unerwartet spät Mutter eines kleinen Mädchens wurde, gab man ihm den Namen Doris. Meine Mutter war diesem Kind immer besonders eng verbunden. So hatte es uns aus der Großstadt Tilsit in ein kleines hessisches Dorf verschlagen, aber die schlimmen Ereignisse unserer Flucht machten uns dankbar für die Aufnahme dort, selbst wenn wir in sehr bescheidenen Verhältnissen leben mussten. Im Jahre 1954 sind wir dann nach Herborn gezogen.

Ich habe aber immer Sehnsucht nach meiner alten Heimat gehabt, und so sind mein Mann und ich im Jahr 2001 nach Tilsit gefahren. Dort haben mich dann die Erinnerungen so überwältigt, dass ich an einem Tag richtig krank war. Ich versuchte, den Weg zur Memel zu finden, den wir als Kinder immer gegangen waren - aber der Zugang wurde mir durch eine hohe Mauer versperrt. Ich sah vor mir, wie ich als kleines Mädchen das Treppengeländer in unserem schönen Mietshaus herunter gerutscht bin und dachte an das gute Konfekt, das mir der Chef meines Vaters früher immer zugesteckt hat. So hat mich dieser Besuch im ehemaligen Ostpreußen sehr traurig gemacht. Noch immer genügt eine Kleinigkeit, um Erinnerungen an früher zu wecken. Ich habe vor Jahren im Wald in Wissenbach Heidelbeeren gepflückt, als ein Düsenjäger sehr niedrig über mich hinweg flog und mich erschreckte. Einen Moment lang hörte ich wieder den Flugzeuglärm wie im Krieg und das Ausklinken der Bomben. Als wir einmal mit dem Zug in einem Eisenbahntunnel stehen bleiben mussten, kam mir sofort wieder das Zugunglück in Dänemark in den Sinn. Die Erlebnisse meiner Kindheit werden mich wohl nie mehr loslassen.

Aufgezeichnet von Barbara Leicht

Schon jetzt danken wir allen Spendern, die mit ihrem Betrag unsere gemeinnützige Vereinsarbeit unterstützen. Für Überweisungen innerhalb Deutschlands bedienen Sie sich bitte des beigelegten Überweisungsträgers.

Die Sonderreisen und der Tilsiter Frieden

Auch im Jahr 2007 reisten die Tilsiter mit ihren Angehörigen und weiteren Interessenten in jene Stadt, die heute Sovetsk heißt. Doch in diesem Jahr war einiges anders. Es reisten nämlich zwei Gruppen gleichzeitig: 37 Personen zogen es (wieder) vor, mit dem Bus durch Städte und Landschaften zu reisen, während 19 Personen schnell ans Ziel kommen wollten und die russische „KD avia" für den Flug nach Königsberg, das heute Kaliningrad heißt, benutzten. Diese Reise ging dann mit einem russischen Bus nach Tilsit weiter. Auch diese Flugreise unterschied sich von früheren Reisen dieser Art. Ausgangspunkt der Flüge waren Berlin, Hamburg, Düsseldorf und München, wobei alle Flugzeuge innerhalb einer Stunde in Königsberg landeten. Auch hier war manches gegenüber früheren Reisen anders. Man wurde nicht mehr in der alten Halle für internationale Gäste abgefertigt, sondern im gegenüber liegenden Terminal, der inzwischen internationalen Standard erhalten hat und seiner Vollendung entgegen sieht. In Tilsit vereinigten sich beide Reisegruppen und benutzten gemeinsam den aus Deutschland angereisten großen Bus für die geplanten Ausflüge mit 55 Personen. Nicht vereinigt werden konnten alle Teilnehmer in einem Hotel. Die Unterbringung in zwei Hotels unterschiedlicher Kategorien löste bei einem Teil der Gruppe verständlicherweise am Tag der Ankunft Unmut aus. Einvernehmen herrschte hingegen zum gewählten Zeitpunkt dieser Sonderreisen. Die Ankunft beider Gruppen war so gewählt, daß man an den Veranstaltungen anläßlich des Tilsiter Friedens vor 200 Jahren teilnehmen konnte. Das zweitägige Programm fand am 6. und 7. Juli in Tilsit statt.

Politisch war der Anlaß der Veranstaltungen. Das Fest selbst war ein Volksfest. Das Programm war sehr umfangreich und mit viel Liebe zusammengestellt, nur hätten Veranstalter und Teilnehmer, ob Akteure oder Zuschauer, besseres Wetter verdient gehabt. Ein Tief über dem Baltikum war die Ursache für ergiebige Regenfälle. An beiden Tagen der Festivitäten regnete es ununterbrochen und heftig. Erst am Abend des 8. Juli blieb das nasse Element von oben aus, und das Wasser auf den Straßen floss relativ schnell ab. Dennoch ließen es sich viele Zuschauer nicht nehmen, an den Veranstaltungen teilzunehmen.

Was wurde geboten: Der offizielle Teil begann mit einem Empfang bei der Stadtpräsidentin und beim Oberbürgermeister im Rathaus (ehemaliges Gerichtsgebäude). Zu den internationalen Ehrengästen, die dort empfangen wurden, gehörte auch Horst Mertineit-Tilsit, der 1. Vorsitzende der Stadtgemeinschaft Tilsit.
Programmpunkte waren u.a. Musikkapellen, Umzüge durch die Stadt mit Formationen in historischen Uniformen, ein Feldlager vor dem Theater,

Tilsiter Frieden 1807-2007. Mit historischen Abbildungen der Monarchen und der Friedensverhandlungen weist diese große Schautafel auf das geschichtliche Ereignis hin. Die Tafel befand sich gegenüber dem Gerichtsviertel am früheren Beginn der Angerpromenade.

Vor dem alten Gerichtsgebäude formieren sich junge Russen in historischen Uniformen auf regennasser Straße zum Umzug durch die Stadt. *Fotos: Rosemarie Lang*

Begegnung Napoleon und Königin Luise. Diesmal hoch zu Ross und außerhalb der Geschichtsschreibung, auch nicht am Schloßplatz, sondern am Hohen Tor, auch nicht 1807, sondern 2007. *Foto: Jakow Rosenblum*

eine Sonderausstellung im Historischen Museum, Enthüllungen von Gedenktafeln, Konzerte, folkloristische Aufführungen auf einer Bühne vor dem alten Gerichtsgebäude (heute Kulturpalast der Zellstoffabrik) und zum Abschluß eines jeden Festtages ein großes Feuerwerk. Auf einem Floß auf dem Schloßmühlenteich wurden Szenen zum Thema „Friedensverhandlungen" nachgestellt. Die Memel, jetzt Staatsgrenze zwischen dem heutigen Rußland und der Europäischen Union, wurde für diesen Programmpunkt nicht zugelassen. Auf dem Thingplatz wurde die Unterzeichnung des Friedensvertrags in einer Ton- und Laserschau symbolisch vorgeführt. Französische Akteure waren nach unseren Informationen nicht zugegen. Vertreten war allerdings die französische Presse und auch das Fernsehen des NDR, das während der obligatorischen Stadtrundfahrt Kontakt mit unserer Reisegruppe aufnahm und am Ufer der Memel sowie auf dem Waldfriedhof filmte und dabei auch einige Teilnehmer der Reisegruppe interviewte. Ausschnitte hiervon sowie von den Veranstaltungen sendete des NDR-Fernsehen am 5. August 2007 in der Sendung „Ostsee-Report." Historische Szenen wurden von Schauspielern des Theaters nachgestellt. Dabei traten Napoleon und Königin Luise in den Vordergrund.

Am Tag nach den Feierlichkeiten herrschte Sonnenschein und trockenes Wetter. Dieser Tag galt programmgemäß der Rundfahrt durch den Kreis Tilsit-Ragnit, mit Besichtigung des Ostpreußischen Museums in Breitenstein, das vom dortigen Direktor, Juri Userzow, in jahrzehntelanger Arbeit aufgebaut wurde und ständig ergänzt wird. Nicht selten entdeckten ehemalige Bewohner von Tilsit, von Ragnit und den benachbarten Heimatkreisen unter den zahlreichen Exponaten persönliche Bezugspunkte. Nicht programmgemäß, aber auf vielfachen Wunsch der Reisegruppe, wurde in Haselberg die ehemalige evangelische und heutige orthodoxe Kirche besichtigt. Auch dieser Besuch hinterließ nachhaltige Eindrücke, besonders durch den guten Zustand der Kirche außen wie innen und durch die liebevolle Pflege im Altarbereich, nicht zuletzt auch durch persönliche Rückerinnerungen an Erlebnisse im familiären Bereich. Auf den vorgesehenen Aufenthalt am Ufer der Memel in Untereißeln verzichtete die Gruppe, um die restlichen Stunden des Tages Tilsit einmal bei Sonnenschein erleben zu können.
Dem Aufenthalt in Tilsit schlössen sich eine Rundfahrt durch Königsberg und eine dreimalige Übernachtung im Ostseebad Rauschen an. Dort stand ein Tag zur freien Verfügung und ein Tagesausflug zu den Sehenswürdigkeiten der Kurischen Nehrung auf dem Programm, bevor sich am nächsten Tag beide Gruppen trennten. Die Fluggruppe hob am 13. Juli vom Königsberger Flughafen aus ab und verließ damit ostpreußischen Boden, während die Busgruppe am selben Tag mit Zwischenübernachtungen in Danzig und Stettin die Rückreise antrat.

Was gibt's Neues in Tilsit und was hat sich in letzter Zeit geändert?

Die Schlechtwetterlage ließ Erkundungen nur in beschränktem Umfang zu. Dennoch dürfte den Leser einiges über den heutigen Zustand der Stadt interessieren. Die Zufahrtstraßen aus allen Richtungen befinden sich überwiegend in gutem Zustand, ebenso die Hauptstraßen in der Stadt. Wenn auch fast alle Straßen sauber gehalten werden, fallen Unebenheiten und Pflasterschäden an Bürgersteigen und Fahrbahnen in den Nebenstraßen ins Auge und führen nicht selten zu Unfällen. Neubauten der letzten Jahre zeigen moderne Architektur. Plattenbauten gehören der Vergangenheit an. Von den Neubauten seien erwähnt: ein Gebäude auf dem ehemaligen Grundstück der Städtischen Sparkasse Tilsit an der Kreuzung Hohe Straße/Ecke Wasserstraße und ein Gebäude neben dem früheren Standort der Landkirche (Litauische Kirche). Neubauten, zumeist Wohnhäuser, fallen auch in den Randgebieten der Stadt, wie z.B. in Splitter oder Senteinen angenehm auf. Das modernisierte Hotel Kronus, ehem. Rossija, dominiert am Hohen Tor in den

Hohe Straße/Ecke Wasserstraße. Rechts das Haus mit dem früheren Textilgeschäft der Firma Nikolovius, später Gimball. Der Neubau links entstand erst vor wenigen Jahren auf dem früheren Grundstück der Städtischen Sparkasse Tilsit.

Foto: Linda von der Heide

Dieser Neubau befindet sich neben dem früheren Standort der Landkirche (Litauische Kirche). Links im Hintergrund der frühere Schenkendorfplatz (heute Druschbastraße).

Foto: Ingolf Koehler

Die Orthodoxe Kirche in Haselberg, fr. Lasdehnen. *Foto: Rosemarie Lang*

Abendstunden durch seine Lichtreklame. Das Elchstandbild, das seit nunmehr einem Jahr seinen Stammplatz am Hohen Tor (Leninplatz) hat, erfreut sich bei alten und jungen Bürgern großer Beliebtheit. Oft kann man Brautpaare beobachten, die sich vor dem Elch alleine oder mit den Hochzeitsgästen fotografieren lassen.
Bedingt durch den anhaltenden Regen werden nur wenig Tilsit-Reisende während des geschichtlichen Jubiläums die Möglichkeit genutzt haben, einen Bummel durch die Deutsche Straße (heute Gagarinstraße) zu unternehmen. Dort nämlich wurde der einstige Standort des Napoleonhauses mit der früheren Adresse Deutsche Straße 24 durch zwei, etwa 2 m hohe Stelen markiert; auf der einen das Portrait Napoleons mit dem Napoleonhaus im Hintergrund und auf der anderen eine Abbildung des Zaren Alexander. Heute befindet sich in diesen Bereich ein Kombinat für Oberbekleidung. Ob diese Stelen nur für dieses Jubiläumsjahr aufgestellt wurden oder für längere Zeit Bestand haben werden, ist nicht bekannt. Allgemein fällt auf, daß der Verkehr in der Stadt reger geworden ist. Neben den zahlreichen Personenkraftwagen, überwiegend aus deutscher Produktion, sieht man kleine und größere Linienbusse durch die Stadt fahren. Ebenso hat die Anzahl der Geschäfte zugenommen. Neben den Resten der Kreuzkirche zwischen dem früheren Meerwisch-

park und der Stiftstraße ist ein großer Supermarkt entstanden. Zu kaufen gibt es fast alles, vorausgesetzt, man hat die nötigen Rubel. Wie überall, hat sich auch hier die Kommunikationstechnik weiterentwickelt. Man sieht ältere und jüngere Menschen mit dem Handy am Ohr durch die Straßen wandeln, und in den Büros sowie an den Kassen sind Computer und drahtlose Telefonhörer keine Seltenheit.
Offen bleibt der Wunsch, die alte deutsche Bausubstanz innen wie außen zu sanieren und einer Schönheitskur zu unterziehen, damit sich alte und neue Bürger an dieser Stadt, die vielleicht wieder einmal Tilsit heißt, erfreuen können. *Ingolf Koehler*

Deutsch-russisches Seminar zum Tilsiter Frieden

Das 200jährige Jubiläum des Friedensschlusses zu Tilsit war gegebener Anlaß, über die Bedeutung dieses geschichtlichen Ereignisses für das heutige Rußland und speziell für das Königsberger Gebiet nachzudenken. Die Lübecker Academia Baltica hatte zum Thema „Tilsit - Denkort europäischer Geschichte" zu einem deutsch-russischen Seminar eingeladen. Veranstaltungsort war das idyllisch gelegene Deutsch-Russische Haus am Königsberger Kupferteich. 70 Teilnehmer aus Deutschland, der russischen Oblast Kaliningrad, aus Litauen und Frankreich waren der Einladung gefolgt und gingen gemeinsam der Frage nach, welche Rolle der Tilsiter Frieden am kollektiven Gedächtnis der Ostpreußen und Deutschen spielte und welche Bedeutung er heute für die in Ostpreußen lebenden Russen hat.
Bereits im Einführungsvortrag zeigte sich, dass es einiges an Lücken aufzufüllen gab. So wurde behauptet, der Friedensschluss sei eigentlich nicht in Tilsit gewesen, sondern die Flöße hätten bei Piktupönen gelegen. Der Name Tilsit existiere heute überhaupt nur noch als Name einer Raststätte an einer rheinischen Bundesautobahn. Unter den Teilnehmern gab es nur einen einzigen echten Tilsiter und ihm oblag die Aufgabe, nicht nur Piktupönen geografisch einzuordnen, sondern auch das Wirken der Stadtgemeinschaft Tilsit nahe zu bringen. Die Gründung einer Ortschaft Tilsit im schweizerischen Thurgau im Beisein des Tilsiter Stadtvertreters Horst Mertineit wurde staunend zur Kenntnis genommen und freudig begrüßt.
Zwei Monate zuvor war es schon einmal um die Auswirkungen des Friedensschlusses von 1807 gegangen - auf einer wissenschaftlichen Konferenz, die russische Institutionen im Tilsiter Hotel „Rossia" unter dem Thema „Der Tilsiter Frieden als Prototyp des Europäischen Hauses" gestellt hatten. Auf dieser Konferenz wurde das Tilsiter Vertragswerk von

den dort versammelten Historikern und Politologen vor allem unter dem Aspekt der russischen Kompromissbereitschaft als Sieg der Diplomatie gewertet und generell seine Vorbildwirkung für eine Einigung Europas herausgestellt. Dort seien die Grundlagen europäischer Politik gelegt worden.
Hier nun, auf dem viertägigen deutsch-russischen Seminar, ging es um mehr. Des Vortragsprogramm spannte einen weiten Bogen von der Suche nach geschichlichen Spuren im Gedächtnis der Preußen, Russen und Franzosen, über Erinnerungen an historische Orte und Personen wie Tilsit, Königin Luise und Max von Schenkendorf bis hin zur aktuellen Dimension des Geschehens vor zweihundert Jahren. Dabei war die Frage von Interesse, wie das historische Erbe auf die heutigen Bewohner wirkt und einen Begegnungsraum schafft für Russen, Litauer, Deutsche und andere.
Die kriegerischen Ereignisse auf ostpreußischem Boden und der napoleonische Triumph wurden in Vorträgen von Boris Adarnow, Georgi Ignatow und Marie Schultz sehr anschaulich dargestellt. Es gibt zahlreiche Erinnerungsstätten, wo man mit Gedenktafeln, Schauvorführungen in historischen Uniformen, in Vereinen für Regionalforschung und auch im russischen Schulunterricht die geschichtliche Vergangenheit wach hält. In der Diskussion wurde von den deutschen Teilnehmern mit Erstaunen festgestellt, wie intensiv man sich des preußischen Erbes annimmt und wie man unter dem Gesichtspunkt der patriotischen Erziehung die russisch-preußische Waffenbrüderschaft schätzt. Bei einer Exkursion nach Tilsit konnten sich die Teilnehmer im dortigen stadtgeschichtlichen Museum ein Bild davon machen.

Der Empfang in Tilsit war sehr herzlich. Im modernisierten Hotel Rossia wurde die Seminargruppe von Frau Sokolowa empfangen. Die ehemalige Stadtpräsidentin ist hier als Hotelmanagerin tätig. Im Konferenzsaal des Hotels hieß der Vertreter der Stadtverwaltung Igor Firsikow die Teilnehmer in Tilsit willkommen. Er gab seiner Genugtuung Ausdruck, dass die Stadt am Memelstrom durch den Besuch des Seminars der Academia Baltica erneut ins europäische Interesse gerückt werde. Die Stadtverwaltung unterstütze diesen Prozess und arbeite dabei eng mit der Partnerstadt Kiel und der Stadtgemeinschaft Tilsit zusammen. Die historische Vergangenheit werde von der Bevölkerung in zunehmendem Maße angenommen und fördere den Wunsch nach engeren Kontakten zu Europa.
Daß es hierbei nicht ohne Schwierigkeiten abgeht, wurde in den Darlegungen des Direktors des Tilsiter Stadtgeschichtlichen Museums Georgi Ignatow deutlich. Unter seiner Regie waren umfangreiche Vorbereitungen zur 200-Jahrfeier des Tilsiter Friedens eingeleitet worden. Beson-

ders sollte der europäische Charakter des Ereignisses herausgestellt werden. Ursprünglich war sogar eine Zusammenkunft der Staatsoberhäupter von Rußland, Frankreich und Deutschland vorgesehen. Dann wurde die Begegnung auf Außenministerebene zurückgefahren, doch auch davon blieb nichts übrig. Nicht einmal der Gouverneur des Königsberger Gebiets Boos war bei der Jubelfeier zugegen. Die Franzosen, die ursprünglich ein sehr reges Interesse bekundet hatten, ihren geschichtlichen Triumph vor Ort am Memelstrom zu feiern, blieben dem Geschehen fern. Dazu trug vieles bei. Man hatte ihnen die Visa für die Einreise von Pferden und Waffen, mit deren Hilfe die historischen Ereignisse nachgestellt werden sollten, schlichtweg verweigert. Auch einer Militärkapelle und einer Kadettenabordnung war aus unerfindlichen Gründen die Einreise nicht gestattet worden. Der eigentliche Grund des plötzlichen Desinteresses war aber die Tatsache, dass die Stadt Tilsit, die in Frankreich jedem Kind bekannt ist, nicht mehr ihren historischen Namen trägt. Die Seminarteilnehmer erfuhren auch, dass es Horst Mertineit war, der auf der wissenschaftlichen Konferenz in seinem Redebeitrag den dringenden Appell an die Russen richtete: „Geben Sie der Stadt das 'Tilsit' wieder!" Diese Forderung fand bei den Seminarteilnehmern eine breite Zustimmung.

Aus französischer Sicht reduzierte sich die Spurensuche auf Beispiele aus der Historiographie, Belletristik und Malerei, mit denen sich der Vortrag von Olivier Mathieu befasste.

Wegen der europäischen Dimension des Tilsiter Friedens war die russische Seite immer wieder bemüht, eine Brücke zur Gegenwart zu schlagen. Wladimir Michailow, Vertreter der Hamburger Handelskammer in Königsberg, vermittelte den Zuhörern das etwas euphorische Bild eines dynamischen wirtschaftlichen Aufschwungs im nördlichen Ostpreußen im allgemeinen und im boomenden Kaliningrad im besonderen. Nach seinen Worten gibt es bereits 380 Unternehmen mit deutscher Beteiligung und eine Fülle von Projekten, die von ihm begleitet werden. Deutschland sei der größte Handelspartner im Im- und Export, wenngleich es auf dem Gebiet der Investitionen nur Rang 4 einnimmt. Hier werde noch mehr Engagement von deutscher Seite erhofft.

Der Konsul der Bundesrepublik Deutschland, Dr. Guido Herz bekräftigte in seinen Ausführungen, dass Moskau das Gebiet wegen seiner globalen Konstellation als vorgeschobenen Wirtschaftsfaktor für Europa betrachte und der politische Wille vorhanden sei, diese Situation entsprechend zu nutzen. Der Friede zu Tilsit habe dieses Gebiet ins Blickfeld Europas gerückt und sei heute eine offene Stätte der Begegnung und Zusammenarbeit. Allerdings wurden seitens der Teilnehmer Zweifel laut,

denn ausgerechnet Frau Dr. Petra Zühlsdorf, die das deutsch-russische Seminar konzipiert und vorbereitet hatte, war von russischer Seite ohne Angabe von Gründen das Visum verweigert worden.

Der Leiter des Deutsch-Russischen Hauses Peter Wunsch legte den Teilnehmern nahe, viele noch vorhandene Probleme im Kontext mit dem derzeitigen gesellschaftlichen Entwicklungsstadium zu sehen und nicht nur mit deutscher Brille zu betrachten. Ihm wurde dann auch besonderer Dank zuteil für die einwandfreie Ablauforganisation des Seminars, für die Betreuung der Teilnehmer und den simultanen Übersetzungsdienst.

Das rege Interesse und die Debattierfreudigkeit aller Teilnehmer wurde abschließend von Dr. Christian Pletzing als sehr erfreulich gewürdigt. Der Geist von Tilsit sei lebendig. Die Themen waren gut gewählt und boten auch viele Ansätze zum weiteren Nachdenken - ein Grund mehr, um die interessante Thematik bei künftigen Vorhaben zu berücksichtigen.

Hans Dzieran

200 Jahre Tilsiter Frieden, 100 Jahre Königin-Luise-Brücke, 2007 in Tilsit/Sovetski

Horst Mertineit-Tilsit vor einem internationalen Forum

Wir sind hier zum Gedenken an ein Geschehen, das hier vor 200 Jahren stattfand. Hier, in der damals kleinen Stadt Tilsit, die aber in jenen Tagen der absolute Mittelpunkt der Welt war. Jeder, der ein solches Geschehen beschreibt schildert s e i n e Sicht, sein Wissen, s e i n e Schlußfolgerungen, baut s e i n e Konstruktionen, und oft werden Konstruktionen zu Illusionen. Bitte, haben Sie Nachsicht mit mir, meine Sicht ist die eines Tilsiter Bürgers, der hier in dieser Stadt, ein paar hundert Meter von hier, vor 88 Jahren geboren wurde, der also zweifelsfrei im Moment der älteste T i l s i t e r hier ist. Mein Wissen gründet sich auf einer intensiven Suche seit meinen Jugendjahren nach dem G e s c h e h e n hier und nur schwach sekundär nach Schlußfolgerungen und Deutungen. Ich wollte wissen und festhalten, was war und nicht warum und was hätte sein sollen, oder was hätte sein können. Das letztere ist Sache von Geschichtswissenschaftlern, Politikern und entsprechenden Lehrern.
Das Ergebnis dieser Suche habe ich, sehr stark komprimiert, in einem kleinen Konzept, (in deutsch und russisch) zusammengefaßt. Wer werten und ordnen will, der sollte vorweg wissen was war.

Der äußere, der militärische Ablauf ist bekannt. Tilsit war das Ende des 4. Koalitionskrieges. Hier befanden sich zwei Kaiser, ein König und eine Königin. Hier sollte der Frieden geschlossen werden. Preußen, besiegt, besetzt, war kein Gewicht mehr in dieser Runde. - Napoleon sah weiträumig über das Geschehen, sah seine Macht, seinen Rheinbund, und sah auf den großen Machtblock Rußland und bemühte sich, deutlich erkennbar, den Zaren zum Verbündeten zu bekommen. Ich meine, aus diesem Denken heraus ließ er durch 150 französische Festungspioniere aus den Trümmern der Schiffbrücke die beiden Flöße bauen, die auf der Mitte der Memel verankert wurden. Gesagt und geschrieben ist das nirgendwo, aber eine erkennbare Andeutung der Grenze der Machtgebiete konnte das sehr wohl sein. Der Zar jedoch ging nicht darauf ein, stand seinem preußischen Bundesgenossen bei, aus welchen Gründen auch immer, und rettete Preußens Bestand. Dazu ein Zitat Napoleons zu dem Preußen von der Golz: „... Der König verdankt die Erhaltung seines Thrones nur dem Zaren Alexander - und was die Königin betrifft, sie ist nie meine Freundin gewesen, ich weiß es wohl, aber ich vergebe es ihr leicht..." (Zitatende).
Trotz aller Zusammenkünfte der drei Regenten, trotz aller Gespräche kamen zwei Friedens-„Verträge" heraus, die allein von Napoleon diktiert waren. Unterzeichnet in der Deutschen Straße 24 und nicht auf einem Floß. Die härtesten Bedingungen trafen Preußen, das an den Rand seiner Existenz gedrängt wurde, und sein Weiterbestehen nur dem russischen Zaren verdankte. Es war eine der dunkelsten Stunden Preußens.

Das Geschehen dieser Tage ist so vielschichtig, daß eine Darstellung hier nicht möglich ist. Was blieb? - Es war hier für Frankreich, für Rußland und für Preußen Frieden. Man glaubte und man hoffte: Frieden für immer. Die Zukunft sagte nein.
Es wird geschildert, daß Napoleon vor seiner Fahrt auf das Floß lange alleine, barhäuptig am Ufer der Memel stand, und das wieder, bevor er die Stadt verließ. Was er dachte, weiß niemand, man kann es nur vermuten. - Und da macht man sich sein Bild: Der seelenlose Machtmensch, der gnadenlose Tyrann. Man soll aber bedenken, daß er nicht nur ein genialer Heerführer war, sondern auch gleichzeitig ein überragender Staatsmann, dessen zivile Leistungen in Teilen die Zeiten überdauert haben. Solche Menschen stehen unter eigenem Zugzwang, nur dürfen sie nicht die unumstößlichen menschlichen Grundgesetze verachten, - was dann später in anderen Fällen leider geschah. - Der Friede hielt nicht. Mag Napoleon an der Memel darüber nachgedacht haben, ob er mit seiner Militärpolitik den „Rubikon" überschreiten sollte, wobei sein Rubikon dann die Beresina war. Möglich. - Unter Zwang stan-

den dann preußische Soldaten in Rußland gegen Rußland, was dann 1812 in Tauroggen durch Yorck und Diebitsch gewandelt wurde. In Ehren, das preußische Korps meldete sich beim französischen Oberkommandierenden ab und ging gegenüber Tilsit in die Neutralität und kämpfte nicht gegen Franzosen. Und dies wieder vor den Toren von Tilsit. Bei diesem Geschehen spielte die Stadt wieder eine wesentliche Rolle.

Wenn ich nun einen Vergleich zu heute ziehen soll, wie der Tilsiter Frieden 1807 eine Richtwirkung auf den Bau „eines Europäischen Hauses" haben kann, dann fühle ich mich überfordert. Zwar bin ich von Herkunft aus dieser Gegend Schalauer, bin Tilsiter, bin Ost-Preuße, bin Deutscher und leidenschaftlicher Europäer (mit kleinen Vorbehalten), und dennoch finde ich hier keine Konstruktion. - Lassen Sie mich lieber sagen, was mit dieser Stadt, mit diesem Gebiet, in unserer Zeit ist: Nach bitteren Zeiten, in denen wir uns beiderseitig Schmerzen und Leiden zufügten, bin ich nach langen Jahren in meine Heimat gekommen mit Hoffnungen, aber ohne Plan. Unerwartet fand ich Verständigungsbereitschaft, Verständnis und daraus erwuchsen Freundschaften, wahre Freundschaften. Ich denke da an unseren Freund Isaak Ruthman.

„Ich bin Russe und denke so, du bist Deutscher und denkst so, muß so sein, - aber wir bleiben Freunde." So sagte er, und ich schrieb ihm dies in der Ferne in seine Grabrede. - Lassen Sie mich noch einmal nach 1807 zurückkehren: In einem Gespräch des Preußischen Königs mit Napoleon sagte letzterer wütend: (Zitat: „Es liegt in meinem System, Preußen zu demütigen. Ich will, daß es nicht mehr eine Macht in der Waage Europas ist." Zitat-Ende). Als der anwesende Zar einen Einwand erhob, sagte Napoleon: (Zitat: „Es muß immer ein ausgesprochener Haß gegen die Franzosen in den Herzen der Preußen bestehen. Diese Völker können sich nicht versöhnen, und ich will es wenigstens in die Unmöglichkeit versetzen, mir zu schaden. Zitat-Ende) Das ist dunkelste Vergangenheit. Ich gestehe, daß es mich tief berührte, als die beiden alten Männer, der Franzose und der Deutsche sich die Friedenshand reichten und an einem 14. Juli in der Militärparade in Paris eine Einheit der deutschen Bundeswehr mitparadierte. Wir sind Freunde geworden. Es wird nie mehr einen Krieg mit Frankreich geben. So wird Europa. Und genauso angerührt war ich, als in Stettin mit Militärmusik eine Einheit mit polnischen, mit dänischen und mit deutschen Soldaten durch die Stadt zog. So wird Europa. - Ach, könnte ich es doch noch erleben, daß eine Einheit von russischen und von deutschen Soldaten gemeinsam zum Elch zieht.

Freunde aus West und Ost: Dieses Gebiet, diese geschichtsträchtige Stadt haben die Aufgabe verbindend zu wirken. Als hier noch die Raketen standen, war das eine Speerspitze gegen die NATO, lassen sie es jetzt zu einem Brückenpfeiler zur werdenden Brücke nach Europa werden. Es wird nie mehr einen Krieg Deutschland/Rußland geben. Die Voraussetzungen sind beiderseits gegeben.
Einen Wunsch lassen Sie mich zum Schluß noch anfügen, den Wunsch eines ehrlichen alten Mannes: In Paris, wenn man zum Arc de Triomphe kommt, geht nach rechts die „Rue de Tilsitt" ab. In der ganzen Welt findet man Straßen, Häuser, Lokale dieses Namens. Diese Gelegenheit hier ist einmalig: Geben Sie der Prawda, der geschichtlichen Wahrheit die Ehre und lassen sie wieder T i l s i t werden. Für meine Bemühungen um Ausgleich hat mir der Deutsche Bundespräsident seinerzeit das Bundesverdienstkreuz am Bande, die Landeshauptstadt Kiel ihre höchste Auszeichnung, die Andreas-Gayck-Medaille verliehen. Geben Sie meiner, Ihrer, unserer gemeinsamen Heimatstadt das T I L S I T wieder. - Es wird nicht allen gefallen, aber ich kann nicht anders. Vergeben Sie es mir, und nehmen Sie meinen Dank für Ihr Zuhören entgegen.

Ein Familientreffen in Tilsit

Unsere verstorbene Mutter wollte nie wieder dorthin, und so haben wir dieses Ziel auch immer verdrängt. Nach dem Tod unserer Mutter bekommen wir nun von der Stadtgemeinschaft Tilsit einmal jährlich den Rundbrief. Er lag bei uns auf dem Tisch, mein Bruder kam zu Besuch, nahm ihn in die Hand, blätterte darin herum u. sagte plötzlich: „Sollen wir nicht mal alle zusammen eine Reise nach Tilsit machen, um zu sehen, wo unsere Wurzeln herkommen?" Das war der Funke, der auf uns alle übersprang.
Wir drei Geschwister (alle in Tilsit geboren) mit Partnern, eine Cousine (geb. in Tilsit) mit Partner aus Köln und eine Cousine aus Berlin, die während des Krieges bei uns in Tilsit war, meldeten uns bei Greif-Reisen an.

Die Busfahrt war sehr lang. Nach einer Zwischenübernachtung in Schneidemühl erreichten wir am 2. Tag abends Tilsit. Wir landeten im Hotel „Tilsiter Hof". Es ist renovierungsbedürftig. Das Essen schmeckte gut, und Wodka bekamen wir immer mehr als wir bestellt hatten. Nach der ersten Übernachtung in Tilsit starteten wir mit unserem Bus zur Stadtrundfahrt. Es regnete in Strömen. Im Bus war eine eigenartige Stimmung. Vielleicht war das nur unsere Empfindung, weil wir selber aufgeregt waren. Die russische Reiseleiterin und Herr Koehler nannten uns

die alten deutschen Straßennamen, und viele im Bus erzählten von früher. An der Luisenbrücke war der erste Busstop. Jemand zeigte uns alte Bilder vom Eisgang auf der Memel. Danach fuhren wir zum Waldfriedhof. Unsere Stadtrundfahrt endete am Tilsiter Elch. Dann kam der vierte Reisetag, der war für uns der wichtigste!

Die russische Reiseleiterin hatte für uns einen Minibus bestellt. Unser Fahrer „Anatolij" sprach perfekt Deutsch. Er wurde in Neustrelitz geboren und war 20 Jahre bei der Roten Armee. Mit ihm fuhren wir zur Straße: Am Rennplatz = Uliza Fiskulturnikow. Dort fanden wir unser Eltern- und Geburtshaus. Wir schickten unseren Minibusfahrer ins Haus, er sollte nur fragen, ob wir von außen alles fotografieren dürfen. In dem Haus wohnt jetzt ein Ehepaar aus Kasachstan, mit Sohn, Schwiegertochter und Enkelin. Sie haben das Haus vor zwei Jahren für 15.000 US Dollar gekauft. Das Land gehört dem Staat. Das Haus war frisch gestrichen und hat zum Teil neue Fenster. Die Familie hat noch viele Renovierungspläne. Sie waren sehr freundlich. Wir durften uns von innen und außen alles ansehen. Meine Schwester wusste noch, wo früher das große Radio stand, wo Weihnachten der Tannenbaum war, wo . . .Es war für uns ein ganz besonderes Erlebnis!

von links: Wilhelm Kohns, Horst Michaelis, Reinhard und Wera Lemke, Manfred Arlt; vordere Reihe: Waltraud Michaelis, Ingeborg Sachrau, Irmgard Sund, Sigrid Arlt

Foto: Linda von der Heide

Weil es sooo regnete, ließen wir uns zur Markthalle fahren. Das Angebot an landwirtschaftlichen Produkten war groß. So dicken fetten Speck hatten wir noch nie gesehen. Auch mehrere Molkereien boten dort ihre Waren an. Wir durften auch Quark- und Käsesorten probieren. Dann hatten wir Hunger und Kaffeedurst. Anatolij führte uns in einen kleinen Imbiss an der Markthalle. Dort wurden Blinys (hauchdünne Pfannkuchen aus Buchweizenteig), gefüllt mit Käse und Fleisch angeboten. Wir wollten aber eine andere Füllung. Meine Schwester und mein Bruder gingen noch mal in die Markthalle, kauften Blaubeeren. Unser Busfahrer übersetzte unseren Wunsch. Wir bekamen unsere Blinys mit Blaubeerfüllung. Es schmeckte köstlich! Weil es immer noch regnete, ließen wir uns zum Museum fahren und verabschiedeten uns von Anatolij. Wir besuchten das Museum. Anschließend gingen wir in die Landwehrstraße und suchten das Haus,, in dem unsere Großeltern früher wohnten und unser Vater geboren wurde. Dort sah es ziemlich trostlos aus. Die Balkone sahen erschreckend aus.
Am fünften Tag machten wir eine Rundfahrt durch den Kreis Tilsit-Ragnit. Wir sahen viele Ruinen, unbestelltes Land und viele Störche. Machten Pause in Lasdehnen, waren in der Peter- und Paulkirche, in der unsere Mutter konfirmiert wurde. Dort zündeten wir eine Kerze an.

Es ist gut, dass wir diese Reise zusammen gemacht haben. Es ist nur schade, dass wir nicht schon vor ein paar Jahren gefahren sind. Jetzt können wir unserer Mutter nichts mehr erzählen und nichts mehr fragen. *Sigrid Arlt*

Kleine Reiseerlebnisse

- **Unsere Leser schrieben uns nach ihrer Rückkehr -**

Das Elternhaus im Sprosserweg
Sehr geehrte Damen, sehr geehrte Herren,
Hiermit möchte ich mich herzlich bedanken für die Zusendung des Info-Materials einschließlich des Stadtplanes von Tilsit. Ihre Informationen sowohl im Tilsiter Rundbrief als auch durch den Stadtplan haben mir sehr geholfen, mich in Tilsit zurechtzufinden.
Am Freitag, den 17.07.07 bin ich von meiner Reise zurückgekommen mit sehr vielen Eindrücken, die ich erst noch verarbeiten muß. Mein Elternhaus im Sprosserweg steht zwar noch, sieht aber sehr heruntergekommen aus - wie überhaupt die in diesem Bereich liegenden Häuser. Die Bewohnerin hat mich sehr freundlich begrüßt - aber die Grundstückspflege läßt doch sehr zu wünschen übrig.

Nun, es wurden sehr viele Erinnerungen wach, und doch ist es nicht mehr meine Heimat. Die Stadt Tilsit als solche sowie die umliegende Landschaft sind sehr schön und erwecken doch eine seltsame Sehnsucht.
Nochmals herzlichen Dank, und ich wünsche Ihnen alles Gute und viel Erfolg bei ihrer lobenswerten Arbeit des Festhaltens an eine alte Heimat.
Mit freundlichen Grüßen *Siegfried Szebrat*

Hilfsbereitschaft

Im August war ich zum 13. mal in meine Heimat geflogen. Diesmal von Hamburg nach Königsberg und ganz alleine. Ich hatte zwei wunderbare Begebenheiten, die ich so schnell nicht vergessen werde.
Als ich auf dem Königsberger Flughafen durch alle Kontrollen war, wußte ich nicht, daß die Gepäckausgabe außerhalb des Gebäudes ist. Ich stand nun da, ohne Koffer und mein Freund Eduard, der mich abholen sollte, war auch nicht da. Ein russisches Ehepaar, das mit im selben Flugzeug gewesen war, hatte beobachtet, daß ich allein und verlassen dastand und langsam nervös wurde. Ich mußte ja noch ca. 120 km weiter bis Tilsit, wo ich 1930 geboren wurde. Sie sprachen mich an und halfen mir. Ich bekam meinen Koffer, und über Handy riefen sie Eduard an, er war schon unterwegs. Dieses freundliche Ehepaar blieb bei mir, um ganz sicher zu sein, daß ich wirklich abgeholt werde, was dann auch 15 Minuten später geschah.
Nach drei Tagen in Tilsit war ich dann noch sechs Tage in Rauschen. Am Strand auf der Promenade setzte sich eine ältere Dame zu mir auf die Bank. Als sie mein deutsches Buch sah, fing sie an zu erzählen, daß sie als 14 jähriges Mädchen von (damals) Leningrad nach Königsberg gekommen war und von „Frau Frieda" etwas deutsch gelernt hatte, bis diese dann fort mußte. Unsere Verständigung klappte ganz gut, einiges mußte ich raten.
Da saßen nun zwei alte Frauen, 77 und 73 Jahre alt, auf einer Bank. Sie hatte als Kind die schwere Zeit der Belagerung erleben müssen und ich mußte als 14 jährige meine Heimat verlassen. Wir haben beide geweint. Jetzt kann ich meine Heimat wieder besuchen und ich war nicht zum letzten Mal dort. *Inge Holstein geb. Atzpodien*

Das Haus in der Metzstraße

Im Juli 2006 besuchte ich mit meiner Frau zum ersten Mal nach beinahe 62 Jahren meine alte Heimat Ostpreußen, wo ich 1938 geboren wurde, Da wir nur ein Tagesvisum für den Oblast Kaliningrad hatten, reichte die Zeit nicht, meine Geburtsstadt zu besuchen.

Das Haus in der Metzstraße Nr. 3 im Schatten der Bäume. Auch die alten „Berliner Fenster" aus der deutschen Zeit sind größtenteils noch vorhanden. *Foto: Walkewitz*

In diesem Jahr fuhren wir ein zweites Mal. Wir hatten ein Vier-Tages-Visum für den Oblast Kaliningrad und die Gelegenheit, nach Tilsit zu fahren. An der Königin-Luise-Brücke wartete schon der bestellte Taxifahrer auf uns. Ich teilte ihm die Adresse unseres Hauses mit, in der ich mit meinen Eltern und Geschwistern von 1938 bis 1944 gewohnt habe. Es war die Metzstraße 3a. Da wir durch den Tilsiter Rundbrief den russischen Namen erfahren hatten (Ljermontowastraße) wusste er gleich Bescheid. Dann fuhren wir los, und nach kurzer Zeit, durchgeschüttelt durch die vielen tiefen Schlaglöcher sagte er: „Hier ist es."

Wir stiegen aus, und ich traute meinen Augen nicht. Das Haus stand da, völlig unversehrt, so wie ich es in Erinnerung hatte. Die schönen Eingänge mit Ziegelsteineinfassungen waren unbeschädigt wie auch die Ziegelumrandung der Fenster. Wir gingen ins Treppenhaus.

Die Holztreppe mit dem Holztreppengeländer war noch sehr gut erhalten. Unserer Wohnung befand sich in der ersten Etage links. Unser Taxifahrer klopfte an die Tür. Ein Mann machte die Tür auf. Der Taxifahrer erklärte ihm, wer wir waren und ob wir vielleicht einen Moment reinkommen dürften. Gerne hätte ich gewusst, ob unser schöner, grüner Kachelofen noch im Wohnzimmer stehen würde. Kategorisch lehnte der Mann es ab uns reinzulassen. „Njet, er wäre krank." Ich glaube, er hatte zu viel Wodka getrunken. Auch Geschenke, die wir vorsorglich mitgenommen hatten, konnten ihn nicht umstimmen. So fuhren wir wieder zurück, in der Hoffnung, beim nächsten Besuch mehr Glück zu haben.

Manfred Walkewitz

Bitte, geben Sie bei telefonischen Anfragen auf Anrufbeantworter für evtl. Rückfragen auch Ihre Telefonnummer an. *Die Stadtgemeinschaft Tilsit dankt es Ihnen.*

Heutige Bürger von Sowjetsk/Tilsit berichten über ihr Leben Wie sie wurden, was sie sind

Ich, Valentina Gasaljan, geborene Egorowa, wurde am 7. Februar 1942 in der Stadt Nowossibirsk geboren. Meine Eltern lebten vor dem Krieg in Leningrad, jetzt wieder in St. Petersburg. Mein Vater arbeitete in der Flugzeugfabrik. Im Juli 1941 wurde die Fabrik gleich nach Sibirien evakuiert. Mein Vater war nicht an der Front. Er arbeitete den ganzen Tag in der Fabrik und übernachtete sehr oft dort. Meine Mutti war Erzieherin in einem Kindergarten.

Nach dem Krieg kehrte unsere Familie nach Leningrad zurück. Der Mann meiner Tante war Offizier und diente in Tilsit. Sie hatten keine Kinder und nahmen mich im Jahre 1949 mit, und ich besuchte ab dem 1. September die Schule. Nicht weit von unserem Haus in der Fabrikstraße entfernt, lebten die letzten deutschen Kriegsgefangenen. Sie wohnten im Hof der Herzog-Albrecht-Schule und arbeiteten in der Zellstoff-Fabrik. Einige von ihnen sprachen schon etwas russisch. Sie sagten uns: „Das Klima hier in Tilsit ist nicht besonders gut. Oft regnet es. Deshalb eßt Speck, Knoblauch und trinkt ein bißchen Schnaps." Das machen jetzt viele unserer Einwohner. Das ist gewiß ein Scherz, aber in jedem Scherz gibt es ein Körnchen Wahrheit.

Meine Tante und mein Onkel zeigten mir die Stadt und erzählten mir über ihre Geschichte. Sie waren gebildete Menschen und lasen viel. Wir besuchten oft den Park von Jakobsruh. Dort war es so schön, und es stand noch das Königin-Luise-Denkmal. In der Stadt waren noch viele schöne Gebäude und Kirchen vorhanden. Ich sah, wie die Litauische Kirche brannte und die Deutsche Kirche (Deutschordenskirche) am Fletcherplatz mit Panzern zerstört wurde. Die Stadt lag in Ruinen, wir Kinder spielten aber oft dort. Dabei kam eines Tages unser Nachbarsknabe durch elektrischen Strom ums Leben. Bereits mit 11 Jahren lernte ich Deutsch.- Ich sagte mir, daß ich nicht Englisch, sondern Deutsch lernen muß, denn hier lebten Deutsche.

Meine Eltern und mein Bruder kamen erst 1954 nach Tilsit. 1959 endete meine Schulzeit in der Schule Nr. 1. (Jetzt ist es das Gymnasium Nr. 1) Hier arbeitete ich als Pionierleiterin. Dann, 1957 absolvierte ich das Pädagogische Institut in Leningrad und begann dann in meiner Schule als Geographie- und Deutschlehrerin zu arbeiten - nunmehr schon seit 40 Jahren. Ich interessiere mich immer besonders für die Geschichte von Tilsit und beschäftige mich mit der Frage, was früher in unserem Schulgebäude war.

Valentina als achtjähriges Mädchen am Ufer des Schloßmühlenteiches.

Valentina Gasaljan mit Ehemann Juri.

Im Jahre 1973 begann ich zusammen mit meinen Schülern, verschiedene Materialien zu sammeln: (Artikel, Bücher, Fotos, Zeitungen, Zeitschriften, Erinnerungen u.s.w.) So begann sich unser Schulmuseum zu entwickeln. Zuerst half uns dabei Isaak Rutman. Später gab er uns die Adresse der Stadtgemeinschaft Tilsit in Kiel. Ich schrieb dorthin und bekam zuerst einen Brief von Egon Janz sowie große Hilfe von dieser Stadtgemeinschaft und besonders von Ingolf Koehler, Egon Janz, Karla

Rintschenk, Peter Joost und anderen Personen. Im Schulmuseum gibt es interessante Erinnerungen der ehemaligen Gymnasiasten E. Janz, P. Joost, HJ. Damm, F. Assies u.a. Wir sammelten Dokumente und Fotos
über berühmte Tilsiter. Das sind Max von Schenkendorf, Johanna Wolff, Gustav Kossinna, Charlotte Keyser, Hermann Sudermann, Johann Bobrowski, Annemarie in der Au und Joachim Kaiser. In der Zeitschrift Tilsiter Rundbrief schrieb Ingolf Koehler über unser Schulmuseum.

Ich habe viele Freunde in Deutschland. Meine Schüler stehen im Briefwechsel mit deutschen Schülern in der Stadt Viersen. Im vorigen Jahr zog unser Schulmuseum in andere Zimmer nach oben in den ersten Stock. Dort haben wir neue Vitrinen, an den Fenstern neue Jalousien und neue Schränke. Jetzt müssen wir neue Tafeln mit Dokumenten und Fotos herstellen. Ich hoffe, daß wir unser Schulmuseum noch besser und schöner gestalten können. Dabei glaube ich, daß unsere Freunde von der Stadtgemeinschaft Tilsit uns helfen. Einige meiner Schüler leben in Deutschland, von denen einige als Deutschlehrer und Dolmetscher arbeiten. Für meine Arbeit habe ich viele Auszeichnungen erhalten, darunter im Jahre 2006 eine besondere Prämie (eine schöne Statue) für treue Dienste.
Viermal war ich in Kiel, und zwar in den Jahren 1996, 1998, 2000 und 2004. Ich wohnte und wohne jetzt nicht weit vom Schloßmühlenteich entfernt, in der Moltkestraße. Mein Mann und ich leben hier schon 40 Jahre. Er absolvierte auch das Institut und arbeitete ebenfalls in unserer Schule als Geographielehrer. Jetzt ist er Rentner. Meine beiden Söhne und ein Enkel beendeten auch unsere Schule. So ist das Gymnasium mein zweites Zuhause. Der älteste Sohn Igor wohnt und arbeitet in Königsberg. Der zweite Sohn Sergej wohnt bei uns. Mein Enkel Hermann ist Student.

Valentina Gasaljan hier während eines Tilsiter Heimattreffens im Kieler Schloß zusammen mit Inge und Egon Janz.

Sowjetsk ist schon meine Heimatstadt. Hier wurden meine Söhne und mein Enkel geboren. Hier lebten und starben meine Eltern, mein Bruder, meine Tante und mein Onkel, und noch viele meiner Verwandten und Bekannten liegen in dieser Erde. Es leben aber noch viele Verwandte und Bekannte sowie viele ehemalige Schüler in dieser Stadt. Viele rufen mir jeden Tag zu : „Guten Tag Valentina!" Ich bin hier zu Hause und dabei auch glücklich. Das ist meine Heimat. Ich bin stolz auf die hundertjährige Geschichte dieser Stadt und ihre bekannten und einfachen Leute. Dabei hoffe ich, daß Sowjetsk bald Tilsit wird. *Valentina Gasaljan*

Tatjana Urupina erinnert sich

Alle, die nach dem Krieg nach Ostpreußen umgesiedelt wurden, hatten ihre Vergangenheit. Durch den Krieg wechselten tausende Menschen ihren gewohnten Ort. Meine Eltern - Elektroingenieure aus Charkow, die nach Kuibeschew evakuiert worden waren - gingen aufgrund einer Anwerbung freiwillig nach Ostpreußen.

Ich bin in Tilsit/Sowjetsk nach dem Krieg geboren, also hatte ich keine Vorgeschichte; und es fällt mir schwer, mich daran zu erinnern, in welchem Alter ich begriff, dass wir in einer früheren deutschen Stadt lebten, auf alle Fälle seit der frühen Kindheit. In einem deutschen Haus umgaben uns deutsche Sachen: erbeutete Möbel, Geschirr, Noten, Bilder. Die Deutschen, die gezwungen waren, ihre Heimat zu verlassen, sind mit nichts gegangen. Diejenigen, die nach Tilsit/Sowjetsk umsiedelten, kamen ebenso mit nichts.

Von den Deutschen, die die Umsiedler in der Stadt antrafen, erzählte man später, immer mit Mitgefühl, da sie sehr hungerten. Für uns heranwachsende Kinder waren die Deutschen die absolute Abstraktion. Wir hatten sie ja nie gesehen.

Meine Eltern wählten Tilsit als neuen Wohnort vor dem fast völlig zerstörten Königsberg. Aber auch Tilsit, das jetzt Sowjetsk hieß, hatte viele Ruinen, und die waren für uns Kinder unser Lebensraum. Wir wohnten in der Straße 9. Januar, der früheren Stiftstraße, nahe der Bolschoistraße, der früheren Gr. Gerberstraße.

Die Ruinen waren im Winter für uns Berge, von denen wir mit dem Schlitten herunterfuhren. Oft klammerten wir uns an den Ziegeln unter dem Schnee fest.

Die Erwachsenen wussten, wo und was in Tilsit gewesen war, und sie erzählten manchmal davon. Meine kindliche Vorstellung wurde sehr durch ein Buch, das sich in unserem Haus befand, angeregt. In dem Buch war ein Stempel „Stadtbücherei". Der Autor des Buches mit dem Titel: „Tilsit, die Grenzstadt im deutschen Osten" war Dr. Herbert Kirrinnis. Ich habe mir sehr oft die Bilder angesehen und nahm das Buch auch einmal mit in

Die noch kleine Tatjana mit einer „Zufallsbekanntschaft" vor dem Sockel des Königin-Luise-Denkmals im Park „Jakobsruh", heute „Städtischer Park".

Tatjana Urupina heute.

die Schule. Meine Klassenkameraden waren besonders von dem Panorama der Stadt begeistert, das auf einem Foto aus der Vogelperspektive zu sehen war. Alles wurde genauestens angesehen. Wir suchten und fanden bekannte Straßen und Gebäude. Einmal erbat sich ein Mitschüler das Buch von mir, aber leider machte er keine Anstalten, es wieder zurückzugeben. Nach Einmischung der Erwachsenen kehrte das Buch in unser Haus zurück. Viele Jahre später, als das Museum über die Geschichte der Stadt entstand, schenkte meine Familie das Buch dem Museum.

Auf den Bildern war das alte Tilsit gegenüber der Nachkriegsstadt im Vorteil. Von vielen Bekannten hörte ich und höre ich noch heute den geheimen Wunsch, durch das alte Tilsit zu spazieren.

Für die Menschen, die sich langsam an dem für sie fremden Ort einlebten, gab es keine und konnte es keine Erinnerungen an die Vergangenheit der Stadt geben. Aber die Häuser und Straßen hielten sie wach. Das Leben brodelte genau dort, wo es auch vor dem Krieg so gewesen war.

Die Rede ist von verschiedenen erhalten gebliebenen Plätzen und Gebäuden: Der Markt war voller Menschen und Aktivitäten. An Wochenenden und Feiertagen war der Park von einer Menge herausgeputzter Menschen bevölkert.
Die Schulen wurden wieder Schulen. Die Schule Nr. 5 (7 Schuljahre) befand sich in der ehemaligen Altstädtischen Volksschule, die Schule Nr. 7 (7 Schuljahre) war in der ehemaligen Freiheiter Schule.

Ich begann meine Schulzeit in einer Basisschule, die im Gebäude der ehemaligen Neustädtischen Schule an der Pädagogischen Lehranstalt gegründet worden war. Später setzte ich meine Schulzeit in der Schule Nr. 1, dem ehemaligen Humanistischen Gymnasium, fort.

Die Schulen gefielen durch geräumige Klassen und Flure, und ganz besonders in der Schule Nr. 1, durch die prächtige Aula mit den gewaltigen Lüstern und dem glänzenden Parkettboden.

Die Sportplätze und das Stadion wurden genutzt.

Die Kirchen standen lange als Ruinen und wurden nach und nach zerstört. Kirchliches Leben gab es nicht, es passte nicht zur Ideologie des Atheismus, und die Gebäude der Kirchen brauchte man nicht. Den Turm der katholischen Kirche zierte ein wertvolles Kreuz. Es verschwand irgendwann in den fünfziger Jahren; man erzählte, ein stadtbekannter Taubstummer hätte es abmontiert.
Eindrücke der Stadt der Kindheit, das waren die Düfte des Flieders, des Jasmins, der Linden nach dem Regen, die glänzende Feuchtigkeit des Steinpflasters.
Die Gebäude aus roten Ziegelsteinen waren für die Augen gewöhnungsbedürftig. Dies umso mehr, als bei uns in der Nähe die Pädagogische Lehranstalt/Neustädtische Volksschule, das Krankenhaus/ehemaliges Armenhaus/Altenheim(?) und die Schule „Jung" /ehem. Taubstummenanstalt waren.
Die roten Ziegeldächer zwischen dem Grün empfand und nannte meine Mutter „surrealistisch". Offensichtlich erschienen sie ihr nach Charkow und Kuibischew tatsächlich irgendwie über der Realität stehend.

Alte Bäume, die im Park neben unserem Haus standen, gehörten uns Kindern. Wir kletterten auf ihnen jeden Tag herum, als wenn wir die Abstammung des Menschen vom Affen unter Beweis stellen wollten. Dieser für uns paradiesische Park mit Wiesen voller blühender Margeritchen trug den Namen „Johann-Wächter-Park". Dies erfuhr ich aber erst in den 90er Jahren, als in Sowjetsk die ersten Tilsiter auftauchten. Bis zum Ende der Sechziger Jahre standen im Park stolze Ulmen. Sie brauchten besondere Pflege. Dann wurden sie von Borkenkäfern befallen. Die Baumrinde löste sich vom Stamm und die Bäume starben ab.

Das Leben:

Mein Vater erzählte, dass er, als er im Sommer 1945 in der Stadt ankam, in der Fabrikstraße eine Bleibe fand. Es war dort aber sehr unruhig, und es wurde viel geschossen. Er zog in eine ruhigere Gegend nahe des Teichs und des Parks in die ehemalige Stiftstraße.

Die Eltern arbeiteten in ihrem Beruf. Mein Vater war Oberingenieur in der Zellstofffabrik (russisch ZBK zellulosnie bumaszni kombinat - bumaga = Papier), später auch als Oberingenieur in der „Ost-Elektrizität", Abteilung Stromnetz, danach war er Lehrer für Elektrotechnik im "Kinotechnikum" in Sowjetsk.

Meine Mama arbeitete wohl erst seit Anfang der Fünfziger Jahre; erst in einem Konstruktionsbüro der Zellstoffwerke und später in der Abteilung Technische Aufsicht ebenfalls in der Zellstofffabrik.

Unser Leben war bescheiden, wenn man von materiellen Dingen spricht. Aber Hunger gab es nicht. Nach Erzählungen der Eltern erhielten sie in der Zeit noch Lebensmittel aus amerikanischen Lieferungen. Draußen im Garten und auf dem Feld wurde Gemüse und alles Mögliche Grünzeug angepflanzt. Gegossen wurde aus vorhandenen deutschen Brunnen. Mama benutzte zur Information und Identifikation im Garten das deutsche Buch „Kleingarten". Auch hörte ich von ihr oft das deutsche Wort „Turmi" vom deutschen Wort „Turm", wenn die Rede von der Produktion in der Zellstofffabrik war. „Turmi" nannte man die Türme, in denen Säure hergestellt wurde.

Viele hielten sich Vieh, und Mama versorgte in der ersten Zeit nach dem Krieg auch eine Kuh. Meine ältere Schwester erinnert sich, wie idyllisch das Kuhhüten an der Tiszele war. Sie las Bücher und hütete die Kuh. In allen Wohnungen befanden sich deutsche Möbel. In den Sechziger Jahren wollten viele moderne Möbel, die ziemlich einfach gemacht waren. In unserer Wohnung blieben aber der solide, langlebige Bücherschrank, das Büffet, der Schreibtisch und ein Tischchen mit dem Etikett „Grabenstr. Nr.2".

Geheizt wurde mit Kachelöfen. Die Eltern hatten erkannt, dass diese Öfen sehr effektiv waren. Die Öfen brauchten nur eine geringe Menge Holz oder Kohle, um ausreichend Wärme für die Wohnung zu erzeugen.

In der Küche benutzten wir einen weißen Kachelherd mit kupfernen Haken und gusseisernen Ringen, an die ich mich bis heute erinnere. Wenn wir im Winter in der kalten Küche auf dem Herd kochten, wurde es dort richtig gemütlich.

Später gab es dann unterschiedliche Gassorten. Zu der Zeit war ich Schülerin der unteren Klassen, aber man schickte mich, um Gas zu holen. Von der Gasabgabestelle, die sich in der ehemaligen Gartenstraße befand, musste ich einen 5-Liter-Behälter nach Hause tragen. Er war

sehr schwer, und ich musste mich mehrfach ausruhen. Zu Beginn der Sechziger Jahre gab es dann anderes Gas in Ballons.
Im Korridor unserer Wohnung hing lange ein deutscher Gaszähler, natürlich ohne in Gebrauch zu sein.
Wie man erzählte, wurde in der Gasfabrik viel Metall gestohlen. Das nächste Geschäft befand sich in der Fabrikstraße, nicht weit von der ehemaligen Neuen Kirche, und wir Kinder liefen dorthin, um billige kleine Bonbons zu kaufen, die mit Zucker bestreut waren. In der Kirchenruine riefen nachts die Uhus.
Sogar die zerstörte Kirche gefiel allen; ihre Schönheit war noch nicht durch den späteren Umbau in eine Fabrik entstellt.

Unzureichende Versorgung mit Lebensmitteln hatten wir in verschiedenen Jahren. Um die Familie zu versorgen, standen die Erwachsenen in langen Reihen an den Geschäften an. Zucker oder Mehl wurde nach strengen Normen pro Person abgegeben. Uns Kinder stellten die Eltern dicht neben sich, um auf diese Weise die Zuteilung zu erhöhen. Ich erinnere mich aber auch, dass eine kurze Zeit in den Vitrinen der Geschäfte Pyramiden von Gläsern mit Kaviar standen und im Cafe „Roter Mohn" Marzipanhasen verkauft wurden.
Bald nach dem Krieg brannten einige Häuser neben unserem Haus ab. Meine Mama sprach davon, dass uns nur die Brandmauer gerettet habe. Sie benutzte dabei immer das deutsche Wort „Brandmauer". Nach den Erzählungen der Erwachsenen warf während des Feuers ein betrunkener Bewohner fortlaufend Schneebälle in das brennende Haus und beteiligte sich auf diese Weise an den Löscharbeiten.

Markt fand annähernd ein Vierteljahrhundert an der alten Stelle statt. An Sonntagen brodelte dort förmlich das Leben: Menschen, Wagen, Pferde, zahlreiche mit Fliesen ausgekleidete Fleisch- und Milchstände. Die Mehrheit der Händler waren Litauer. Es wurden viel Fleisch und Geflügel sowie schmackhafte Milchprodukte angeboten.

Einmal ging ich mit den Nachbarskindern auf den Markt und verkaufte dort Äpfel und Möhren aus dem Garten und vom Feld. Von Geld verstand ich damals noch überhaupt nichts. Das mir ausgehändigte Kleingeld reichte gerade, um im Haushaltswarengeschäft völlig unnötige Schnürsenkel und Schuhcreme zu kaufen.
Ende der Fünfziger, Anfang der Sechziger Jahre begann man, die Ruinen zu beseitigen, was sehr erfreulich war. Zu dieser Zeit entstand auch das erste neue Haus in der „Straße des Sieges" (ehemalige „Hohe Straße").
Wenn ich in Gedanken versuche, meine Kindheitsexkursionen in der Stadt nachzuvollziehen, dann denke ich jetzt an ganz bekannte Namen

wie „Deutsche Straße", wo es nur Ruinen gab. In der „Hohen Straße" erinnere ich mich deutlich an die Straßenbahngleise. Der Globusträger auf dem Gebäude zog die Blicke auf sich. Um ihn besser sehen zu können, mußte man den Kopf in den Nacken legen. Man entfernte den Globusträger später, weil er eine Unfallgefahr bedeutete.
In den Häusern gegenüber befanden sich lange schmale Räume eines Fisch- und eines Buchgeschäftes sowie eine Konditorei, in der man Torten und Kuchen kaufen konnte. Möglich, dass das die frühere Konditorei Gesien war. In der früheren Konditorei Kreuzberger befand sich ein Kurzwarengeschäft. Im früheren Bankgebäude „Bank Landwirtschaft" (Bank der ostpreußischen Landschaft?) waren die Sparkasse und die Einzahlungskasse für städtische Zahlungen. Dort, wo früher das „Hohe Tor" war, entstand anstelle der zerstörten Häuser ein Platz. Auf ihm wurde das Lenindenkmal errichtet. Dort, wo heute das Hotel „Rossija" steht, befand sich das Denkmal von Stalin. Ich erinnere mich weiterhin noch an das Denkmal „Feldherr der Nation" am früheren Standort der Bürgerhalle. Ich weiss aber nicht mehr genau, ob es wirklich das war.

Die Memel:

Der Strand war auf der litauischen Seite, und an warmen Sommertagen wanderten Mengen von Leuten über die hölzerne Brücke dorthin. Der hölzerne Bretterbelag schwankte unter den Füßen, und durch die Ritzen konnte man das Wasser sehen. Vom gegenüberliegenden Ufer sahen die Bogen der Brücke sehr schön aus. Und immer grüßte die Silhouette des alten Wasserturms.
Überschwemmungen gab es zur Zeit der Baumaßnahmen der Kaunaser Fa. GES. Dann schauten wir uns immer den überfluteten Platz und die Straßen an der Brücke an.

Der See-/Schlossmühlenteich:
Den Teich hat man nach dem Krieg „See" genannt. Wahrscheinlich aus Ehrfurcht vor seiner Größe. In den 60er Jahren ließ man das Wasser zur Säuberung ab, und die Tilse/Tilszele floss in ihrem Flussbett, so wie das schon 400 Jahre vor der Entstehung des Teiches gewesen war. Die „Oberbürgermeister-Pohl-Promenade" zog sich wie ein Ring um den

Teich/See herum. Man konnte Spaziergänge um den Teich herum machen oder mit dem Rad herum fahren. Jetzt stört die Umzäunung des Sportplatzes dabei, diesen Weg zu durchschreiten. Bootsfahrten waren sehr beliebt, und oftmals fuhren wir die Tilszele aufwärts bis zur Eisenbahnbrücke.

Tilse/Tilszele:
Im Sommer war die Tilszele mit ihren Badeanstalten eine erschwingliche Möglichkeit zur Erholung und sehr belebt. Lange konnten wir die im Soldatenbad aufgebauten schwimmenden Brückchen, Stege und Sprungbretter benutzen, um ins Wasser zu springen.
Auch Spaziergänge in der Umgebung der Tilse waren beliebt. Oft betrachteten wir die glatten grauen Stämme der Buchen und Zedern, die offensichtlich im früheren botanischen Garten standen.

Park Jakobsruh;
Der Haupteingang wurde von der Nordseite an die Südseite verlegt. Am Eingang mußte man Eintritt bezahlen, allerdings nur eine kurze Zeit. In den 50er und 60er Jahren gingen an den Wochenenden Scharen von herausgeputzten Menschen in den Park, um sich zu erholen. Rund um eine Eiche mit dem Namen „Jana" hatte man eine hölzerne Tanzfläche aufgebaut. Im Volksmund wurde die Eiche allerdings nicht Eiche „Jana", sondern „betrunkene Eiche" genannt. Es ist nicht schwer zu erraten, auf welche Weise man sich auf der Tanzfläche „amüsierte".

Vom Andenken an die Königin Luise blieb in meiner Kindheit das Podest, vor dessen Hintergrund man sich gern fotografieren ließ. Auch jetzt noch erinnere ich mich an die von der Sonne erwärmte Marmorfläche, als man mich auf den unteren Teil des Podestes stellte, um ein Foto zu machen. Der Name „Luise" war bekannt, aber es gab auch andere Varianten im Labyrinth der Geschichte. Man erzählte, daß da eventuell das Denkmal der Elisabeth oder der Katharina gestanden haben könnte...

Schemenhaft erinnere ich mich an den Elch auf dem Sportplatz nahe des „Grünen Theaters", des früheren Thingplatzes. Der Elch wurde nach Kaliningrad gebracht, und im Park tauchte ein Gipshirsch auf. Der Elch im Zoo verlor seine Schaufeln und der Hirsch seinen Kopf.
In der Nähe des Luisendenkmals im Park stand, wie wir später erfuhren, die Büste von Adolf Heidenreich. Möglicherweise hat dort auch einmal die Büste Adolf Hitlers gestanden.
Im „Grünen Theater" fanden Konzerte und andere Veranstaltungen statt, wo sich viel Volk versammelte.

Sportplätze:
Als ich in der ehemaligen Neustädtischen Schule anfing zu lernen, existierte in der Nähe am Ufer der Tilszele ein großer Sportplatz. Eine Eichenallee trennte ihn von der Tilszele. Man führte uns gezielt dorthin, um uns diese besondere Baumart zu erklären.
Den Sportplatz in der Straße Turgenewa (ehemalige Sommerstraße) nahe der „Schäferei" nannte man Soldatenstadion. An Sonntagen marschierten Soldatentrupps singend und mit Blasorchester zu Sportfesten dorthin.
Das ehemalige „Hindenburgstadion" wurde „Stadion Roter Stern" genannt. Bei Fußballspielen versammelte sich dort eine Menge Sportbegeisterter, und ihr Geschrei war in der ganzen Stadt zu hören. Auch schulische Wettkämpfe fanden in diesem Stadion statt.

Kino und Theater:
Das erhalten gebliebenen Lichtspielhaus hieß jetzt „Kino-Theater 'Spartak'". Für viele Städter ist es unvergesslich. Man liebte Kino. Eine Vorstellung folgte der anderen bis in den späten Abend. Für Schüler wurden oft gemeinsame Filmvorführungen arrangiert.
Im Foyer und auf den Treppen zum Balkon spürte man die Schönheit und wunderbare Atmosphäre des Kinos. In den 60er Jahren wurden in den oberen Räumen Kunstausstellungen organisiert.
Eine Zeit lang war das alte „Luisenkino" das erste Kinderkino in Tilsit: Kinderkino „Pionier". Filme konnte man auch im Haus der Offiziere in der ehemaligen Jahnhalle, im Haus der Kultur, im ehemaligen Gerichtsgebäude und im Kino-Theater „Tschapajew" in der ehemaligen Tanzhalle in der Straße „Tschapajewa" sehen.
Das Theater wurde nicht gleich wieder hergestellt. Es wurde dann aber ein „Dramatisches Theater" mit guten Regisseuren und Aufführungen. Manchmal kamen bekannte Schauspieler zu Gastrollen her.

Stadtwald/ Drangowskiberg:
Zu Fuß mit den Eltern in den Wald war es ein weiter Weg, der uns aber nicht schreckte. Davon, dass die Tilsiter in den Wald fuhren, um im Restaurant „Waldschlößchen" schöne Stunden zu verbringen, wussten wir natürlich nichts.
Den Wald empfand man als heimisch und erschwinglich. Hier, sagte man, fand jeder seinen Pilz.
Zum scheinbar höchsten Punkt, dem Drangowskiberg, fuhren meine Schwester und ich mit den Fahrrädern. Wir mussten kräftig in die Pedale treten, um dort hinauf zu kommen, aber letztendlich hatten wir eine wunderschöne Aussicht. In der Ferne sahen wir den Turm der katholischen Kirche als Hauptorientierungspunkt.

Häufig haben wir auf dem Berg auch den alten deutschen Friedhof besucht.
In der Kindheit hörten wir oft in den Gesprächen der Erwachsenen, wenn sie in Urlaub fuhren: „Wir fahren nach Rußland". Und die, die aus dem Urlaub zurück in das Kaliningrader Gebiet kamen, sagten: „Wir waren in Rußland". Das sagt man heute nicht mehr so, weil in den letzten Jahrzehnten viele hier geboren sind.
Den Krieg kann man mit einer erbarmungslosen kosmischen Katastrophe vergleichen, die menschliches Leben und das, was in Jahrhunderten durch Menschen geschaffen worden war, fortschwemmte.
Mit großen Zerstörungen hat Tilsit immerhin überlebt, und lebt weiter. Natürlich auf andere Weise.
Daran, dass auch nach dem Krieg viel zerstört wurde, ist auch der Krieg schuld. Doch an einigen Eckchen ist die Erinnerung an das frühere Tilsit noch erhalten.
Aber die höhere Gerechtigkeit vollendet alles, indem sich frühere Bewohner und Nachkriegsbewohner der Stadt kennengelernt haben, befreundet sind und damit den zerrissenen Faden der Geschichte wieder verbunden haben.

Tatjana Urupina

Übersetzt von Irene Kobuschinski

Tilsit in der Schweiz

Den Namen Tilsit gibt es seit dem 1. August 2007 nunmehr auch in der Schweiz. Ein in der Schweiz übliches Ortsschild weist auf diesen neuen Namen hin. Dieses, jetzt schweizerische Tilsit, liegt auf einem 32 Hektar großen Anwesen auf dem sich der Holzhof in der Gemeinde Bisseg, bei Weinfelden im Kanton Thurgau befindet.
Um 1890 ging der hier ansässige Otto Wartmann auf Geschäftsreise. Eine seiner Stationen war die Stadt Tilsit an der Memel. Hier hat er an der Entwicklung des Tilsiter Käses mitgewirkt und kehrte mit dem Rezept auf den Holzhof zurück. Dort produzierte er im Jahr 1893 den ersten Tilsiter Käse. Sehr schnell konnte Otto Wartmann seine schweizer Landsleute für diesen Käse begeistern. Die Produktion hatte steigende Tendenz, und die Produktionsstätten verbreiteten sich schnell.
Nach Ende des zweiten Weltkrieges gaben die neuen Machthaber der ostpreußischen Stadt Tilsit einen neuen Namen. Tilsit hieß von nun an Sowjetsk. In der Schweiz sollte aber der beliebte Tilsiter Käse - wie man sagte - eine neue Heimat haben und so verwirklichte man jetzt, am 1. August des Jahres 2007 die Idee, den Ursprungsort des Schweizer Tilsiters eben in Tilsit umzunennen. Die neue Namensgebung wurde in der Schweiz weithin bekannt. Fast alle Medien berichteten darüber, darunter die NEUE ZÜRCHER ZEITUNG. Presse und Fernsehen waren bei

den Feierlichkeiten mit ca. 40 Journalisten vertreten. Die Anwesenheit hochrangiger Vertreter aus der Schweiz war ein Beweis für den hohen Stellenwert dieser Veranstaltung. Zu den eingeladenen Gästen aus Deutschland gehörten Vertreter der Stadtgemeinschaft Tilsit, der Landsmannschaft Ostpreußen, der Preußischen Allgemeinen Zeitung/ Das Ostpreußenblatt, und aus Sowjetsk/Tilsit. Unter den vielen hundert Teilnehmern der Veranstaltung waren auch Schweizer Auswanderer anwesend, die sich einst im nördlichen Ostpreußen niederließen und in der Milchwirtschaft tätig waren. Einer von ihnen war Kurt Streit. Er betrieb in Fichtenfließ, dem früheren Schillupischken, im Kreis Tilsit-Ragnit mit seiner Familie eine Molkerei, über die im 22. Tilsiter Rundbrief berichtet wurde. Mit 91 Jahren war Kurt Streit der älteste Teilnehmer dieser Gruppe. Günter Wittwer besaß eine Molkerei in Bartscheiten in der Elchniederung. Nach der Begrüßung durch Karl Fürer, dem Präsidenten der Sortenorganisation Tilsiter Switzerland GmbH, erzählte der Schauspieler Kurt Schwarz die Wartmann-Geschichte und interpretierte die Idee der Tilsit-Gründung. Als ältester Redner dieser Feierstunde sagte Kurt Streit:

„Geschätzte Anwesende,
in erster Linie möchte sich die Familie Streit für die Einladung zu dieser denkwürdigen Veranstaltung ganz herzlich bedanken, Stellvertretend für eine große Anzahl von ehemaligen Auslandsschweizern in Ostpreußen, und Danzig hat unsere Familie zusammen mit Herrn Günter Wittwer die Ehre, als auserlesener Gast an diesem historischen Ereignis für Tilsit als Zeitzeuge teilzunehmen.
Unsere Auswanderungsperiode begann mit dem Jahre 1887 durch die Übersiedlung des Großvaters Gottfried Streit, mit guter fachmännischer Ausbildung, von Bern nach Tilsit in der Absicht, ganz allgemein wichtige Elemente der schweizerischen Milchwirtschaft der ostpreußischen Gutsherrschaft praktisch zur Kenntnis zu bringen. Die erste Anlaufstelle war bei Rittergutsbesitzer Konrad von Dressler, Schreitlaugken im Memelland. Zu diesem Zeitpunkt war der ‚Tilsiter Käse' mit Schweizer Hilfe schon erfunden worden, er wurde zusehends zum Schlager der ostpreußischen Käsereibranche. Dieser Trend verhalf damals vielen versierten Auslandsschweizern zu einer selbständigen Existenz als Molkereibesitzer.
Da auch unsere Familie diese Entwicklung durchmachte, fühlen wir uns heute als eine Art Bindeglied zwischen der Produktion von ostpreußischem und Schweizer Tilsiter. Naturgemäß waren wir gezwungen, den heimischen Tilsiter herzustellen. Weitblickend brachte dies Herrn Otto Wartmann auf eine glänzende Idee, nämlich die Herstellung des Käses 1893 von Tilsit nach Holzhof bei Weinfelden mitzunehmen, um dort einen

typisch schweizerischen „Tilsiter" zu fabrizieren, was ihm auch vortrefflich gelungen ist. Mit dieser Idee hat sich Otto Wartmann in der schweizerischen Käsereiwirtschaft ein bleibendes Denkmal gesetzt.
Der Name Tilsit als Stadt ist nach dem 2. Weltkrieg leider verschwunden, nachdem sie 1945 von Rußland erobert worden war und jetzt Sowjetsk heißt. Trotz dieser Misere ist es geradezu bewundernswert, wie sich dennoch der Name „Tilsiter Käse" als weltweite Bezeichnung einer Käsesorte hat behaupten können.
Durch die Organisation der geschichtsträchtigen Gründungsversammlung am heutigen Tag ist der Name Tilsit als Stadt wieder ins Rampenlicht der Öffentlichkeit gerückt worden, wozu auch die Anwesenheit von waschechten Tilsitern wie z.B. Herrn Mertineit, Vorsitzender der Stadtgemeinschaft Tilsit, Herrn Rosenblum, Herrn Rubbel, Herrn Dzieran und anderen Persönlichkeiten beigetragen hat. Es ist außerordentlich begrüßenswert, dass der Name Tilsit in der Schweiz eine neue Heimat finden wird.
In meiner Jugendzeit habe ich 13 Jahre lang Tilsiter Käse hergestellt, hauptsächlich in unserem elterlichen Familienbetrieb Fichtenfließ bei Tilsit mit 95 Milchlieferanten, wo auch mein Bruder Alfred zeitweise mithalf. Leider ging der Besitz durch die kriegsbedingte Flucht im Januar 1945 verloren. Eine Entschädigung für den Verlust der Molkerei, der Mahlmühle und der Schweinemästerei hat nie stattgefunden. Es ist viel zu wenig bekannt, dass eine größere Anzahl ostpreußischer Auslands-Schweizer seinerzeit das gleich tragische Schicksal erlitten haben. Nichtsdestotrotz ist es für mich ein großartiges Erlebnis, dass ich in meinem hohen Alter, 91 jährig, diese eindrucksvolle Veranstaltung noch miterleben darf.
Zum Schluß wünsche ich dem beliebten Tilsiter Switzerland-Käse eine solide Umsatzsteigerung, damit die Schweizer Landwirtschaft aus dieser Position gestärkt hervorgehen kann!"
Nach den vier Strophen des Ostpreußenliedes, gesungen von einem Schweizer Chor mit Instrumentalbegleitung, sprach für die Stadtgemeinschaft Tilsit Horst Mertineit.

„Sehr verehrte Damen, sehr geehrte Herren,
vorweg möchte ich unserem Schweizer und auch Tilsiter Landsmann Streit für seine beeindruckende Rede danken. Mit seinen 91 Jahren kann ich mit meinen 87/88 Jahren nicht mithalten.
Danken will ich Ihnen für die Einladung hierher, mehr und nachhaltig aber für das Geschehen hier, für das, was Sie auf den Weg gebracht haben: Tilsit in der Schweiz!
Da kommt man in einem für uns doch fernen Land auf den Gedanken, unserer Heimatstadt Tilsit ein neues Domizil zu geben. - Ich bin arg ins

Grübeln geraten, als ich Ihre Nachricht, Ihre Einladung las. - Was ist denn Tilsit heute, unsere arg geschundene Heimat, die offiziell nicht mehr diesen Namen trägt, - und wie leben wir Tilsiter damit. Ist sie für uns auch gestorben, für uns die etwa noch 9.000 Einwohner (von einst 60.000) in 29 Staaten der Erde? - Nein, Tilsit lebt weiter, nicht nur für uns, - sondern auch als Stadt, auch wenn nicht mehr unter ihrem ehrenwerten einmaligen Namen. Lassen Sie mich das etwas s k i z z i e - ren; denn, wenn Sie diesen heute eingeschlagenen Weg gehen wollen. dann müssen Sie auch wissen, wofür Sie sich einsetzen:

Tilsit, das Städtchen, das 1552 von Herzog Albrecht die Stadtrechte erhielt, einschließlich der Farben und des Wappens, lebt trotz allem weiter. - Die Stadt, die ein Verkehrsknotenpunkt war, - die Wasserstraße von Ost nach West, der Landweg von Süd nach Nord, sie war auch ein kulturelles Zentrum- Alle Geistesgrößen' die den Weg nach St. Petersburg nehmen wollten, rasteten in Tilsit und wirkten dabei auch kürzer oder länger in dieser Stadt. Und anders: Viele große und markante Persönlichkeiten kamen aus Tilsit, das Zeitlimit verbietet mir eine Aufzählung. Es war eine in allen Sektoren aufblühende Stadt, die manch einen Beinamen erhielt: So z.B. ‚Gartenstadt des Deutschen Ostens', ‚Stadt der schönen Mädchen' (und das war siel), ‚Die Stadt ohne Gleichen', so der Regierungspräsident bei einer Festrede, ‚Die Stadt in der die Uhren immer anders gingen!'- Kurz, die Stadt, die in aller Welt bekannt wurde, nicht nur durch den sogenannten Tilsiter Frieden', nein auch, und besonders durch ein Nahrungsmittel, nein, ein Genußmittel, durch den einzigartigen Käse, den T i l s i t e r ' . Doch dazu wird nach mir von berufener Seite gesprochen werden.
Nun, die Stadt zerstört, arg verfallen, ist das noch unser Tilsit? - Es gibt Orte, die als Ruinen untergingen. Es gibt aber auch Städte, die arg ramponiert, aber trotzig standhielten und ihren Charakter bewahrten. Sie wurden zu Wegweisern in der Geschichte, ‚Landmarken' würden Segler dazu sagen. Und solch eine Landmarke ist Tilsit. Die Stadt wird nicht mehr im Staub der Geschichte versinken, sie wird weiterleben, das ist jetzt bereits erkennbar. Es ist eine Stadt, die nicht von den Menschen geformt wird, sondern eine Stadt mit eigener Seele und eigenem Charakter, die zweifelsohne die Menschen formt, woher sie auch immer kommen! Dafür, für diese unsere Stadt, und da sind wir für jede Hilfe, für jede Unterstützung auf allen Sektoren dankbar; so auch für Ihre Aktivitäten, für Ihre Hilfe; denn Ihr Tun dient nicht nur merkantilen Zwecken. Ob gewollt oder nicht, es bewegt mehr, und dafür sagen wir Ihnen Dank!
Dazu auch dies: Für Viele von Ihnen mag das neu sein: Wir haben Freunde auch unter den jetzigen Bewohnern. - Ursprünglich war der

Ehrenbürger von Tilsit

In Anerkennung und Würdigung
seiner Verdienste als Botschafter und
Zeitzeuge aus Tilsit in Ostpreussen
verleihen wir

Horst Mertineit

Vorsitzender der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.
mit Sitz in Kiel

die Ehrenbürgerschaft von Tilsit in der Schweiz.
Danke für die Freundschaft und die Inspiration,
die keine Grenzen kennen.

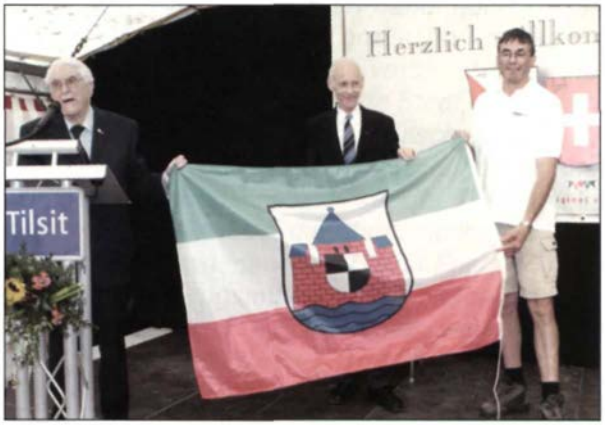
1. August 2007

Karl Fürer
Präsident, Sortenorganisation
Tilsiter Switzerland GmbH

Otto Wartmann
Käser und Landwirt, Holzhof

Das Original seit 1893.

Otto Wartmann und Ehefrau, flankiert von Wilhelm von Gottberg und Horst Mertineit, haben Tilsit fest im Griff.



Übergabe der Tilsit-Fahne an den Besitzer der Käserei.

Der Tilsiter Hans Dzieran übergibt als Gastgeschenk der Stadtgemeinschaft Tilsit einen Bronce-elch an den nunmehr Schweizer Tilsiter Otto Wartmann.

Aus Sowjetsk/Tilsit kam Jakow Rosenblum, ebenfalls mit einem Gastgeschenk aus dem heutigen Tilsit.

Eigens für diese Veranstaltung ließ Alfred Rubbel das alte gelbe Ortsschild der ostpreußischen Stadt Tilsit anfertigen. Hier übergibt er das Schild an den Präsidenten der Sortenorganisation Tilsiter Switzerland GmbH, Karl Fürer. Darüber das neue Ortsschild vom neuen Tilsit in der Schweiz.

Eine der vielen Gruppen, die zum musikalischen Teil der Veranstaltung beitrugen.

Fotos:
Erat, Thoma & Herzog

Name Tilsit streng verboten. Heute sprechen fast alle von Tilsit. Wie man mir heute sagte, stellt sich die Stadtverwaltung im Internet als Tilsit/Sowjetsk' vor. Es gibt dort eine ‚Russische Stadtgemeinschaft Tilsit in Sowjetsk', ministeriell anerkannt. Ihr 2. Vorsitzender, Herr Rosenblum, ist hier. - Aus Gegnern wurden Freunde. So dies: In Zeiten als noch alle Grenzen dicht waren, kam, auf welchen Wegen auch immer, ein Brief ich bin ein russischer Jude aus Leningrad. Sie verstehen, daß ich keine besonderen Gefühle für die Deutschen hege. Ich weiß jetzt, daß diese Stadt einmal Tilsit hieß. Man kann doch nicht ohne Wurzeln leben. Können wir nicht, trotz aller Gegensätze, gemeinsam für diese Stadt wirken?!' Das bedingte tiefgreifende Überlegungen und schwer wiegende Entscheidungen. Wir sagten, unter Bedingungen, die eingehalten wurden, ja. Er wurde von den Russen und von uns ein angesehener Heimatforscher. Es war für uns und auch für die andere Seite ein schwerer Übergang. Und es ließen sich auch nicht alle Wünsche erfüllen. Er sagte: ‚Ich bin Russe und denke so, du bist Deutscher und du denkst so. Muß so sein, aber wir bleiben Freunde!' Ich schrieb ihm das in seine Grabrede. Ich denke, wir hatten die Zeichen einer neuen Zeit begriffen.

Und Rosenblum schreibt in seinem neuesten Fotoband: Es ist eine Stadt, deren Erinnerungsvermögen steigt, die aber ihr Gesicht verliert, (Gott sei Dank, nicht völlig, füge ich hinzu) und die einer nicht erkennbaren Zukunft entgegengeht. Ich müßte Stunden dazu reden, aber das tue ich Ihnen nicht an.

Etwas, was in dieser Stadt entstand, wobei Sie mitwirkten, was sie in Ihrer Heimat bewahrten und weiterentwickelten, den Tilsiter', hier den Schweizer Tilsiter, dafür sagen wir Dank. Weil seine Urheimat heute, ich möchte sagen, eine beinahe namenlose Stadt ist, wollen Sie ihr hier eine neue Heimstatt geben. Dafür danken wir Ihnen und ich danke Ihnen für Ihr Zuhören."

Wilhelm von Gottberg, Specher der Landsmannschaft Ostpreußen, schloss sich den Worten von Horst Mertineit an und begann seine Rede mit folgenden Worten:

„Der heutige 1. August ist für mich ein bewegender Tag, denn ich bin hier Gast und Zeitzeuge bei einem ganz ungewöhnlichen Ereignis. Ein Ort, ein kleiner Weiler bekommt den Namen Tilsit zugeeignet." Weiter sagte der Sprecher: „Mir ist kein weiterer Ort in Deutschland oder in Europa bekannt, der den Namen Tilsit trägt. - Mit dem heutigen Tag erlangt das alte Tilsit ein Stück Unsterblichkeit, denn nunmehr bleibt Tilsit als Ortsname erhalten. Sie, meine lieben Schweizer Freunde, knüpfen ja ganz bewußt an Tilsit in Ostpreußen an, und die Brücke zur fernen Stadt am Memelfluß ist der Tilsiter Käse, der seinen Ursprung in der Tilsiter Region

Ostpreußens hatte und heute hier in der Schweiz - sicherlich zeitgemäß fortentwickelt - produziert wird. Für die Ostpreußen ein Grund zur Freude". Im Verlauf seiner Rede sagte von Gottberg weiter: „Otto Wartmann Nr. 4 stellt den Tilsiter Käse nun in der vierten Generation her, wie mittlerweile viele andere Familienunternehmen in der hiesigen Generation. - Mit der Namensgebung Tilsit für den Holzhof werden gewissermaßen verschüttete kulturelle und emotionale Bindungen von hier zur Kernprovinz des ehemaligen Preußens wieder freigelegt. Das kleine Tilsit in der Schweiz wird künftig die Erinnerung an das große Tilsit im fernen Osten wachhalten. Der Schweiz und ihren Menschen, der Marketingorganisation Tilsiter und den Menschen im kleinen Ort Tilsit (Holzhof) wünsche ich im Namen der Landsmannschaft Ostpreußen am heutigen 1. August, dem Schweizer Nationalfeiertag, ein herzliches Glückauf."

Jakow Rosenblum sprach als Mitglied der russischen Stadtgemeinschaft Tilsit in Sowjetsk. Im Namen seiner im heutigen Tilsit lebenden Landsleute begrüßte er die Anwesenden. Seine Worte drückten Optimismus aus. Er erwähnte dabei, daß auch in Sowjetsk wieder von Tilsit gesprochen wird, wobei versucht wird, der Stadt seinen alten Namen wiederzugeben. Der Tilsiter Elch ist aus dem Königsberger Tiergarten wieder nach Tilsit zurückgekehrt. Im Tilsiter Raum werde wieder Käse produziert und das Portal der Luisenbrücke erhielt wieder das Medaillon der Königin Luise.

Als Geschenk überreichten die ostpreußischen Gäste die Tilsiter Fahne. Mit treffenden Worten übergab Hans Dzieran, Vorstandsmitglied der Stadtgemeinschaft Tilsit, an die Gastgeber einen bronzenen Elch im Kleinformat. Außerdem hatte Hans Dzieran die Rolle des Dolmetschers übernommen, indem er die Rede von Jakow Rosenblum übersetzte. Es folgte die Enthüllung der Ortstafel durch Otto Wartmann mit Beteiligung der Ehrengäste.

Etwas Besonderes hatte sich Alfred Rubbel, ebenfalls Vorstandsmitglied der Stadtgemeinschaft Tilsit, einfallen lassen. Er ließ eine Kopie des früheren gelben Ortsschildes mit der Aufschrift „Tilsit Regierungsbezirk Gumbinnen" fast in Originalgröße anfertigen und übergab dieses Schild als alter Tilsiter an das neue Tilsit mit einem Brief folgenden Inhalts:

„Kleine neue Schwester in der Schweiz! Herzliche Gratulation zum heutigen Geburtstag. Wir freuen uns, daß es Dich gibt und daß Du meinen Namen trägst, der sonst erloschen wäre. Ich bin Deine große Schwester, die sehr alt geworden ist und die, so wie Du auch, einen anderen Namen bekommen hat. Bei Dir ist der Namenswechsel ein Grund, sich zu freuen, bei mir nicht.

Du bist noch sehr klein, ein Weiler. Auch ich habe vor 500 Jahren klein angefangen. Ich war damals ein Lischke. Dies war ein kleines Fischerdorf weit im Osten, 1000 km von Dir entfernt, an einem kleinen Fluß, der Tilse, der mir später auch meinen Namen gab. Ich wurde größer und erwachsener. Um mich herum war oft Streit, und der tat nicht gut. Nun bin ich Invalide, und man sieht mir nicht mehr an, daß ich ein passables Frauenzimmer war. Ich wünsche Dir alles Gute und daß Du groß wirst, wie ich es war. Wenn Du willst, nimm mich als Pate an.
Herzliche Grüße
Deine große Schwester, die einmal Tilsit hieß.
Der Vorsitzende *Beisitzer*
gez. Horst Mertineit-Tilsit *gez. Alfred Rubbel"*

Nach einer beeindruckenden Rezitation durch den Schauspieler Kurt Schwarz über den Begriff Heimat und dem Thurgaulied fand der offizielle Teil der Veranstaltung seinen Abschluß. Musikalisch begleitet wurde das Programm von der Musikgesellschaft Märstetten und dem Jodlerdoppelquartett Sirnach. *Ingolf Koehler*

Eine Begegnung der besonderen Art

Tilsit im Juli 1991. Es ist heiß. Sprühwagen wässern die „Hohe Straße". Lange Schlangen vor den Wasserautomaten und Kwassfässern. Ich verspüre einen höllischen Durst, aber ich werde mich nicht anstellen. Außerdem besitze ich keine Kopeke, um etwa ein Glas des von den Russen bevorzugten Hefegetränks zu erstehen. Gibt es denn keine Lokale mehr?
Mit einer Tüte Erdbeeren versehen, schlendern wir gemütlich zum Anger und setzen uns dort im Schatten auf eine Bank. Der Panzer links hinter mir stört mich nicht. Dafür vermisse ich den Elch, aber die Blumenrabatten und das dunkle Grün des frisch geschnittenen Rasens sind ein annehmbarer Ersatz und tun den Augen gut. Das Theater dahinter glänzt in der prallen Mittagssonne. Alles recht ordentlich, denke ich und werfe die leere Tüte gedankenverloren in den Papierkorb. –
Ein älterer, ordentlich gekleideter Herr steuert auf uns zu. Er grüßt mit der Hand und sagt: „Guten Tag, meine Herren, wie geht es Ihnen?" Höflicherweise antworte ich auf Russisch. Aber er winkt ab. „Sprechen Sie ruhig deutsch, ich verstehe ihre Sprache recht gut." So gibt ein Wort das andere; wir reden über unsere Herkunft, über unsere Absichten, über die Perestroika und schließlich über unsere Stadt. Natürlich weiß er, daß Tilsit eine deutsche Stadt ist. Er bedauert, daß alle Kirchen zerstört sind, daß der Elch und dann viele andere Wertgegenstände etwa ab 1948 weggeschafft wurden. - „Tilsit muß wieder schöner werden", meint

er und spricht dann von seiner Aufgabe als Gartenarchitekt und von seinen Arbeitern, die gerade auf dem Anger die Wege harken. Danach erzählt er uns seine Lebensgeschichte.

„Ich komme aus Witebsk. Im Juli 1941 wurde ich als 14jähriger von den Deutschen in die Askania-Werke nach Berlin verschleppt. Mit einem Freund habe ich dort bis zum Kriegsende gearbeitet. Die amerikanischen Fliegerangriffe waren schrecklich. Es sind auch viele von uns gestorben. Aber meine drei deutschen Mitarbeiter waren ordentliche Leute!" - Er nennt ihre Namen. *„Einer kam aus Potsdam. Sie brachten uns Brot mit. Mittags durften wir mit ihnen in der Kantine essen, und so manches Mal gaben sie uns auch etwas für die Nacht mit."* Dann unterstrich er den folgenden, letzten Satz mit erhobenem Zeigefinger und sagte, fast zu Tränen gerührt: *„Und das jeden Tag!, meine Herren." Dann* erhebt er sich von der Bank, grüßt höflich und geht gemessenen Schrittes davon.
Als er gegangen ist, kommen auch mir die Tränen. Ich muß an die ehrbaren Berliner Arbeiter denken und an die vielen bösen Dinge, die uns Deutschen angelastet werden. Zweifelsohne wußte dieser außergewöhnliche Mann zu differenzieren.
Gern gab er uns zurück, was er einst in Berlin an menschlicher Zuwendung erfahren hatte.

Horst Redetzky, der Autor dieses Artikels und des ebenfalls in diesem Rundbrief erschienenen Artikels „Mein Tilsit", schildert in seinem Buch OFFIZIERSLAGER 7150 GRJASOWEZ (Verlag Frieling & Partner GmbH, Berlin) sein Leben als Kriegsgefangener in jenem Lager. Heiter hingegen geht es auf einem anderen Gebiet seiner publizistischen Tätigkeit zu. Als gebürtiger Elchniederunger wendet er sich dem ostpreußischen Platt zu, indem er Geschichten von „Plisch und Plum" sowie von „Max und Moritz", vom „"Struwelpeter" und von „Hans Huckebein" mundartlich und plattdeutsch im Stil und Rhythmus von Wilhelm Busch „nachdichtet". *I.K.*

Ein Denkmal für Ernst Schramm

Nur wenige Kilometer nördlich von Hildesheim entfernt, liegt die Gemeinde Giesen mit den Ortsteilen Klein-Giesen und Groß-Giesen. Hier lebte Ernst Schramm. Wie wir von seinen Söhnen Dietrich und Siegfried Schramm erfahren haben, gibt es in dieser Gemeinde die Max-v.-Schenkendorf-Straße. Daß jene Straße nach dem Tilsiter Freiheitsdichter benannt wurde, ist kein Zufall, denn Ernst Schramm stammt ebenfalls aus Tilsit und war in den sechziger Jahren Bürgermeister dieser Gemeinde. In Tilsit leitete er, als damaliger Förster, bis zur Räumung der Stadt im Jahr 1944, das Holzmeßamt am Fletcherplatz Nr. 1.
Kraft seines Amtes als Bürgermeister, sorgte Ernst Schramm dafür, daß die Straße, in der er sein Haus baute, nach seinem großen Tilsiter

Auch in Giesen ehrt man den Tilsiter Dichter mit einer Straßenbezeichnung.

Landsmann benannt wird. So hat auch heute noch dieses Haus, in dem jetzt einer seiner Söhne wohnt, die Adresse Max-v.-Schenkendorf-Straße Nr. 1. Wie Siegfried Schramm von einem pensionierten Postbeamten erfuhr, gibt es in weiteren Städten bzw. Ortschaften Straßen mit gleicher Bezeichnung, so z.B. in Köln, in Neukirchen/Knüllgebirge und in Neukirchen-Vluyn. Schenkendorfstraßen ohne den Vornamen des Dichters findet man außerdem in zahlreichen deutschen Städten. In Koblenz, wo Max von Schenkendorf viele Jahre wirkte und wo er starb, findet man außer der Schenkendorfstraße auch - wie einst in Tilsit - den Schenkendorfplatz.

Doch zurück nach Giesen: Dort wurde auf Anregung und unter der Leitung von Ernst Schramm das Ehrenmal für die Heimatvertriebenen erbaut und bereits 1951 eingeweiht. Das Ehrenmal trägt die Inschrift:

DEN TOTEN IN DER HEIMAT
DEN GEFALLENEN HELDEN
DEN VERMISSTEN
UND VERSCHLEPPTEN
DEM VATERLAND TREU AUCH
IM STERBEN / DEUTSCH BIS
IN DEN TOD HINEIN

Das Ehrenmal für die Opfer des Krieges in Giesen.

Das Denkmal für den Initiator und Erbauer des Ehrenmals, Ernst Schramm.

Einsender der drei Fotos: Siegfried Schramm

In den fünfziger, sechziger und siebziger Jahren wurde hier regelmäßig der Tag der Heimat gefeiert und am 17. Juni des Aufstandes in der damaligen DDR gedacht. So nahmen in den ersten Jahren nach der Erbauung bei diesen Veranstaltungen mehr als 2000 Menschen teil. Auch dem Initiator und Erbauer dieser Gedenkstätte wurde ein Denkmal gesetzt, mit der Elchschaufel und der Inschrift:

ZUM GEDENKEN
DEM ERBAUER DIESER GEDENKSTÄTTE
ERNST SCHRAMM
1900-1964

Da die Heimatvertriebenen das Ehrenmal aus Altersgründen nicht mehr pflegen konnten, ging es an die Gemeinde Giesen über. Siegfried Schramm, der Sohn von Ernst Schramm, hat sich die Erhaltung des Ehrenmals zur Aufgabe gemacht. Dank einer großzügigen Spende durch Herrn Willibald Völsing, aus dem benachbarten Hasede, der die Renovierungskosten übernahm, erhielt das Ehrenmal wieder ein würdiges Aussehen.
Am 17. Juni 2007 wurde ein neuer Stein mit nachstehender Inschrift eingeweiht:

Zur Erinnerung an alle, die für Frieden
und Freiheit nach 1945 ihr Leben ließen.

Dieser Gedenkstein soll auch an die Soldaten erinnern, die in Afghanistan und im Irak ihr Leben ließen. *Ingolf Koehler*

Unser Dank

gilt an dieser Stelle allen Damen und Herren, die durch die Zusendung von Artikeln und Bildern dazu beigetragen haben, auch diesen Tilsiter Rundbrief zu erstellen. Wir sind auch weiterhin an Artikeln über Themen interessiert, die für unsere Leser von allgemeinem Interesse sein könnten. Bitte haben Sie aber Verständnis dafür, wenn wir Fotos und Texte z.T. zurückstellen, um sie auch für künftige Veröffentlichungen zu verwenden.

Ihre Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.

Rückschau nach Tilsit

Der Selbsterinnerung - zu Frieden
wird Erfahrung zwar verschieden,
'doch beiderseitig im Verlauf,
tauchen manchmal Rätsel auf:

Wo erblickte man den Ritter,
was war Stolbeck oder Splitter, wo
hielt Jakob seine Ruh".
drückte „EXE" manche Schuh"?

Was bedeutete denn - Zaster,
wo gab's Kopfstein-, Bogenpflaster,
welche Dinge hießen „Schätze",
welche Namen trugen Plätze?

Wer waren, etwa Ludendorff
und noch weiter zu benennen.
Thesing. Fletcher, Schenkendorf,
um auch Historisches zu kennen?

Was bezeichnet man mit Dittchen
oder als Napoleonschnittchen.
wer verehrte flotte Bienchen,
verzehrte aber Katharinchen?

Was war jahrmarktlicher Rummel,
Rauchern, Stumpen oder Stummel,
welche Geister sich entfalten,
um für betütet sich zu halten?

Auf Lorbas, Luntrus und Labommeln
erzieherisch herum zu trommeln,
stimmte, diese,-etwa friedlich;-
nur,-was war ihnen unterschiedlich?

Beim Eislauf gab es manche Tücke,
wahrscheinlich unter jeder Brücke:
Wie hießen diese, nu' 'mal gleich, -
zu End' wie Mitte - Mühlenteich?

Butzer. Glumskopp oder Schnodder,
Poggenritzer, Lumpenkodder, -
konnte solches boßig machen
oder reizte es zum Lachen?

Kirchen, Brücken, Plätze, Straßen,
Sprüche gar, nach Tilsits Maßen,
und die Geschichte unsrer Stadt? -
Stets bleibt, das noch Bedeutung hat!

RudolfKukla

Ostpreußische Wurzeln in rheinischer Erde

Als ich kürzlich einige ältere Tilsiter Rundbriefe las, wurde mir bewußt, daß jede Generation die Heimat und ihren Verlust anders erlebt hat. Meine Großeltern hatten fast ihr ganzes Leben in Ostpreußen verbracht und waren bei der Vertreibung in einem Alter, für das eigentlich gilt: Einen alten Baum verpflanzt man nicht. Aber danach fragte niemand. Sie trieben im Westen keine neuen Wurzeln mehr und starben, ohne hier heimisch geworden zu sein. Meine Eltern haben noch einen großen Teil ihres Lebens in der Heimat verbringen dürfen. Sie kamen mit dem Leben im Westen zurecht. Doch blieb immer deutlich, woher sie kamen und wohin ihr Herz gehörte. Und ihre Sehnsucht nach Ostpreußen endete nie.

Diejenigen, die jetzt im TR gegen das Vergessen anschreiben, waren noch sehr jung, als sie die Heimat verlassen mußten. Für sie fallen Kindheit und Heimat zusammen. Beides ist verloren. Manchmal, wenn ich ihre liebevollen Erinnerungen lese, frage ich mich, ob ihre Sehnsucht nach der Heimat nicht auch zugleich die Sehnsucht nach der Jugendzeit ist.

Was nun meine Generation betrifft, noch in der Heimat geboren, aber nicht dort aufgewachsen, davon höre und lese ich eigentlich nie etwas. Darum möchte ich gerne hier ein wenig davon erzählen.

Wir zogen 1947, als ich vier Jahre alt war, nach Euskirchen bei Köln. Wir wohnten im obersten Stockwerk und sahen durch die Vorderfenster auf die sanften Hügel der Voreifel. Nach hinten hinaus sahen wir bei klarem Wetter den Kölner Dom. Noch heute verstehe ich jeden Kölner, dem das Herz aufgeht, wenn er „seinen" Dom erblickt. Mir geht es genauso.

Ja, da wo ich aufgewachsen bin, war es auch schön. Man kann davon genauso begeistert und liebevoll erzählen wie von Tilsit. Wir wohnten am Stadtrand, und ein riesiges Gelände mit Feldern, Wiesen, einem Bach, einem Weiher und einem stillgelegten Eisenbahndamm standen unserer kindlichen Unternehmungslust zur Verfügung.

Als meine Eltern nach Jahren ein kleines Auto gekauft hatten, unternahmen wir Ausflüge in die Eifel. Dort sammelten wir in den Wäldern Pilze, Beeren und Burren, picknickten, kletterten auf Jägersitze oder lagen einfach nur faul im Gras und schauten den ziehenden Wolken nach.

Spannend war es auch, die katholischen Bräuche mitzuerleben. Das ging im Februar los mit dem Rosenmontagszug, mit bunten Wagen, Narrenkappen, Konfetti und „Kamelle".

Im Frühsommer folgte die Fronleichnamsprozession. Die Menschen standen am Straßenrand. Dabei murmelten sie unentwegt das „Gegrüßet seist du Maria . . ." und sanken in die Knie, wenn die

Monstranz feierlich vorbeigetragen wurde. Eine fast magische Stimmung lag über dieser Veranstaltung.
Im November gab es dann den Martinszug zu Ehren des Heiligen Martin, der seinen Mantel mit einem Bettler geteilt hatte. Dieser große Laternenumzug mit allen Schulkindern der Stadt und vorneweg „Martin" auf einem Pferd endete auf dem Marktplatz, wo schon das riesige Martinsfeuer angezündet war, das alle so wärmen sollte, wie einst der Mantel des Heiligen den Bettler gewärmt hatte.

Ja, das alles hatte Charme und Poesie und erfreut mich in der Rückschau noch heute.

Aber warum erzähle ich das? Gehört das denn in den TR? Ich erzähle es, weil es um Heimat geht, um die Heimat von Tilsitern. Man liebt die Heimat doch niemals weil sie schön ist. Sie ist die Heimat, und darum ist sie schön. Und etwas Schönes ist deswegen noch lange nicht Heimat. Das Rheinland wurde es jedenfalls für mich nie. Es war immer vollkommen klar, dass wir dort Fremde waren. Wenn ich am Straßenrand den Rosenmontagszug bestaunte, dann war mir immer bewußt: „So feiern die hier. Und sehe dabei zu." Es waren nie unsere Feste. Es waren immer die Feste der anderen. Die lebten ihr Leben, und wir waren und blieben nur die Zaungäste dabei.
Zum einen waren es unsere Eltern, die in uns das Bewußtsein wachhielten, daß hier nicht unsere Heimat war. Sie verglichen alles mit Ostpreußen, und Ostpreußen war immer schöner gewesen. Die Steinbachtalsperre in der Eifel war ja ganz nett. Aber wie viel weiter und eindrucksvoller war das Kurische Haff mit seiner Nehrung und dem weißen Sand gewesen! Wie schön waren in Ostpreußen die weitläufigen Gehöfte gewesen! Wie freundlich hatten sie schon aus der Ferne geleuchtet!
So wertvoll es war und so wenig ich es missen möchte, daß uns unsere Eltern die Heimat so nahe brachten, so hatte dies doch auch seine Schattenseite. Die Gegenwart, in der ich nun einmal lebte, war immer farblos gegen die strahlende Vergangenheit, in der meine Eltern gelebt hatten. Sie hatten das gelobte Land gesehen, sie waren bevorzugt, und ich fühlte mich davon ausgeschlossen. Aber mehr noch als unsere Eltern gaben uns die Einheimischen das Gefühl, daß wir hier Fremde waren.
Das fing schon mit unserem Namen „Schokols" an, aus dem sie ein hartes Schockholz machten, das in meinen Ohren immer fremd und sogar ein bißchen feindselig klang.
Meine Schwester und ich waren immer draußen. Wir hatten Freundinnen und Spielkameraden. Einsam fühlten wir uns nicht. Aber es gab immer wieder Kinder und auch Erwachsene, die uns mit einer Ablehnung be-

gegneten, die wir nicht verstanden. Einmal im Winter hatten die großen Jungen von schräg gegenüber eine sensationell lange Eisbahn in den Schnee geschorrt. Das hatte sich herumgesprochen und eine ganze Kinderschar aus der Umgebung angelockt. Auch wir rutschten einmal über diese tolle Bahn. Da verkündete einer der Jungen lauthals und für alle deutlich vernehmbar: „Alle dürfen mitmachen. Nur die Schockholzes nicht!" Das tat weh. Wir kannten diese Jungen nur vom Sehen und sie uns auch. Es konnte eigentlich gar nicht persönlich gemeint sein. Aber wieder einmal hatte man uns gezeigt, daß wir nicht dazugehörten. Unseren Eltern erzählten wir von solchen Begebenheiten nie etwas.

Die Freundin meiner Schwester erzählte kürzlich, daß sie von den anderen Kindern immer bedrängt worden sei, doch nicht mit „denen" zu spielen. Sie hat sich - Dank ihr - der Masse nicht gebeugt. Wir aber wußten nicht, dass Zivilcourage dazu gehörte, sich mit uns abzugeben. Wir wußten es nicht, aber wir spürten es genau.

Bei uns wurde an allen Ecken und Enden gespart, und das war auch nötig, da ja der ganze Hausstand neu angeschafft werden mußte. Unsere Mutter, die ursprünglich vom Land kam (Gudden) und die Haushaltungsschule in Heydekrug besucht hatte, kochte selber Sülze, Blut- und Leberwurst. Unser Vater besohlte unsere Schuhe und schnitt uns zwischen zwei Friseurbesuchen einmal die Haare - nicht schön, aber kostensparend. Die Kinder lachten uns aus wegen dieser Sparsamkeit. Die anderen Eltern gingen mit ihren Kindern ins Cafe - wir nie; sie gingen auch regelmäßig ins Kino - wir so selten, daß das immer ein Ereignis war, von dem meine Schwester und ich noch lange zehrten. Die anderen Eltern hatten ihre Kegelabende und verjubelten im Karneval eine Menge Geld. Hier prallten preußische Sparsamkeit und rheinischer Frohsinn aufeinander.

Als unsere Eltern dann aber als erste in der Straße nach dem Krieg einen winzig kleinen Renault anschafften, da waberte der Neid durch die Gegend wie ein giftiger Nebel. Es wurde vom „Lastenausgleich" getuschelt und auch davon, daß die Flüchtlinge sich für Dinge entschädigen ließen, die sie nie besessen hatten. Und das war nun wieder ein Grund, uns nicht zu mögen.

Als wir ohne jeden Besitz dort angekommen waren, hatten uns die Einheimischen ihre ausrangierten Betten und anderes Haushaltsgerät überlassen. Daß es diese Hilfsbereitschaft gegeben hatte, soll auch dankbar anerkannt werden. Aber daß wir nun ein Auto besaßen und sie in diesem einen Punkt überholt hatten, das wollte ihnen gar nicht gefallen.

Hinzu kam, daß das Zusammentreffen von Menschen katholischer und evangelischer Konfession manche Probleme mit sich brachte. Das war oft nicht einfach.

Es gab jedoch auch eine freundliche Kehrseite dieser Schwierigkeiten: Die kleine evangelische Gemeinde dort in der Diaspora freute sich offenbar über den Zuwachs, den sie durch die Vertriebenen bekam. Sie lud uns zu einigen Kinderfesten ein, und einmal im Advent kam eine Gruppe zu uns nach Hause und sang für uns Weihnachtslieder, in die wir natürlich kräftig einstimmten. So sorgte sie für einige schöne Erlebnisse und freundliche Erinnerungen, die ich jetzt mehr zu schätzen weiß als damals.
Doch sonst mußten wir uns meistens durchbeißen.
Eine unserer Überlebensstrategien bestand darin, dass wir sehr schnell den rheinischen Dialekt lernten. Dabei plazierten wir die Wörter genau an die jeweils richtige Stelle. Hieß es im Hochdeutschen (Schule) Hose, Quark und Kohl, so sagten wir auf der Straße dazu Butz, Schichtkäse und Kappes und zu Hause Bix, Glumse und Kumst. Die ostpreußischen Ausdrücke, die wir am Anfang ahnungslos auf der Straße benutzt hatten, hatten ein solches Hohngelächter hervorgerufen, daß wir schleunigst lernten, sie zu vermeiden.
Eine kleine Begebenheit zeigt deutlich mein ganzes Dilemma. Einmal erzählte ich zu Hause etwas in ostpreußischem Tonfall und fühlte mich dabei so richtig als ostpreußisches Marjellchen. Da sagte meine Mutter plötzlich: „Kind, bei dir klingt das aber gar nicht echt." Ich fiel hart aus dem Himmel meiner Heimatseligkeit und war bitter enttäuscht. Ich war doch Ostpreußin! Warum konnte ich dann nicht richtig ostpreußisch sprechen? Meine eigene Mutter hatte mir bestätigt, daß ich eigentlich gar keine echte Ostpreußin mehr war!
Eine echte Rheinländerin war ich natürlich noch viel weniger. Später sagte man mir dort etwas Ähnliches über meinen rheinischen Tonfall. Ich konnte also zwei Mundarten, aber keine der beiden war mir natürlich, beide waren nur angelernt und nachgemacht. Gewachsen war mir der Schnabel weder rheinisch noch ostpreußisch.
Und das ist der wunde Punkt in meiner Geschichte. Ich lernte von Anfang an zwei sehr unterschiedliche Lebensweisen kennen, was mich auf jeden Fall auch bereichert hat. Aber die crux war, daß ich nirgendwo wirklich hingehörte. Tilsit war die Heimatstadt, aber ich war nicht dort. In Euskirchen fand mein Leben statt, aber es war nicht die Heimat.

Ich sehnte mich nach Ostpreußen, nach Tilsit, Gudden und der Memel. Aber ich sehnte mich (noch) nicht nach Zugehörigkeit, nach Menschen, die mir nicht fremd und denen ich nicht fremd war. Danach konnte ich mich nicht sehnen, weil ich gar nicht wußte, daß es das überhaupt gab. Erst viel später habe ich gemerkt, wie sehr mir das gefehlt hat und wie sehr ich es gebraucht hätte, unter Menschen zu leben, die mir das Gefühl gegeben hätten: Hier bist du richtig. Du bist eine von uns.

Bei aller Sehnsucht nach dem fernen Ostpreußen war ich aber auch ein munteres Kind, das die Gegenwart so nahm, wie sie war. Doch das war immer nur eine Seite meines Wesens. Da blieb immer der Zwiespalt und ein Gefühl von Fremdheit. Zusammen mit den Menschen meines Alters zähle ich zu der Übergangsgeneration zwischen Ost und West. Unser einziges, aus der Not geborenes Privileg ist die Freiheit, Heimat für uns selbst zu definieren. So sagte etwa Erika Steinbach in einem Gespräch mit der „Süddeutschen", sie habe, als ihre Mutter starb, gemerkt, daß diese immer ihre Heimat gewesen sei. Wolf von Lojewski sagte in demselben Gespräch: „Da, wo ich bin, ist auch Heimat. Heimat ist schon ein bißchen das, was man im Rucksack mit sich schleppt. Natürlich immer mit Masuren in der Seele."

Und meine Heimat? Für mich heißt Heimat zuerst: Daseinsberechtigung und Zugehörigkeit. Das bedeutet, unter Menschen zu sein, mit denen man durch eine gemeinsame Sprache und ähnliche Mentalität, Erfahrungen und Denkweisen verbunden ist, unter Menschen zu sein, die einem vertraut sind, ohne daß man begründen könnte (und auch nicht wollte oder müßte), warum das so ist.

Mit zunehmendem Alter finde ich Heimat immer mehr in mir selbst. Dazu gehört vieles, was sich im Laufe der Jahre innen so angesammelt hat. Die Erinnerungen an das, was war, an das Rheinland, gehören dazu und, tiefer und fester noch, die Erinnerungen an das, was für mich nie war, an Ostpreußen.

Ich vermute, daß ein paar zig Tausend Kinder nach dem Krieg Ähnliches erlebt haben wie meine Schwester und ich. Dabei rede ich hier bewußt nicht einmal von der Vertreibung, sondern nur vom Aufwachsen in der Fremde, von den ersten, prägenden Erfahrungen des Lebens, die gleich hießen: Ihr seid hier nicht willkommen. Wir haben uns ohne Aufhebens eingefügt und von unseren Kümmernissen nicht gesprochen. Es hat auch eigentlich nie jemand danach gefragt.

Wir waren nur wenige. Wir waren, wie man heute sagen würde, in einem sehr schmalen Zeitfenster geboren. Vor und nach uns haben deutsche Kinder so etwas nicht erlebt. Deshalb sind unsere Erfahrungen besonders davon bedroht, verloren zu gehen, wenn wir nicht mehr leben. Aber ich meine, auch unsere Erlebnisse sind es wert, gehört und aufbewahrt zu werden.

Das sind sie gerade dann, wenn es wieder darum geht, sich an Kriegen zu beteiligen. Dann nämlich sollten diejenigen, die darüber zu entscheiden haben, wissen, daß auch die kleinsten Menschen, die nichts mitzureden haben, ja, die noch nicht einmal verstehen, worum es überhaupt geht, die ganze Härte miterleiden und die ganze Schuld mittragen müssen. Das darf nie vergessen werden. *Dagmar Eulitz*

Winter-freuden

Die Nacht hat uns den Schnee gebracht,
seht her, es hat geschneit.
Es hat geschneit die ganze Nacht,
der Schnee liegt weit und breit.
Der Teich ist auch schon zugefroren,
packt euch warm ein bis an die Ohren,
wir wollen rodeln geh'n.

Wirbelnd durch die Lüfte treibt der Schnee,
der Frost mit seiner eis 'gen Hand
vereiste Bach und See,
verwandelte das ganze Land.
Wir stürmen alle auf das Eis,
mit Schlittschuh'n an den Füßen
und wer noch lernen muss, der weiß -
zu kurz wird uns der Tag.

Die Schneeballschlacht macht großen Spaß,
wir schmeißen und wir toben.
Wie schön dass es den Winter gibt,
wir können ihn nur loben.
Mit roten Wangen geh'n wir nach Haus,
die Kälte macht uns gar nichts aus.
„Es war ein schöner Tag".

Marianne Haeger

Die
Neustädtische Schule.

Foto:
Jakow Rosenblum

Die Pungelurte

Fast in allen Regionen Deutschlands gab's gelegentlich Landstreicher und Landstreicherinnen. So eine Landstreicherin tauchte auch bei uns in Tilsit in der Niederunger Straße einmal im Monat auf, insbesondere in den Sommermonaten. Einmal kam sie aus der Stadt und ging in Richtung Linkuhnen, Heinrichswalde. Sie trottelte so langsam dahin, langsam schon deswegen, weil sie in einem großen Tuch auf dem Rücken, das sie vorne zweimal verknotet hatte, ihren ganzen Hausrat und ihr Gehamstertes trug. Sie mag so 50 Jahre alt gewesen sein. Im Gesicht hatte sie ein paar behaarte Warzen, auf dem Kopf ein Kopftuch und im Mund eine große krumme Tabakspfeife. Es stank erbärmlich. Sie rauchte vermutlich Schwarzer-Krause-Tabak, nach dem Motto, einer raucht und sieben fallen um. Die Pfeife war in der Mitte ihres Mundes plaziert. Der Tabaksqualm trat dann an den Mundwinkeln stoßweise heraus. Es sah aus, als dampfte eine Lokomotive. An den Füßen trug sie selbstgemachte Pantoffeln. Nun, gelegentlich machte sie auch mal halt, um auszuruhen. Sie setzte sich am Straßengraben hin, ohne sich von ihrem Pungel auf dem Rücken zu befreien. Daher auch der Name Pungelurte.

Wir Bengels waren nun neugierig, was sie wohl alles in ihrem Pungel so mitschleppte. Wie sie da so am Straßengraben saß, war sie auch mal eingenickt. Das war für uns ein Signal, die Sache genauer zu erkunden. Außen an ihrem Pungel hatte sie Flinsenpfanne und Kochpötte angebammelt. Alles zusammen ein ganz schönes Gewicht. Damit wieder auf die Beine zu kommen, dazu gehörten bestimmt schon einige Kräfte. Wie sie nun so vor sich hindämmerte, sammelten wir einige Steine, schlichen uns ganz auf leisen Sohlen heran und legten ganz behutsam die Klamotten in die Kochpötte. Danach schlichen wir wieder davon, versteckten uns hinter den dicken Straßenbäumen. Nach einiger Zeit wurde sie wieder munter, und es sollte nun weiter gehen. Sie versuchte sich mit einem kräftigen Ruck und lautem Stöhnen zu erheben. Sie kam aber keinen Millimeter hoch. Nach mehrmaligem Versuch hochzukommen, gab sie schließlich auf. Ob sie wollte oder nicht, ihr blieb nichts anderes übrig als den Doppelknoten zu öffnen. Ei siehe da, der Pungel ging auf. Was sahen wir da alles; Brot, Speck, Lumpen, Wolle und ein ungerupftes Huhn. Als die Pungelurte sah, daß die Kochpötte voller Steine waren, stürmte sie auf uns zu, ohne sich um ihren Krempel zu kümmern. Wir konnten gerade noch die Flucht ergreifen. Mit 12 Jahren waren wir ja schnelle Jungs. Mein Gott, konnte die Pungelurte rennen. Nur im Zickzack entkamen wir ihren Fängen. Schließlich nahm sie auch noch Steine und warf sie uns hinterher. Dann kramte sie ihre sieben Sachen wieder zusammen und trottelte langsam weiter. Tauchte sie nach Wochen mal wieder in unserer Straße auf, machten wir Lümmels respektvoll einen großen Bogen um sie.

Alfred Pipien

Die Seemine vom Rennplatz

Die beiden Brüder Horst und Hansi Uli, deren Vater auf dem Wasserbauamt in Tilsit angestellt war und mit Schiffen und Ersatzteilen zu tun hatte, ließ eines Tages eine alte Seemine (aus dem ersten Weltkrieg) nach Hause bringen, für die beiden Jungen als Spielzeug. Diese große Kugel hatte einen Durchmesser von 1,50 m, mit einem dreieckigen Loch versehen und zwar so, daß man da gut einsteigen konnte. Diese Kugel wurde hinter dem Haus im Garten eingegraben. Sie diente uns Jungen als geheime Burg. Wir saßen da nun zu viert. In der Mitte, eine Kiste als Tisch, eine Kerze darauf und haben Karten gespielt; 66 und andere Spiele. Diese Kugel konnte nicht lange geheim bleiben, jemand hatte in der Schule damit geprahlt. Die Schulfreunde aus der Milchstraße und am Rennplatz hatten unser Versteck aufgespürt. Eines Tages war unsere Kugel verschwunden. Nur die Spuren von einem Handwagen konnten wir noch feststellen. Wir streckten unsere Fühler aus, horchten andere aus und suchten und suchten. Schließlich wurden wir fündig. In der Nähe vom Rennplatz, in der Höhe der Drift =(Straße im Bau) war sie auch eingebuddelt und gut getarnt. Wir beratschlagten, wie wir sie uns wiederholen könnten und zwar heute um Mitternacht. Wie verabredet, klopften wir an die Schlafzimmerfenster unserer Freunde. Wir schlichen uns leise und ohne Handwagen Richtung Rennplatz zu unserer Kugel. An der Stelle angekommen, wurde gleich gebuddelt mit Feldspaten und mit bloßen Händen. Um keinen Umweg zu machen, wählten wir den näheren Weg über die Niederunger Straße. Die Kugel rollte fast von alleine. Auf der Niederunger Straße, sie war mit Basaltsteinen gepflastert, war's mit der Stille vorbei. Ein lautes Rumpeldipumpel, rums bums Kadarum krachte und knirschte die Kugel auf dem Pflaster und dröhnte ohrenbetäubend, und dies um Mitternacht. Da die Straße links und rechts gut bewohnt war, sprangen überall die Fenster auf, um zu sehen, was passiert war. Überall fluchen und schimpfen. „Ihr Lorbasse, ihr Lümmels, werdet ihr wohl mal Ruhe geben, unsere Männer kommen gleich und helfen euch auf die Sprünge." Wir ließen uns nicht einschüchtern. Einige faustgroße Steine, die wir am Straßenrand in der Dunkelheit erkannten, wurden in die Kugel geworfen, da ging das Rums-Bums erst richtig los. Aber schließlich gaben wir's auf. Wir rollten die Kugel die letzten 300 m im Straßengraben lang bis zu ihrem ursprünglichem Platz. Nun schlichen wir uns wieder durch die noch immer offenstehenden Fenster in unsere Heia zurück. Mit bestimmt nicht sauberen Händen aber todmüde.

Alfred Pipien

Der nächste Rundbrief erscheint voraussichtlich Ende 2008.

An meine Kinder

Pflegt die deutsche Sprache, hegt das deutsche Wort;
denn der Geist der Väter lebt darinnen fort,
der so viel des Großen schon der Welt geschenkt,
der so viel des Schönen ihr ins Herz gesenkt.

Was ein Lessing lehrte, was ein Goethe sang,
ewig wird's behalten seinen guten Klang.
Und gedenk ich Schillers, wird das Herz mir warm:
Schiller zu ersetzen, ist die Welt zu arm!

Teuer meine Kinder, sei uns dieses Land,
doch an Deutschland knüpfet uns der Sprache Band.
Wahrt der Heimat Erbe, wahrt es Euch zum Heil,
noch den Enkelkindern werd' es ganz zum Teil!

Wenn dereinst entfallen mir der Wanderstab,
wenn ich längst schon ruhe in dem kühlen Grab,
was die Gunst der Muse freundlich mir beschied,
ehrt es meine Kinder, ehrt das deutsche Lied!

Pflegt die deutsche Sprache, hegt das deutsche Wort,
denn der Geist der Väter, lebt darinnen fort.
Der so viel des Großen schon der Welt geschenkt,
der so viel des Schönen ihr ins Herz gesenkt.

Friedrich Karl Castelhun (1828 bis 1905)
Eingesandt von Elfte Pataky, USA

Es gibt ein Wort, das jedem als praktische
Lebensregel dienen könnte: Gegenseitigkeit.

Konfuzius

Wer unbedacht . . .

Wer unbedacht ein Fremdwort wählt
und deutsches Wort für ihn nicht zählt,
wer „happy“ sagt und glücklich meint
und „sunshine“, wenn die Sonne scheint,
wer „hot“ gebraucht anstelle heiß,
„know how“ benutzt, wenn er was weiß,
wer sich mit „sorry“ kühl verneigt
und „shows“abzieht, wenn er was zeigt,
wer „shopping“ geht, statt einzukaufen
und „jogging“ sagt zum Dauerlaufen,
der bleibt zwar „fit“, doch merkt er spät,
wenn er kein Wort mehr Deutsch versteht!

Karl H. Hille, 83661 Lenggries

Machen Sie mit im
Verein Deutsche Sprache e. V.
Auskunft: Telefon 04237/300

Ein Pfannkuchenhaus mit Auszeichnung

Im diesjährigen Landeswettbewerb der Gastronomie in Schleswig-Holstein haben sich 60 Betriebe dem Wettbewerb gestellt. Dabei sind drei gastronomische Betriebe als Sieger hervorgegangen. Landessieger in der Kathegorie Cafe-Restaurant wurde das Pfannkuchenhaus in Wyk auf der grünen Nordseeinsel Föhr. In der Beurteilung der Jury wurde das familiengerechte Konzept dieses Restaurants besonders hervorgehoben.

Das Pfannkuchenhaus befindet sich auf dem Prinzen-Hof in unmittelbarer Nähe des Südstrandes der Insel. Der Betrieb wird von Ingrid und Winfried Prinzen bewirtschaftet. Wer von den alten, noch ortskundigen Tilsitern, mit dem Namen Prinzen eine Beziehung zu ihrer Heimatstadt vermutet, liegt mit dieser Vermutung völlig richtig, denn die Eltern von Windfried Prinzen betrieben die Großwäscherei und Plätterei Prinzen in Tilsit-Splitter. Hierüber wurde in einem früheren Tilsiter Rundbrief unter der Überschrift „Prinzen an Bord" bereits berichtet.

Die Wirtsleute Ingrid und Windfried Prinzen im Garten des Restaurants, dabei die Mutter Ruth Prinzen, die ebenfalls auf der Insel wohnt und Ferienwohnungen vermietet.

Die Gasträume des Pfannkuchenhauses. *Fotos: privat*

Windfried Prinzen ist also auch ein „Tilsiter Jung." Über mehrere Umwege landete die Familie schließlich auf dieser nordfriesischen Insel, wo sie nunmehr seit vielen Jahren lebt und sich dort ausgesprochen wohlfühlt.
Im Jahre 1995 erfüllten sich Windfried und Ingrid Prinzen einen langgehegten Wunsch. Sie eröffneten im Prinzen-Hof das Pfannkuchenhaus. Das Konzept, diese Gaststätte einrichtungsmäßig und gastronomisch so zu gestalten, daß sie der ganzen Familie, ob groß oder klein, gefällt, ging auf. So wurde das Pfannkuchenhaus über die Insel weit hinaus bekannt und beliebt. Der Familie Prinzen lag viel daran, daß nicht nur die Speisen und Getränke mit besonderer Sorgfalt zubereitet werden, sondern daß auch die Herzlichkeit, mit der hier serviert wird, zu einem besonderen Merkmal wird. Die lichten Farben in den Räumen mit den märchenhaften Elementen stimmen Alt und Jung heiter. Recht angetan davon sind besonders die kleinen Gäste.
Weshalb „Pfannkuchenhaus"? - Die Pfannkuchen sind eine beondere Spezialität des Hauses. Sie werden in verschiedenen Variationen hergestellt und serviert - und der kleine und große Gast genießt und denkt nach seinem Besuch lange und gerne an seinen Aufenthalt im Pfannkuchenhaus auf dem Prinzenhof und an den guten Service zurück. Auch der Verfasser dieser Zeilen konnte sich bereits vor etlichen Jahren vom (in jeder Beziehung) guten Geschmack des Pfannkuchenhauses überzeugen.
Abschließend noch einige Worte zu den Speisen und Getränken: Es ist ein besonderer Ehrgeiz von Ingrid und Windfried Prinzen, daß für die Zubereitung von Suppen, Salaten, Saucen, Säften, Kuchen und Torten frische Zutaten verwendet werden, wobei auf Qualität und Herkunft besonders geachtet wird - und die Eier für die Pfannkuchen stammen von den glücklichen Hühnern der Insel Föhr. *Ingolf Koehler*

Wie weit ist es bis Tilsit?

Diese Frage wird oft gestellt, wenn Tilsiter und alle anderen Interessenten eine Reise in die Heimat planen bzw. eine oder mehrere Reisen in die Heimat bereits hinter sich haben, sei es dabei eine Sonderreise mit der Stadtgemeinschaft Tilsit, mit anderen Veranstaltern oder, bei wagemutigen Reisenden, eine Individualreise mit dem eigenen PKW.

Aufschluß über die Entfernungen vom Bundesgebiet bis Tilsit gibt der Autokarten-Kalender des Jahres 1940. Natürlich hat sich das Straßennetz im Laufe von mehr als 65 Jahren verändert und verbessert. Im Bundesgebiet wurde das Netz der Autobahnen erheblich erweitert. Straßen wurden begradigt und auch Ortumgehungen sorgten für

Abkürzungen. Die Wege wurden kürzer, die Fahrzeiten hingegen zuweilen länger, wenn man die oft langen Wartezeiten besonders an den Grenzübergängen vom polnischen in den russischen Teil unserer alten Heimatprovinz in Betracht zieht.
Doch nun zu den Entfernungen von den wichtigsten Städten der heutigen Bundesrepublik Deutschland nach Tilsit (Sowjetsk). Die alphabetische Reihenfolge beginnt mit Aachen. Nach der alten Entfernungstabelle des Jahres 1940 betrug die Entfernung von Aachen nach Tilsit 1.381 km. Aachen hat für die Autofahrer auch eine historischen Bedeutung. Hier begann die frühere Reichsstraße Nr. 1. Diesen Namen erhielt sie im Jahr 1934 durch das Reichsverkehrsministerium. Die Straße verband die Westgrenze mit der Ostgrenze des ehemaligen deutschen Reiches und ist 1.400 km lang.
Nicht weit von Aachen entfernt, an der holländischen Grenze bei Vaals, steht ein großes Schild mit den Wappen der Städte Aachen und Eydtkunen, dem späteren Eydtkau, mit folgender Aufschrift: „Die ehemalige Reichsstraße 1 führte zu den ostpreußischen Städten Königsberg, Insterburg und Eydtkuhnen." Der Autofahrer, der damals nach Tilsit wollte, mußte kurz vor dem Ende der Reichsstraße 1 bei Taplacken auf die Reichsstraße 138 abbiegen, von wo aus er noch 63 km zurückzulegen hatte. Diese Abzweigung existiert auch heute noch, obwohl die Straßen eine andere Bezeichnung haben.
In der Bundesrepublik Deutschland hat die ehemalige Reichsstraße Nr 1 heute noch die Bezeichnung Bundesstraße 1. Dieser historische Weg führt über Aachen, durch die Jülicher Börde, vorbei an Düsseldorf, Dortmund, Unna, Soest, Paderborn, durch den Teutoburger Wald und das Weserbergland nach Hameln, und weiter nach Hildesheim, Braunschweig und Helmstedt. Hier ist die Existenz der Zonengrenze nur noch Vergangenheit. Weiter geht es gen Osten über Brandenburg, Potsdam, Glienicker Brücke, Berlin, Berliner Forst, am Wannsee vorbei und dann durch die Stadt bis nach Küstrin. Landsberg an der Warte und Deutsch-Krone sind die nächsten größeren Stationen, bevor Ostpreußen erreicht wird. Durch den damaligen Polnischen Korridor hatte die Reichsstraße die Funktion einer Transitstraße. Dann folgen Marienburg, Elbing, Frauenburg, Braunsberg, Heiligenbeil, Königsberg und Insterburg. Kurz danach wurde die Endstation der ehemaligen Reichsstraße 1 bei Eydtkau erreicht. Im heute polnischen und russischen Teil haben die Straßen natürlich andere Bezeichnungen. Soweit der gedankliche Ausflug über die ehemalige Reichsstraße 1 von Ost nach West.

Hier nun weitere Entfernungsangaben nach Tilsit von: Berlin = 693 km, Bremen = 1.103 km, Chemnitz = 914 km, Dresden = 840 km, Düsseldorf = 1.380 km, Erfurt = 960 km, Essen = 1.230 km, Frankfurt = 1.190 km,

Görlitz = 772 km, Hamburg = 975 km, Karlsruhe = 1.388 km, Kiel = 1.060 km, Köln = 1.307 km, Konstanz = 1.458 km, München = 1.323 km, Rostock = 813 km, Stuttgart = 1.307 km und Trier 1.391 km. Schließlich weist die Entfernungstabelle auch von Königsberg nach Tilsit eine Entfernung von 113 km aus.
Alsdann : Gute Fahrt auf alten und neuen Straßen von West nach Ost und von Ost nach West! *Ingolf Koehler*

Dr. A. Schülke, Bericht vom 28. Februar 1915:

Die Kriegslage in Tilsit

Tilsit liegt nur 20 km von der Grenze entfernt, und trotz vieler Schwierigkeiten ist es gelungen, den Unterricht das ganze Kriegsjahr hindurch aufrecht zu erhalten. Da jedoch der Schulbesuch und die Klassenzahl hauptsächlich durch die Vorgänge in der Nähe bedingt wurde, so muß zunächst die allgemeine Kriegslage hier im Norden von Ostpreußen dargestellt werden.
Es war eine weit verbreitete Annahme, daß Tilsit von dem eigentlichen Kriege verschont bleiben würde; denn nach Norden und Nordosten führten nur Landstraßen ins russische Reich, die nächste Eisenbahn Petersburg-Kowno-Eydtkuhnen führt auf die starke Festung Königsberg; man glaubte also, daß die kriegerischen Ereignisse, wenn die Russen überhaupt ins Land kommen, sich südlich von dieser Eisenbahn abspielen würden. Tatsächlich blieben aber nur die nördlichsten Teile, Memel und Heydekrug, von Angriffen frei, sonst streiften von Beginn des Krieges überall Kosaken brandstiftend über die Grenze, und die Wilna-Armee verbreitete sich auch nördlich von der Bahnstrecke Eydtkuhnen-Insterburg. Als nun von Süden her die Narew-Armee heranrückte, wurde am 20. August plötzlich der unausgebildete Landsturm der Kreise Tilsit Stadt, Land und Ragnit einberufen und sofort bis Stettin, Celle, Hildesheim u. a. weggeführt, die wenigen hier stehenden Truppen wurden hinter die Deime zurückgezogen, viele Bewohner flüchteten, der Kassenbestand der Reichsbank und der anderen Banken wurde in Sicherheit gebracht, ebenso Lokomotiven und Eisenbahnwagen; das Postamt wurde geschlossen. Dagegen blieb die ganze städtische Verwaltung, das Kgl. Land- und Amtsgericht, das Kgl. Gymnasium, das Kgl. Realgymnasium und die sämtlichen städtischen Schulen usw. dauernd in Betrieb.

Die ersten russischen Reiter erschienen am 24. August, aber erst vom 26. an - während die Einkreisung der Narew-Armee bei Tannenberg begann - kamen größere Mengen, die Infanterie-Regimenter 209, 210.

211,212 und 270, dazu Dragoner, Kosaken, etwa 80 Kanonen, 20 Maschinengewehre und sehr viel Troß, im ganzen etwa eine Division, 20.000 Mann. Die Ausrüstung, namentlich Lederzeug und Stiefel, war neu und gut. Die russischen Oberbefehlshaber, General Holmsen und Oberstleutnant Bogdanoff, hielten streng auf Ordnung. Die Russen blieben in den Kasernen oder biwakierten im Freien. Ausschreitungen wurden schnell bestraft; es war streng verboten, den Soldaten Alkohol zu verabfolgen. Das meiste wurde bar gekauft, allerdings zu dem hohen Rubelkurs von 2,90 Mk., später 2,50 Mk. Die Soldaten erzählten vielfach, daß sie schon im Frühjahr zu einem Kaisermanöver eingezogen seien und, daß sie erst an der Grenze scharfe Patronen erhalten und gehört haben, daß Krieg sei - es scheint diese lange vorbereitete, heimliche Mobilmachung in Rußland bei uns nicht rechtzeitig bekannt geworden zu sein. Die Stadt hatte, abgesehen von einer Kriegssteuer von 50.000 Mk., Stellung von Geiseln, von Wagen usw. wenig zu leiden. Das Hauptverdienst dabei gebührt wohl dem Herrn Oberbürgermeister Pohl, der in besonders gewandter Weise mit dem russischen Kommando unterhandelte, aber es schien auch den Feinden zu imponieren, daß das Leben in der Stadt in gewohnter Weise verlief. Während die russische Fahne auf dem Rathaus wehte, wurde Recht gesprochen im Namen des Königs von Preußen, die Läden waren offen, kleine und große Schüler gingen mit ihren Büchern zur Schule, die Straßen wurden gesäubert - alles wie in Friedenszeiten. Trotzdem lastete ein schwerer Druck auf allen. Wir waren völlig abgesperrt von unseren Angehörigen in anderen Städten und von den Ereignissen auf dem Kriegsschauplatz. Die Zeitungen erschienen unter Zensur, sie wurden zwar nicht gezwungen, russische oder französische Lügen zu bringen, aber sie durften auch nichts von unseren Siegen im Westen und Osten berichten. Handschriftlich wurden viele Nachrichten verbreitet, deren Glaubwürdigkeit sich nicht prüfen ließ, tatsächlich waren es, wie sich später herausstellte, Depeschen aus dem Großen Hauptquartier und daneben ganz aus der Luft gegriffene Gerüchte; einige Zeitungen, die ein Tertianer von auswärts heimlich nach dem Realgymnasium brachte, waren unter diesen Umständen wertvolle Urkunden. Sehr störend war es ferner, daß man abends nur bei verhängten Fenstern Licht machen durfte, weil befürchtet wurde, daß Lichtsignale nach auswärts gegeben werden könnten.

Von dem Benehmen der Russen in der Umgegend mögen hier nur zwei Beispiele erwähnt werden. In H e i n r i c h s w a l d e, am 9. September, glaubte der befehligende russische Rittmeister, der im Gasthause tüchtig getrunken hatte, einen Schuß zu hören. Daraufhin ließ er alle Männer auf den Platz vor dem Kreishause zusammenrufen und befahl alle zu erschießen. Nach vielem Bitten beschränkte er sich darauf, einen Teil

öffentlich knuten zu lassen, wobei er seinen Opfern den Fuß auf den Nacken setzte. Das Kreishaus und einige Scheunen wurden dabei angezündet. In Splitter bei Tilsit wurden am 13. September früh morgens fünf Männer, nachdem ihnen die Hände auf den Rücken gebunden waren, „mit Anlauf erstochen"; dabei konnten zwei Männer entfliehen, drei wurden von vielen Bajonettstichen durchbohrt, zwei davon waren tot. Der schnelle Angriff unserer Truppen verhinderte weiteres.

Endlich erfolgte nach manchen vergeblichen Hoffnungen am 12. September die Befreiung. Während die russischen Offiziere im Königlichen Hof zu Mittag aßen und russische Reiter vor dem Realgymnasium auf Posten standen, um nach unseren Truppen auszuschauen, zeigte schnell herankommendes Gewehr- und Geschützfeuer, daß die Annäherung von einer anderen Seite her, von Königsberg über Labiau und Wehlau, erfolgte. Die Unsrigen hatten einen Gewaltmarsch gemacht und der Überfall war so überraschend schnell und glänzend, daß die Russen fast ohne Kampf aus der Stadt hinausgedrängt wurden. Ihre Vernichtung erfolgte dann bei Mikieten durch Maschinengewehre.

Schwer zu schildern ist die Begeisterung, mit der unsere Truppen. Feldartillerie, Dragoner und Landwehr, von der ganzen Bevölkerung empfangen wurden. Endloser Jubel, Hurrahrufe, Blumenwerfen begrüßte sie, aus allen Häusern wurde ihnen Speise und Trank gereicht und alle Straßen waren erfüllt mit einem freudigen Gedränge von Soldaten und Bürgern, die sich gegenseitig fragten und ihre Erlebnisse austauschten. Dies Miterleben eines glänzenden Sieges nach langer schwerer Zeit bildet für Tilsit den Höhepunkt der großen Zeit, und dieser Eindruck hat sich jedem unvergeßlich und unauslöschlich eingeprägt.

Ein Teil der Russen war nach der Vorstadt Splitter abgebogen und wurde zunächst nicht verfolgt, weil die Truppen übermüdet waren. Am nächsten Morgen begann aber früh eine fünfstündige heftige Kanonade, nach der etwa 4.000 Russen gefangen wurden, die zunächst ihre früheren Wohnungen, die unglaublich besudelten Kasernen, säubern mußten. Unsere Truppen rückten dann bis Tauroggen vor, aber die Nachwirkungen des Russeneinfalls machten sich noch lange dadurch bemerkbar, daß Tilsit ohne jeden Bahnverkehr blieb, denn die Eisenbahnbrücken über die Deime bei Labiau-Schelecken und über die Inster bei Insterburg waren zerstört. Nach Königsberg konnte man nur zu Wasser gelangen und die Fahrt, die sonst drei Stunden dauert, erforderte mit dem Dampfer 12 Stunden und darüber.
Jedoch die Freude über die Befreiung war nur von kurzer Dauer. Als der größte Teil unserer Truppen nach Polen befördert wurde, drängten sofort die Russen nach. Tauroggen mußte schnell aufgegeben werden und die

Unsrigen bezogen eine feste Stellung in Piktupönen, 9 km nördlich von Tilsit (bekannt durch den Aufenthalt der Königin Luise 1807), dann bei Mikieten 5 km nördlich und schließlich mußte auf Anordnung der Militärbehörde das ganze nördliche Memelufer von den Bewohnern geräumt werden. Aus diesen Gründen verließen Oktober bis November wieder zahlreiche Bewohner die Stadt, denn man glaubte wohl nicht zu Unrecht, daß die Russen bei einer zweiten Besetzung nicht so glimpflich verfahren würden. Die Behörden und Schulen blieben aber im Betriebe und verhinderten dadurch eine größere Panik. Allgemeine Beruhigung trat erst im Dezember nach den Siegen in Polen ein. Die Russen blieben jedoch in der Nähe, oft hörte man Kanonendonner und schließlich fielen die feindlichen Granaten sogar in die Stadt, allerdings ohne Schaden zu tun. Die Vertreibung der Russen erfolgte erst Anfang Februar bei furchtbarem Schneesturm mit folgendem Tauwetter, und der glänzende Sieg konnte nur durch die gewaltigsten Marschleistungen auf schwierigsten Wegen errungen werden. Schlimm sah es in den verlassenen Gehöften aus; was die Soldaten nicht genommen hatten, war von den russischen Bauern über die Grenze geholt, Getreide, Stroh, Hausgeräte, selbst die Türdrücker waren fort, und was zurückblieb, war in der unglaublichsten Weise zerstört und beschmutzt. Jetzt, Ende Februar, stehen unsere Truppen wieder in Tauroggen, und die Grenzgebiete sind zwar noch nicht ganz sicher, aber es ist zu erhoffen, daß wir vor einem neuen Überfall verschont bleiben.

Veröffentlicht im Jahresbericht des Königlichen Realgymnasiums zu Tilsit, Schuljahr 1914/1915. *Eingesandt von Hans Dzieran*

VON DEN SCHULEN

Die beiden Mittelschulen

Im Tilsiter Kulturleben spielten die beiden Mittelschulen eine nicht unwichtige Rolle. Aus den spätmittelalterlichen Bürgerschulen entwickelten sich die Cecilienschule, eine Mädchenmittelschule, gelegen in der Fabrikstraße gegenüber der Polizeidirektion, mit etwa 400 Schülerinnen, und die Herzog-Albrecht-Schule, eine Knabenmittelschule in der Rosenstraße mit ca. 450 Schülern. Ein gutes Drittel der Schüler waren Fahrschüler, die die Züge tagtäglich aus den benachbarten Landkreisen heranbrachten. Der letzte Schulleiter der Cecilienschule war Mittelschulrektor Schneller. Der Schulleiter der Herzog-Albrecht-Schule war Mittelschulrektor Paul Saffran, der zu Beginn des Rußlandfeldzuges ge-

fallen ist. Das Wissen in den Fremdsprachen Englisch und Französisch an der Herzog-Albrecht-Schule vermittelten die Herren: Fritz Dill, Erich Liedtke, wohnhaft zuletzt in Mannheim, und Willi Keßler, zuletzt Kirchhain (Bez. Kassel). Die Stadtverwaltung, die übrigen Behörden und auch die Zellstoffabrik bevorzugten gerne Mittelschüler und bildeten sie für gehobene Stellen als Mitarbeiter aus. Auch ein großer Teil der Kauf leute und Meister des gehobenen Handwerke waren ehemalige Mittelschüler. Der Verein ehemaliger Mittelschüler und -Schülerinnen pflegte die Tradition der Mittelschulen, veranstaltete Kulturabende und fand sich mit den Lehrern zu gesellschaftlichen Veranstaltungen in der Bürgerhalle zusammen. Besonders aktiv war Frl. Herta Dobinski, die später, den Zahnarzt Kohtz heiratete und in Isselhort b. Gütersloh ihren Wohnsitz hatte. Fritz Richter von der Cecilienschule spielte im Tilsiter Flugsportverein ein bedeutende Rolle und leitete als ehemaliger Kampfflieger des ersten Weltkrieges die Ausbildung der Segelflieger. Auch die anderen Lehrerinnen und Lehrer beider Mittelschulen erfreuten sich in Tilsit eines guten Rufs, und es werden sich beim Lesen der Tilsiter Stadtgeschichte viele ehemalige Tilsiter dankbar ihrer Ausbildungsstätten erinnern; denn hier erhielten sie das Rüstzeug für ihren Beruf und ihr späteres Leben.

Von Bruno Rudek, Mittelschullehrer a.D.,
niedergeschrieben 1969 in Burg (Dithmarschen)

Schulgemeinschaft der Herzog-Albrecht-Schule Tilsit

Dresden, das „Elbflorenz" von Deutschland, war 2007 das Ziel des Schultreffens. Der Beschluß, diesmal das Schultreffen nach Sachsen zu verlegen, wurde im Juli 2005 mehrheitlich in Bad Pyrmont gefaßt. Schulfreund Siegfried Dannath-Grabs, der Initiator des diesjährigen Schultreffens, hatte das Programm mit viel Liebe und Ideenreichtum zusammengestellt.

Begünstigt waren seine diesbezüglichen Aktivitäten dadurch, daß er seit vielen Jahren in Dresden wohnt. Bereits mit dem Hotel Belmondo, das im Südosten der Stadt liegt, hatte er eine gute Wahl getroffen. Das Haus bot gute Voraussetzungen für Behaglichkeit und für die persönlichen Begegnungen und Gespräche während der dreitägigen Veranstaltung. Die Freude über das Wiedersehen mit den ehemaligen Klassen- und Schulkameraden wurde etwas getrübt durch die Mitteilung von Berthold Brock, daß er aus gesundheitlichen Gründen das Ehrenamt des Schul-

Sprechers nicht weiter ausüben kann. Die Anwesenden waren traurig darüber, zeigten aber Verständnis für seinen Entschluß.
Im Namen der Schulgemeinschaft dankte Siegfried Dannath-Grabs Berthold Brock für seine jahrelange Tätigkeit, die er als Schulsprecher engagiert und gewissenhaft ausübte und überreichte ihm einen Bildband über Dresden.
Zu den Regularien gehörte der Kassenbericht von Klaus Quitschau. Vom Kassenprüfer wurde ihm eine korrekte Kassenführung bescheinigt. Alle Ausgaben konnten belegt werden. Daraufhin wurde dem Kassenwart auf Antrag Entlastung erteilt.
Bei der anschließenden Totenehrung durch Siegfried Dannat-Grabs, wurde besonders der Schulkameraden gedacht, die seit der letzten Zusammenkunft verstorben sind. Ergänzend hierzu wurde nochmals der Tilsiter Waldfriedhof erwähnt, der zu einer würdigen Gedenkstätte gestaltet und im vergangenen Jahr mit einer beeindruckenden Feier eingeweiht wurde. Erwähnt wurde dabei nochmals der Hinweis, daß der Gedenkstein für die Toten der Stadt Tilsit der Jahre 1943 und 1944 von der Schulgemeinschaft der HAT gestiftet wurde. Den Anschub dazu gab damals Berthold Brock.
Der Konferenzraum des Hotels stand der Schulgemeinschaft während der drei Tage des dortigen Aufenthaltes ganz zur Verfügung, so daß dieser Raum zwischen den Tagesausflügen und für die Mahlzeiten immer Anlaufstelle war. Hier wurde u.a. ein Film über eine Modelleisenbahn sowie ein Film über Dresden gezeigt.

Der 2. Tag war - wie geplant - für die große Stadtrundfahrt vorgesehen. Ein Bus reichte für die Gruppe aus, denn mit zunehmendem Alter ist die Schulgemeinschaft, wie auch bei anderen Schulgemeinschaften, naturgemäß geschrumpft. Einen externen Stadtführer brauchten wir nicht, denn Siegfried ist selbst geprüfter Fremdenführer. Diesmal führte er allerding keine Fremden, sondern seine Schulkameraden der Herzog-Albrecht-Schule Tilsit. Sein umfangreiches Wissen über „seine" Stadt und die weitere Umgebung beeindruckte alle Mitreisenden. Nicht weniger beeindruckend war der gesamte Anblick der wieder aufgebauten Stadt, die noch kurz vor Kriegsende in Trümmern lag. Schon bei der Hinfahrt zum Stadtzentrum über großzugige und modern angelegte Straßen und Alleen konnte Siegfried Dannath-Grabs über Geschichte und Zweckbestimmung vieler Gebäude Erläuterungen geben. Die historischen Anlagen und Gebäude, wie z.B. der Zwinger, der Theaterplatz, die Semperoper, das Schloß, die Brühischen Terrassen oder die Frauenkirche mußten natürlich zu Fuß besichtigt werden. Auch hierzu gab unser Stadtführer detaillierte Informationen. Während der Busfahrt zum jenseitigen Ufer der Elbe konnte man auch das Viertel der

Die einstigen Musterschüler der Herzog-Albrecht-Schule im Dresdener Zwinger. Einige Teilnehmer fehlen auf dem Foto.

Siegfried Dannath-Grabs informiert über die Schloßanlagen in Pillnitz.

Landesregierung betrachten. Gezeigt hatte uns Siegfried auch das Gelände, an dem die geplante aber umstrittene Elbbrücke gebaut werden soll, die der Stadt den Titel als Welt-Kulturerbe kosten könnte. - Mit dem Bau der Brücke wurde inzwischen begonnen. Und noch eine interessante Kleinigkeit: Uns wurde in einer Nebenstraße das Haus gezeigt, in dem Wladimir Putin einst seinen Dienstsitz hatte. Von hier aus war es nur ein Katzensprung bis zu Dannath-Grabs Haus. Nicht weniger interessant war der Besuch von „Europas schönstem Käseladen". Daß dieser

Laden sehenswert ist, bewiesen schon die vielen Busse, die vor dem Laden hielten. Zeitweise gab es Gedränge in diesem Laden. Die Wand- und Deckenkonstruktion besteht aus tausenden von Fliesen der Firma Villeroy & Boch.

Einige Stunden verblieben noch für Erkundungen nach eigenem Ermessen. Die Stadtbesichtigung fand ihren Abschluß am Theaterplatz im „Italienischen Viertel", wo der Bus die HAT-Kameraden mit ihren weiblichen Begleitungen aufnahm und zum Hotel brachte, wo man nach dem Abendessen noch lange beisammen saß und den Tag in gemütlicher Runde mit ernsten und heiteren Gesprächen abschloß. Überraschend besuchte uns für einige Stunden Erwin Feige, der sich bei dieser Gelegenheit auch als der neu gewählte 2. Vorsitzende der Stadtgemeinschaft Tilsit vorstellte. Er war aus Chemnitz angereist. Sprecher der Schulgemeinschaft der Neustädtischen Schule ist er bereits seit einigen Jahren.

Der dritte Tag war einem weiteren Tagesausflug vorbehalten. Die Schloßanlage Pillnitz war das erste Ziel der Fahrt in die Sächsische Schweiz. Neben den Erläuterungen zum Baubestand dieser Anlage, konnten die gepflegten Parkanlagen und die Vielzahl der Baumarten be-

Relativ stark vertreten war die Klasse 4 b des Jahres 1944 mit den Klassenkameraden (v.l.) Reinhold Gawehn, Martin Hoffmann, Rudi Meyer, Ingolf Koehler und Paul Liske.

Fotos (3): Gisela Koehler

wundert werden, wobei Siegfried auch seine Kenntnisse als passionierter Dendrologe den Betrachtern vermitteln konnte. Auch mit der Auffahrt zur Festung Königstein hatte er eine gute Wahl getroffen. Interessant waren hier nicht nur die Festungsanlagen, sondern beeindruckend war auch der Blick von oben auf das Tal der Elbe. In die Rückfahrt eingebunden war eine Schiffsreise von Königstein bis Pirna, bevor es mit dem Bus zurück zum Hotel ging.
Bei jeder Gelegenheit und bei vielen Gesprächen gingen die Erinnerungen immer wieder zurück auf die Schuljahre in der Herzog-Albrecht-Schule. Daß viele der damals gelernten Gedichte noch gegenwärtig waren, (Der Lotse, Meistersprüche aus Schillers Glocke) konnten einige ehemalige Schüler bei einer fröhlichen Tischrunde unter Beweis stellen. So ließen die Teilnehmer die Schulvergangenheit für drei Tage wieder aufleben, und die Damen konnten miterleben, wie die inzwischen ergrauten Herren für einige Stunden wieder zu Schulbuben wurden. Man verabschiedete sich am Sonntag mit dem Wunsch, sich in zwei Jahren im Ostheim in Bad Pyrmont wiederzusehen. Siegfried Dannath-Grabs hat es dankenswerterweise als kommissarischer Schulsprecher übernommen, das nächste Schultreffen vorzubereiten. *Ingolf Koehler*

Aus den Jahresberichten der Vorgängerschulen des Realgymnasiums/Oberschule für Jungen zu Tilsit

Die Schulgemeinschaft Realgymnasium/Oberschule für Jungen zu Tilsit (SRT) konnte im Sommer 2007 über ein Antiquariat 33 Stück „Jahresberichte/ Programm ... der öffentl. Prüfung seiner Schüler" ihrer Schule aus den Jahren 1855 bis 1915 erwerben. Neben den schulischen Nachrichten und Statistiken wird in diesen Jahresberichten auch oftmals über Geschehnisse berichtet, die nur mittelbar im Zusammenhang mit dem Schulablauf des Jahres zusammenhängen. Diese letzteren Kurzmitteilungen geben aber Hinweise auf das Leben in der Stadt Tilsit und sind deshalb von allgemeinem historischem Wert.

Denkmaleinweihungen in Tilsit

Aus der „Chronik der Schule" des Schuljahres 1890/91 ist vermerkt: *„Sonntag den 21. September (1890) wurde das in hiesiger Stadt errichtete Schenkendorf-Denkmal unter lebhafter Beteiligung der Einwohnerschaft und zahlreicher auswärtiger Gäste enthüllt. Auch die Schüler des Realgymnasiums bis Tertia einschließlich nahmen an dem Aufzuge und der Enthüllungsfeier teil."*

Jahresbericht

der

Real- und höheren Bürgerschule

zu Tilsit

von Ostern 1855 bis dahin 1856,

womit

zur öffentlichen Prüfung

Montag, den 17ten und Dienstag, den 18ten März c.,

Vormittags von 8 Uhr ab,

im Namen des Lehrer-Collegiums

ehrerbietigst und ergebenst einladet

der Director

O. F. L. Conditt.

Morgen geht eine Abhandlung des Herrn Hofmaler Friedemann Kieffer über den von ihm an der hiesigen Realschule ertheilten Zeichenunterricht.

Tilsit, 1856.
Schulbuchdruckerei von J. Reyländer.

Aus der „Chronik der Schule" des Schuljahres 1894/95 ist vermerkt: *„Am 18. Oktober (1894), dem Geburtstage Kaiser Friedrichs III. und dem Jahrestage der Schlacht bei Leipzig, fand die Enthüllung des Tilsiter Kriegerdenkmals statt. Mit Genehmigung des königlichen Provinzial-Schul-Kollegiums fiel aus diesem Anlass an dem genannten Tage der Unterricht aus und beteiligten sich Lehrer und Schüler an der Enthüllungsfeier. "*

In der „Chronik der Schule" des Schuljahres 1900/01 ist vermerkt: *„Am Sonnabend, den 22. September (1900) hatten wir die hohe Freude, Seine Majestät den Kaiser, welcher der Enthüllung des hier errichteten Denkmals für die Königin Luise beiwohnte, in unserer Stadt begrüssen zu dürfen. Die Schüler des Realgymnasiums hatten in der Deutschen Strasse gegenüber dem Rathause, wo Seine Majestät den Ehrentrunk der Stadt Tilsit entgegenzunehmen geruhte und einen historischen Festzug, die Kriegervereine aus Stadt und Umgebung, die Gewerke, Arbeiter verschiedener Fabriken etc. an Sich vorüberziehen Hess, Aufstellung genommen."*

Die Teilnahme der Schule an diesen, für die Stadt Tilsit bedeutsamen Ereignisse ist verständlich, denn es herrschte eine enge Verbindung zwischen Schule und Stadt. Dies geht auch aus den Jahresberichten der Schule insofern hervor, als in jedem Jahr immer besonders vermerkt wird, das wegen des beginnenden Jahrmarktes ein schulfreier Tag gegeben wurde.

Über **Hermann Sudermann,** dem wohl berühmtesten Schüler der „Städtischen Realschule erster Ordnung zu Tilsit", wie unsere Schule damals hieß, wird berichtet (Zusammenfassung aus den einzelnen Jahresberichten der Jahre 1874 bis 1876):

1872, zu Michaelis, trat Hermann Sudermann aus Szibben, Sohn eines Brauereibesitzers, 15 Jahre alt, in die Sekunda der Schule ein. Er wurde Ostern 1873 in die Prima versetzt, die er zwei Jahre lang besuchte *(Anmerkung: Zwei Jahre Schulbesuch der Klasse „Prima" war damals üblich, später wurden daraus offiziell zwei Klassen, die Unter- und die Oberprima).*

Er muß ein fleißiger Schüler gewesen sein, denn er bekam im Jahre 1873 als Unterprimaner, neben zwei anderen Mitschülern, die für gute Schüler vom „Schiller-Comite Tilsit" jährlich gestiftete „Schillerprämie", bestehend aus einem Exemplar der Gesamtwerke des Dichters zuerkannt und überreicht.

Bei der damals üblichen „Öffentlichen Prüfung der einzelnen Klassen" am 26. März 1874 trat Sudermann auch mit einem eigen erarbeiteten Vortrag erstmals öffentlich auf *(also am Ende des ersten Prima-Schuljahres und nach V/2 Jahren auf der Schule!).* Sein auf französisch

gehaltener Vortrag lautete: «Qui considerera la vie d'un seul homme, y trouvera l'histoire des peuples ».

Die am 8. März 1875 stattgefundene „Maturitätsprüfung" bestand er mit $17^1/2$ Jahren unter „Dispens, von dem mündlichen Examen" mit dem Prädikat «gut» und wurde somit als 141. Abiturient der Schule eingetragen.
Die Themen/Aufgaben für die schriftlichen Abitur-Prüfungen in Deutsch, Französisch, Englisch, Mathematik und Naturwissenschaften sind im diesbzgl. Jahresbericht wiedergegeben *(und können beim Verfasser des Berichtes abgefordert werden).* Zum Berufswunsch hatte er angegeben, „neuere Philologie" studieren zu wollen. Bei der Abschiedsfeier der Abiturienten am 18. März 1875 in der Aula der Realschule sprach er die Abschiedsworte der Abiturienten.

Aufgaben für die schriftliche Abiturprüfung 1875
(Abitur Sudermann):

a. Deutsch: Der Mensch des Menschen größte Plage und doch zugleich sein größtes und süßestes Bedürfnis.

b. Französisch: Ein Exerzitium.

c. Englisch: Frederick the Great before and during the seven years' war.

d. Mathematik: *(4 Aufgaben, wovon hier beispielhaft nur eine angezogen wird.)*
Aufgabe 4: Eine Parabel liegt mit ihrem Scheitel im Mittelpunkt einer Ellipse, während beide Kurven einen gemeinschaftlichen Brennpunkt haben. Die Schnittpunkte beider Curven sind zu bestimmen, sowie auch der Winkel zwischen den Tangenten in jedem dieser Punkte, wenn die Halbachsen der Ellipse a = 5 und b = 4 sind.

e. Naturwissenschaften: *(3 Aufgaben gestellt, auch hier eine davon als Beispiel)*
Aufgabe 1: Mit welchem Tage beginnt in Tilsit unter der geographischen Breite = 55° 7' 30" die Dämmerung die ganze Nacht hindurch zu dauern? Vorausgesetzt wird: Das Aufhören der Dämmerung bei einer Tiefe der Sonne von 18° unter dem Horizont; die Schiefe der Ekliptik = 23°27'20"; von der elliptischen Ungleichheit des Sonnenlaufs soll abstrahiert werden."

Neben den vier schriftlichen Prüfungen fanden dann in diesen und den übrigen Fächern noch die mündlichen Abiturprüfungen statt, von denen aber Sudermann wegen guter schriftlicher Ergebnisse befreit wurde. Wie viele von den in den Fächern Mathematik und Naturwissenschaften gestellten Aufgaben zum Bestehen in dem Prüfungsfach richtig gelöst werden mussten (alle? oder nur zwei? oder nur 1 ?) ist nicht bekannt und aus den Unterlagen nicht ersichtlich. *Gernot Grübler*

Schulgemeinschaft SRT Realgymnasium/Oberschule für Jungen zu Tilsit

Was wurde aus unseren Studienräten?

1944 war für unsere Schule ein schlimmes Jahr. In die Sommerferien fielen die Schatten der näher rückenden Front, verbunden mit Stellungsbau an der ostpreußischen Grenze und zunehmenden Fliegerangriffen. Durch Bomben geriet am 25. Juli unsere Schule in Brand. Das war das Aus. Einen Schulbeginn im September gab es nicht mehr. Tilsit musste geräumt werden. Alle Schüler verließen mit Transportzügen oder Trecks die geliebte Heimat am Memelstrom. Sie wurden in alle Winde zerstreut.

Auch unsere Studienräte traf das gleiche Schicksal. Die Flucht ins Ungewisse blieb ihnen nicht erspart. Wie erging es ihnen, wohin verschlug es sie und wie überstanden sie diese schwere Zeit? Antwort auf diese Fragen suchte unsere Schulgemeinschaft gleich in den ersten Tagen ihres Bestehens. Sie war bemüht, nach dem Verbleib der Lehrer zu recherchieren und Verbindungen wiederherzustellen. Davon zeugt der Schriftverkehr, der noch im Archiv der Schulgemeinschaft vorhanden ist. Die Briefe erzählen von einem neuen Anfang in der Fremde und vom Schmerz um die verlorene Heimat. Es lohnt sich, darin zu blättern und an den Schicksalen der Tilsiter Lehrer Anteil zu nehmen.

Als einer der ersten meldete sich **Studienrat Hassenstein.** Ihn hatte es nach Stendal verschlagen. Er wohnte dort am Ostwall 14. An die Schulgemeinschaft schrieb er am 20. Oktober 1947 u.a.:
„... *so viel Jahre wünschte ich mir noch, um einen Wiederaufstieg wenigstens in seinen Anfängen noch mitmachen zu können und der Zukunft nicht mehr so trübe entgegensehen zu müssen, wie es augenblicklich geschieht. Sie werden wohl gar nicht so recht glauben können,*

dass ich so pessimistisch geworden bin, aber erstens wird man immer älter und dann hat man ja auch so manches durchgemacht, was einem die Lebensfreude, wenn auch nicht ganz nehmen, so doch erheblich mindern kann.
Vor allem ist es die Ungewissheit um das Schicksal unserer älteren Tochter, die uns dauernd quält und in Sorge hält. Erst hat sie im Juli 1944 ihren Mann, der auch Arzt war, im Osten verloren, und dann ist sie selbst als Zivilgefangene tief nach Russland hineingekommen, wo sie zwar als Ärztin in einem Gefangenenlager Dienst tut und es dadurch vielleicht nicht ganz so schwer hat wie ihre Leidensgenossinnen, aber doch nun schon weit über zweieinhalb Jahre der Heimat fern ist und vielleicht oder sogar wahrscheinlich nichts von unserem Ergehen weiß, was natürlich am meisten quält. Wenn diese Sorge von uns genommen und unser liebes Kind zu uns zurückgekehrt sein wird, dann werde ich vielleicht auch wieder der alte vergnügte Pauker von ehedem werden.

Vorläufig mache ich noch meinen Dienst hier an der Winckelmannschule, wo ich sofort übernommen wurde, da ich ja gänzlich , unbelastet' ja nicht einmal Mitglied im NSLB war, wodurch ich in Tilsit sozusagen zur .Berühmtheit'geworden war. Dass wir - nach einer nicht einmal zu beschwerlichen Fahrt von Pillau über Swinemünde - gerade hier in Stendal gelandet sind hatte seinen Grund, dass die Mutter und der Bruder meiner Frau hier wohnt, so dass wir wenigstens bei nahen Angehörigen untergebracht waren. Natürlich haben wir uns dann sehr bald selbständig gemacht, vermissen allerdings noch immer eine völlig eigene Wohnung und müssen vorläufig noch mit einem Küchenanteil zufrieden sein, während Möbel etc. bereits unser Eigentum sind.

Von dem Schicksal der Kollegen werden Sie wohl größtenteils gehört haben. Zerrath ist tot, er wurde bei einem Bombenangriff auf Hildesheim völlig zerrissen ... Kopczynski ist nicht mehr aus Ostpreußen herausgekommen und ist im Sommer 1945 an Entkräftung gestorben. Schulz, Stiebens, Nick leben noch. Goetz lebt in Langenfeld im Rheinland...."

Anderthalb Jahre danach, am 24. April 1949 schrieb er eine Karte an die Schulgemeinschaft, in der es u.a. heißt: *„Lassen Sie sich herzlichen Dank sagen für Ihre lieben Wünsche zum Geburtstage und zu Ostern. Wie bekommen Sie es nur fertig, so viele alte Schulkameraden zusammenzukriegen und Treffen zu veranstalten? Ich habe mich sehr gefreut, die Namen einer Reihe früherer Schüler zu lesen . . . Es würde mich sehr interessieren, Näheres von allen zu hören."*

Kurz darauf verstarb Studienrat Hassenstein. Er wurde 64 Jahre alt. In einem Brief vom 7. März 1950 erwähnt Oberschulrat i.R. Dr. Schmiedeberg:

„Daß Hassenstein in Stendal im vorigen Jahre gestorben ist und daß Stiebens in Gardelegen beschäftigt ist, werden Sie wohl wissen."
Und Studienrat Stiebens teilt in seinem Brief vom 28. März 1950 das genaue Todesdatum mit:
„Koll. Hassenstein ist am 25. Mai 1949 in Stendal in der Schule tot umgefallen. Seine Frau erhält eine Rente von 91 DM monatlich."
Studienrat Stiebens meldete sich im Jahre 1950 und sandte herzliche Grüße an die Schulgemeinschaft. Auf einer Postkarte vom 28. März 1950
schreibt er aus Gardelegen in Sachsen-Anhalt:
„Ich bin seit Herbst 1944 hier in Gardelegen. Seit April 1949 bin ich nur noch stundenweise beschäftigt. Mit 68 Jahren genügt ja auch eine geringere Anzahl von Stunden. Da die Rente nur einen Bruchteil der alten Pension beträgt, muß man sehen, wie man sich durchschlägt. Immerhin habe ich es schon zu einer eigenen Zwei-Zimmer-Wohnung geschafft. Es würde mich sehr interessieren, was aus Ihnen allen geworden ist und wohin Sie alle verschlagen sind."
Studienrat Stiebens starb im Jahre 1964.

Zeichenlehrer Budinski wohnte nach dem Krieg in Rostock, Detherdingstraße 14. Von ihm erfuhr man in einer Postkarte vom 5. April 1950:
„Mir ist es einigermaßen ergangen. Es war in der ersten Zeit mit der Ernährung schwierig. Jetzt geht's. 1945 bekam ich einen Lehrauftrag für Kunsterziehung als Dozent am Lehrerbildungskurs in Rostock, daneben an anderen Schulen, so daß ich mit Arbeit versorgt bin."
Am 2. September 1950 schrieb er u.a.:
„Da ich seit August in den Ruhestand getreten bin, werde ich nun mehr Zeit zum Malen finden, wenn auch bei meiner Rente von 164 Mark sehr sparsam gewirtschaftet werden muß. Ich habe eine Bildskizze mit Elchfamilie geschaffen, die ich als größeres Bild auszuführen gedenke: Elche am Haff mit hoher Düne. Vielleicht haben Sie, lieber Fritz Weber, noch einige gute Aufnahmen, die ich für die Ausführung der Einzelheiten der Elchkörper brauchen könnte. Es fehlt mir auch Leinwand aus Nesselstoff zum Malen."
Dann kam noch eine Karte vom 3. November 1951.
„Grüßen Sie alle Kameraden herzlichst. Mein Bart wird immer kürzer. Es ist nur noch ein Altherrenspitzbart!"
Herr Budinski verstarb 1962 in Rostock.

Nun zu **Studienrat Jankowsky.** Über seinen Verbleib nach 1945 gibt ein Brief seines Sohnes Hans, damals wohnhaft in Hamburg, Joachim-Sahling-Weg 29 vom 2. Juli 1980 Aufschluß. Hier heißt es u.a.:
„Mein Vater hat in Sonneberg/Thüringen noch bis zu seinem 71. Lebensjahr im Schuldienst gestanden und dann noch 17 Jahre im Ruhestand gelebt. Er hat ein hohes Alter erreicht und ist mit 88 Jahren

am 16. Oktober 1969 verstorben. Meine Mutter ist ihm hier in Hamburg 1972 gefolgt. Beide ruhen auf dem Friedhof Hamburg-Nienstetten. Ich war ja zwei Jahre als Gerichtsreferendar in Tilsit und Ragnit tätig. Dann ging ich zu den „Radfahrern" und hatte das Glück, trotz mehrfacher, zum Teil auch schwerer Verwundung, den Krieg zu überleben. Mein fünf Jahre jüngerer Bruder Erwin ist leider in der letzten Schlacht in Polen (Baranow-Brückenkopf) 1945 verschollen".

Ein schlimmes Schicksal erlitt **Studienrat Kopczynski.** Wir erfahren es aus einem Brief seiner Ehefrau vom 3. Januar 1949. Sie schreibt: *„Ich habe dreieinhalb grauenvolle Jahre unter unsäglichen Entbehrungen unter schwerster körperlicher Arbeit verbracht. Mein Mann wurde gleich zu Anfang nach unserer Gefangennahme von mir getrennt und hat eine fürchterliche Zeit in einem Lager durchlebt. Er kam vollständig verändert und zum Skelett abgemagert da raus, und wir fanden uns zufällig vor einer Kommandantur wieder. Sechs Wochen habe ich ihn dann noch gehabt. Ich arbeitete damals 12 Stunden am Tag für uns beide. Er wurde zusehends schwächer und löschte allmählich aus. Ich sorgte mich immer unendlich um ihn, während ich zur Arbeit war und war abends nur froh und erleichtert, wenn ich ihn vorfand, ohne daß die Russen ihn geschlagen oder belästigt hatten. Eines Nachts, als ich bei ihm saß, weil er so unruhig wurde und ich mich erst gar nicht schlafen legte, schlief er so um Mitternacht ganz sanft ein. Ich saß, bis der erste Tagesschein durch die Fensterhöhlen und Artillerielöcher hineinfiel, bei ihm und sah, daß er ein friedliches und glückliches Gesicht hatte. Am nächsten Tag habe ich ihn dann mit Hilfe von ein paar Frauen in ein selbstgegrabenes, mit Blumen reich geschmücktes Grab gebettet. In einem Garten ruht er unter einem Apfelbaum."*
Es war der 12. Juli 1945, an dem Studienrat Paul Kopczynski im Alter von 61 Jahren in Königsberg verschied. Weitere Einzelheiten wusste Schulkamerad Berndt Kubitza zu berichten. Er schrieb am 3. März 1987:

„Unser Kopi ist am Ende des Krieges in der Festung Königsberg gelandet. Als Chemiker wurde er damit betraut, das Trinkwasser in der eingeschlossenen Stadt auf Genießbarkeit zu überwachen. Nach der Kapitulation wurde er wegen eines angeblich vorgesehenen Einsatzes von Giftgas wochenlang verhört und ist im Juli 45 verhungert. Deutsche Zivilinternierte haben ihn unter einem Apfelbaum in Königsberg-Maraunenhof begraben. Seine Frau musste noch einige Jahre Zwangsarbeit im nördlichen Ostpreußen, darunter auch in Tilsit leisten, bis sie 1948 abgeschoben wurde."

Über die letzten Tage in Tilsit berichtet **Oberstudienrat Kerner** in seinen Lebenserinnerungen:

„Meine schöne Schule, ein Anblick des Jammers. Das Direktorhaus vollständig ausgebrannt, die oberen Teile des langen Schulflügels glühten und rauchten noch. Die wertvollen naturwissenschaftlichen Sammlungen dahin. Das Amtszimmer war ein mit Schutt und Papieren angefüllter schwarzer Kasten. Sonst waren die Räume des unteren Stockwerks bis auf drei erhalten geblieben.
Am 28. August verließ ich Tilsit, als die Behörde mich anwies, die Leitung der verwaisten Oberschule in Pillau zu übernehmen. Den Betrieb in der Tilsiter Schulruine versah Kollege Jankowsky mit der tüchtigen Schulsekretärin Frau Kurschat.
Wie es weiterging schildert seine **Tochter Renate,** später Renate Graf, wohnhaft in Petershagen, Mark Brandenburg:
„Meine Mutter, mein Bruder Günter und ich kamen im August 1944 in die Nähe von Blankenburg im Harz, wo uns Vater in den Weihnachtsferien noch besuchte. Anfang Januar 1945 mußte er nach Ostpreußen zurückfahren. Daß ihm Ende März die Flucht mit einem wenig seetüchtigen Schiff gelang, war sicher der Tatsache zu verdanken, daß Pillau Hafenstadt war. Da dieses Schiff nur an der Küste entlang schippern konnte, wurden die Flüchtlinge in Saßnitz an Land gebracht. Von dort gelangte er nach einer abenteuerlichen Bahnfahrt bei uns im Harz an.

Ab Oktober 1945 war er wieder im Schuldienst tätig. Wir gingen zu dritt, mein Vater, mein Bruder und ich jeden Tag 4 km nach Blankenburg zur Schule. Wir waren froh, als wir im Juli 1947 eine Wohnung in Blankenburg in der Rübeländer Straße 25 bekamen. Mein Vater unterrichtete in Blankenburg bis 1957, davon die letzten Jahre noch 15 Wochenstunden Englisch in den Klassen 11 und 12. In den fünfziger Jahren ist ihm dann Blankenburg zu einer echten zweiten Heimat geworden. Ein netter Bekanntenkreis und ein relativ gutes kulturelles Angebot in der Kurstadt trugen sicher dazu bei. Aber er hat immer gerne von der alten Heimat in seinem nie abgelegten ostpreußischen Tonfall erzählt."
Über die letzten Tage in Tilsit berichtet auch die **Schulsekretärin, Frau Anna Kurschat** in einem Brief an die Schulgemeinschaft vom 28. Januar 1959:
„Als mich am 25. Juli 1944 im Luftschutzkeller die Nachricht vom Brand erreichte, bin ich noch vor der Entwarnung zur Schule gelaufen und fand sie brennend vor. Gott sei Dank waren die Soldaten - damals war die Schule Lazarett - schon verladen. Das Direktorhaus war ganz abgebrannt, die Schule selbst in den oberen Stockwerken ausgebrannt. . . . Wir richteten ein Büro in der ehemaligen kleinen Bibliothek vor dem Lehrerzimmer ein und wickelten noch Amtsgeschäfte ab. Doch auch dies dauerte nur noch bis zum 15. Oktober 1944. Als dann der Beschuss von

der Memellandseite begann, mußten auch die restlichen Bewohner Tilsits die Stadt verlassen. Der Bahnhof war nicht mehr benutzbar, und man brachte uns auf Lastern nach Pamletten. Ich war die Letzte, die die Schule verließ. Daß ich alles nicht mehr wiedersehen würde, habe ich damals wirklich nicht geahnt."

Frau Kurschat stand noch lange mit der Schulgemeinschaft in Verbindung, besuchte als Rentnerin das Schultreffen 1975 in Lüneburg und schrieb in einem Brief vom 10. Oktober 1978:

„Nach dem Krieg arbeitete ich als Arztsekretärin am Kreiskrankenhaus Quedlinburg bis zu meinem 67. Lebensjahr. Als ich neulich mein Gästebuch vornahm, erinnerte ich mich an die öfteren Treffen mit Kerners in Quedlinburg und Blankenburg. So sagt eine Eintragung vom 17. Juni 1956: ‚Wir freuen uns sehr, heute bei Frau Kurschat und ihrer Schwester alte Erinnerungen aus der Heimat auszutauschen und bei Bildern vom Memelstrom, von Haff und Dünen, alter Zeiten zu gedenken. In der Hoffnung, die alte Freundschaft weiter zu pflegen, werden wir uns öfter treffen. Gez. Fritz Kerner, Hilde Kerner.' Und am 8. Mai 1959: ‚Bei Frau Kurschat sind wieder mal Ostpreußen da, gleich drei an der Zahl.

Zuerst im Garten haben wir uns eingefunden
zu ein paar schönen Kaffeestunden.
Wir haben dort von Herzen gelacht
und viel ostpreußische Witze gemacht.
Nachdem man uns viel Kuchen angeboten
futterten wir noch Salat mit belegten Broten,
keiner hat sich bekleckert mit Gelbes von's Ei
und nun ist der Maientag, der schöne, vorbei.

Dieses gegenseitige Besuchen hielt an bis zum Todestag Herrn Kerners am 15. Juli 1962. An der Trauerfeier am 19. Juli nahm ich teil. Die Verbindung mit Frau Kerner bestand weiter, bis auch sie am 4. Juni 1964 nach einem kurzen Leiden ihrem Mann in die Ewigkeit folgte.

Vor zwei Jahren erzählte der junge Pfarrer aus unserer Gemeinde bei einem Besuch bei uns, daß er die Schule in Blankenburg besucht hat. Oberstudienrat Kerner gab da die Englisch-Stunden und die liebten die Schüler besonders, da Herr Kerner einen großen Teil der Stunde von Ostpreußen, Masuren, Ernst Wiechert usw. schwärmte."

Über seinen **Sohn Günter Kerner,** der von 1939 bis 1944 unsere Schule besuchte, lesen wir folgendes:

„Nach dem Abitur in Blankenburg bekam er keinen Studienplatz, arbeitete zwei Jahre als Waldarbeiter und bekam dann die Zulassung für die Forstakademie Eberswalde. Er studierte Forstwirtschaft und arbeitete nach dem Diplom als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für

Holzschutz. Hier schrieb er auch seine Dissertation und erwarb den Doktorgrad. Mit 53 Jahren wurde er nach dem ersten Herzinfarkt invalidisiert.

Eine große Rolle in seinem Leben spielte die Musik. Er gründete den Choriner Musiksommer, wo in einer brandenburgischen Klosterruine alljährlich klassische Konzerte dargeboten wurden. Im Jahre 1993 verstarb er auf einer Reise nach Danzig an einem dritten Herzinfarkt im Alter von 64 Jahren."

Über **Studienrat Eggers** teilte sein Sohn, unser Schulkamerad Ernst-August Eggers, am 13. April 1998 mit:

„Mein Vater war bis Oktober 1944 in Tilsit und hatte noch mit Hausmeister Hildebrand Unterlagen der Schule in Kisten verpackt und in den Westen geschickt, ich glaube nach Sangerhausen. Ende Oktober wurde Tilsit geräumt, mein Vater ging zu seiner Schwester nach Hildesheim, wo wir uns alle nach den Kriegswirren trafen. Hier bekam er wieder eine Anstellung am Scharnhorst-Gymnasium. Am 21. März 1946 ist er im Alter von 62 Jahren an einer Blutvergiftung gestorben."

Studienrat Felix Zerrath hatte die Flucht glücklich überstanden und war ebenfalls nach Hildesheim gelangt. Doch der Krieg war noch nicht zu Ende. In einem Brief vom 27. Juli 1947 schrieb seine Nichte Christel der Schulgemeinschaft:

„Mein Onkel Felix Zerrath ist bei einem Bombenangriff auf Hildesheim ums Leben gekommen."

Auch **Studienrat Schulz** hatte es nach Hildesheim verschlagen. Von hier aus meldete er sich am 22. Juli 1948 bei der Schulgemeinschaft:

„Wie groß ist doch die Zahl der Gefallenen! Auch ich habe beide Söhne im Osten verloren."

Aus dem Brief vom 16.02.1961: *„Danke für die Glückwünsche zum 81. Geburtstag. Mit meiner gegenwärtigen körperlichen Verfassung kann ich Gottlob noch ganz zufrieden sein, obgleich mein Gehör nachgelassen hat und vor allem die Augen mir ernste Sorgen bereiten. Den Theaterbesuch habe ich schon vor Jahren einstellen müssen, und zu abendlichen Vorträgen kann ich leider auch nicht mehr gehen. , Wie schade' denkt da sicher der eine oder andere ehemalige Schüler, , daß Schulte damals, als er uns noch quälte, so gut sehen und hören konnte. Wie viel leichter hätten wir es andernfalls gehabt.""*

Im Jahre 1966 erlitt Studienrat Schulz einen Kreislaufkollaps und anschließend eine Lungenentzündung. Am 16. Dezember 1967 schrieb er der Schulgemeinschaft: *„Eine Erholungszeit im nahen Bad Salzdetfurth hat mir ganz gut getan. Am meisten bedrückt mich, dass ich fast nichts mehr sehen kann, also nahezu blind bin. Ja, ein hohes Alter zu erreichen ist nicht immer begehrenswert. Wie mag es Dr. Nick gehen? Vor einigen*

Monaten schrieb mir sein Sohn, dem Vater ginge es sehr schlecht, er vegetiere nur noch. Er sei meist bewußtlos und nehme kaum noch Nahrung zu sich."
Studienrat Schulz verstarb im Jahre 1968. Er wurde 88 Jahre alt.

Studienrat Dr. Nick hatte sich am 12. Oktober 1951 aus Bremen gemeldet und schrieb der Schulgemeinschaft: *„Das Ende des Krieges hat uns ja mehr oder weniger einen Schlag ins Genick versetzt aber ich bin überzeugt daß Sie alle sich wieder in die rechte Bahn hineingezwungen haben. Das Wort "kapitulieren" dürfte uns allen fremd sein."*
Er war viele Jahre in der heimatpolitischen Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen aktiv tätig. Auf der 400-Jahr-Feier der Stadt Tilsit in der Hamburger St.Pauli-Halle hielt er die Festansprache.
Studienrat Dr. Nick verstarb 1967 in Wilhelmshaven.

Studienrat Lade lebte mit seiner Frau nach dem Krieg in Landau/Pfalz. Beide Söhne waren gefallen. Am 24. Juni 1966 schrieb er der Schulgemeinschaft: *„Die in ehrenvollen Kämpfen gefallenen Söhne sind mir eine Mahnung, es ja nicht an pflichtgemäßer Erfüllung der uns hinterlassenen Aufgaben fehlen zu lassen. Da darf bei uns keine satte Spießbürgerlichkeit um sich greifen ! Mögen andere hier und dort versagen und anders denken - wir haben für das einzutreten, was wir für recht und ehrenhaft halten."*
Ende der 60iger Jahre zogen Lades nach Ahrensburg/Holstein zu ihrer Tochter. Studienrat Lade verstarb dort 1971 im 85.Lebensjahr.

Studienrat Goetz wurde 1953 ausfindig gemacht. Ihn hatte es nach Immigrath verschlagen. Auf eine Einladung zum SRT-Schultreffen nach Hamburg schrieb er am 12. März 1953: *„Danke für die Einladung zum Schultreffen in Hamburg, aber mein Gesundheitszustand erlaubt nicht auf so eine weite Reise zu gehen. Mein defekter Motor versagt sehr oft den Dienst. Außerdem kann ich mir diese hohe Ausgabe z.Zt. nicht leisten, denn wir haben uns entschlossen, in diesem Sommer endlich zu bauen, da unsere Wohnverhältnisse unerträglich geworden sind. Sie werden verstehen, dass ich ‚rebus sie stantibus' verzichten muß."*
Ein Jahr später verunglückte Studienrat Goetz tödlich.

Von **Studienrat Rubach** liegt keine Post im Archiv vor. Wir entnehmen aber einer amtlich beglaubigten Bescheinigung, die er auf Bitten unseres Schulkameraden Horst Redetzky ausfertigte und die vom 3. Juni 1948 datiert ist, dass er zu dieser Zeit seinen Wohnsitz in Kl. Tetzleben bei Altentreptow, Kreis Demmin/Mecklenburg hatte. Um 1950 ging er in den Westen, wo er in Wesselburen seinen Lebensabend verbrachte.

Über **Studienrat Dr. Bertram** gab es eine Notiz in der Lippischen Landeszeitung vom 15. April 1966, dass er ab 1946 seine Lehrtätigkeit in

Bad Salzuflen am Gymnasium für Jungen fortsetzte und 1966 in den Ruhestand trat. Er verstarb im Jahre 1982.

Über **Studienrat Dr. Bohn** erfuhren wir aus dem Ostpreußenblatt in seiner Ausgabe 49/84, dass er in der Festung Königsberg verwundet wurde und nach Kitzingen gelangte. Hier war er von 1946 bis 1970 am Gymnasium, zuletzt als Studiendirektor, tätig. Er war dreißig Jahre Vorsitzender der Kreisgruppe Kitzingen der Landsmannschaft Ostpreußen und wurde mit dem Goldenen Ehrenzeichen ausgezeichnet. Am 15. September 1988 schrieb er der Schulgemeinschaft u.a.: *„Ich bin Burschenschafter, war in Königsberg bei Germania aktiv. Meine Burschenschaft ist jetzt in Hamburg, bis wir wieder heimkehren können."* 1991 verstarb Studienrat Dr. Bohn im Alter von 87 Jahren in Mainbernheim.

Kontakt mit **Studiendirektor Dr. Baumgärtner** entstand erst nach seiner Pensionierung. Er kam 1937 im Alter von 33 Jahren als Direktor an die Oberschule für Jungen zu Tilsit. Zwei Jahre später wurde er mit Kriegsbeginn zur Wehrmacht einberufen. Wir hörten, dass er 1948 aus britischer Kriegsgefangenschaft nach Holstein kam, wo er seine Frau wiederfand. Sie hatte auf der Flucht alle fünf Kinder verloren.

Dr. Baumgärtner ging in den Schuldienst des Landes Schleswig-Holstein und Südafrikas. Erst am 13. Dezember 1985 erhielt die Schulgemeinschaft einen Brief von ihm aus Marburg, in dem zu lesen war: *„Habe einen mich voll ausfüllenden Beruf als Krankenpfleger und Betreuer meiner zuckerkranken und an Gedächtnisstörungen leidenden Frau."*

Anläßlich der deutschen Einheit schrieb er am 10. Dezember 1990: *„Wir können dankbar sein, daß wir den Zusammenbruch des Kommunismus und als Folge davon die Wiedervereinigung noch erlebt haben - auch wenn wir damit unsere Heimat wohl für immer ins Verlustkonto schreiben müssen."*Auf die Bitte der Schulgemeinschaft um Teilnahme am Schultreffen antwortete er am 15. Mai 1991: „Da ich als Hauptaufgabe für meine Frau zu sorgen und den Haushalt in Gang zu halten habe, denke ich an Reisen und Geselligkeit-schon lange nicht mehr, zumal ich ohne elektrische Hilfsmittel schon lange nichts mehr hören kann.

In seinem Schreiben vom 11. Dezember 1995 lesen wir: *„Der Zustand meiner Frau hat sich nicht gebessert. Da ich ja auch nicht jünger werde, kommt wohl eines Tages die Trennung von unserer Wohnung und der Einzug in eine Seniorenkaserne. Mir graust vor dieser Aussicht. . .Ich habe dafür gesorgt, daß an meinem Grab der Zapfenstreich für berittene Truppen, der jeden Abend um 10 Uhr über meiner schlesischen Heimatstadt erklang, gespielt wird."*
Dr. Baumgärtner verstarb im Januar 2001 im Alter von 97 Jahren.

Mit **Studienrat Dr. Schwarz** beenden wir die Sichtung unserer Archivunterlagen. Von ihm liegt die umfangreichste Korrespondenz vor, denn er war der Schulgemeinschaft viele Jahrzehnte treu verbunden und seit 1989 deren Ehrenmitglied. Nach dem Kriege war er als Oberstudienrat im Schuldienst des Landes Schleswig-Holstein und auf musikwissenschaftlichem Gebiet tätig. Im Auftrag des Herder-Instituts Marburg veröffentlichte er Studien zur Ostdeutschen Musikgeschichte und für die Universität Kiel betrieb er umfangreiche Forschungen zur schleswig-holsteinischen Musikgeschichte.

Unvergessen ist sein Auftritt bei der Feier zum 150. Gründungsjubiläum des Tilsiter Realgymnasiums im Jahre 1989 in Kiel. Gemeinsam mit seinem ehemaligen Schüler Werner Szillat trugen sie am Flügel vierhändig das Andante aus der Sonate D-Dur von Mozart vor.

Eine große Hilfe erwies Dr. Werner Schwarz der Schulgemeinschaft Anfang der 90er Jahre mit der Übergabe seines Zensurenbuchs vom Tilsiter Schuljahr 1943/44. Es wurde für Klaus-Jürgen Rausch zum Ausgangspunkt für die Aufstellung rechnergestützter Klassenlisten und für Recherchen nach vermissten Mitschülern.

Von seinem Altersruhesitz Nebel auf Amrum schrieb mir Dr. Schwarz im August 1996: *„Meinen 90. Geburtstag habe ich Gottseidank bei geistiger Frische, nur etwas gehbehindert, im Kreise meiner Familie und Gäste meines Hauses, vormittags eingeleitet mit kammermusikalischen Ständchen des alten und des neuen Organisten nebst lieben auswärtigen Musikfreunden, mit Gratulanten aus Amrum einschließlich Pastor und Bürgermeister mit Glückwunschurkunde der Ministerpräsidentin, des Landrats, des Amtsvorstehers und der Gemeinde Nebel, bei sommerlichem Wetter auf der Terrasse meines Hauses glücklich begehen können. Zum Schultreffen im Oktober d. Js. in Kiel kann ich wegen meines Alters nicht mehr kommen und ich bitte Sie, alle anwesenden Mitglieder unserer Schulgemeinschaft herzlichst von mir zu grüßen. In heimatlicher Verbundenheit Ihr Werner Schwarz."*

Im April 1998 verließ er uns für immer. Er verstarb in einer Husumer Klinik im Alter von 91 Jahren. *Hans Dzieran*

Erlebnisreiche Tage in Magdeburg

Magdeburg, die Kaiserpfalz des ersten deutschen Kaisers Otto I. war Austragungsort des 63. Schultreffens. Die Domstadt mit ihrer 1.200jährigen Geschichte empfing uns am Sonnabend, dem 16. Juni 2007 mit blankgeputztem Himmel und sommerlichen Temperaturen. Das Intercity-Hotel war mühelos zu finden, befand es sich doch unmittelbar neben dem Hauptbahnhof.

Gegen 15 Uhr füllte sich das reservierte Hotelrestaurant und Gernot Grübler lud zur traditionellen Kaffeetafel ein. Der steigende Lärmpegel zeugte von der Lebhaftigkeit der ersten Wiedersehensgespräche. 35 Schulkameraden und 30 Ehepartner hatten an den Tischen Platz genommen. Aus allen Teilen Deutschlands und sogar aus Kanada waren sie angereist. Zehn Schulkameraden kamen aus Niedersachsen, sechs aus Nordrhein-Westfalen, fünf aus Berlin/Brandenburg, je zwei aus Sachsen, Schleswig-Holstein, Bayern und Baden Württemberg, je einer aus Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt, Hessen, Hamburg. Bremen sowie aus Kanada. Sie alle wohnten früher im Land an der Memel, 16 in der Stadt Tilsit, zehn im Kreis Tilsit-Ragnit und neun in der Elchniederung. Der älteste Teilnehmer war Dr. Dr. Bauer mit 87 Jahren, der jüngste Gerhard Pfiel mit 73 Jahren.
Teilnehmer am 63. Schultreffen waren

Dr. Dr. Gerd Bauer und Frau Johanna
Manfred Baumgart
Lothar Behr und Frau Brunhilde
Dietmar Behrendt und Frau Sigrid
Klaus Bluhm und Frau Sonja
Dietmar Bollmann und Frau Rosemarie
Max-Georg Dargelies und Frau Hanni
Albrecht Dyck und Frau Ingrid
Hans Dzieran und Frau Regina
Botho Eckert und Frau Christel
Karl-Heinz Frischmuth und Frau Waltraud
Helmut Fritzler und Frau Margarete
Siegfried Graffenberg und Frau Karin
Gernot Grübler und Frau Ellen
Gerhard Grusdt und Frau Marie-Luise
Manfred Grusdt und Frau Margarete
Manfred Hofer und Frau Dorothea
Dr. Joachim Kirsch und Frau Waltraud
Günter Kniest und Frau Annegret
Hans-Erhardt von Knobloch und Frau Esther
Bruno Lehnert und Frau Elke
Christian Müller
Gerhard Pfiel und Frau Renate
Horst Rattay und Frau Ilse
Klaus-Jürgen Rausch und Frau Rita
Horst Redetzky und Frau Irene
Werner Schaak
Hagen Schaer und Frau Marga

Teilnehmer am SRT-Schultreffen Magdeburg 16. bis 18. Juni 2007
1 Bauer, Dr. Gerd; 2 Baumgart, Manfred; 3 Behr, Lothar; 4 Behrendt, Dietmar; 5 Bluhm, Klaus, 6 Bollmann, Dietmar; 7 Dargelies, Max-Georg; 8 Dyck, Albrecht; 9 Dzieran, Hans; 10 Eckert, Botho; 11 Frischmuth, Karl-Heinz; 12 Fritzler, Helmut; 13 Graffenberg, Siegfried; 14 Grübler, Gernot; 15 Grusdt, Gerhard; 16 Grusdt, Manfred; 17 Hofer, Manfred; Kirsch, Dr. Ing. Joachim; 19 Kniest, Günter (fehlt); 20 Knobloch, Hans-Ehrhardt von; 21 Lehnert, Bruno; 22 Mueller, Christian; 23 Pfiel, Gerhard; 24 Rattay, Horst; 25 Rausch, Klaus-Jürgen; 26 Redetzky, Horst; 27 Schaak, Werner; 28 Schaer, Hagen; 29 Schulz, Gerhard; 30 Steinacker, Dr. Karl-Heinz; 31 Storost, Dr. Hansgeorg; 32 Thomaschky, Harro; 33 Wabbels, Hubert; 34 Wegerer, Dieter; 35 Wosgien, Werner.

Foto: Rausch

Kreuzfahrt auf der Elbe *Foto: Bluhm*

Gerhard Schulz und Frau Annemarie
Dr. Karl-Heinz Steinacker und Frau Gerda ;.
Dr. Hansgeorg Storost und Frau Brigitte
Harro Thomaschky
Hubert Wabbels
Dieter Wegerer und Frau Maria
Werner Wosgien und Frau Sabine

Mit dem gemeinsamen Gesang des Ostpreußenliedes eröffnete Gernot Grübler den offiziellen Teil der Veranstaltung. Nach der Bekanntgabe der Tagesordnung nahmen die Anwesenden in stillem Gedenken Abschied von 16 Schulkameraden, deren Namen Helmut Fritzler verlas.

Beifall kam auf, als mehreren Schulkameraden in Würdigung heimattreuer Verbundenheit mit unserer Tilsiter Lehranstalt der Goldene Albertus verliehen wurde. Mit dieser Auszeichnung wurden Manfred Baumgart, Gerhard Behr, Dietmar Behrendt, Max-Georg Dargelies, Horst Rattay und Horst Redetzky geehrt.

Dann ergriff Hans Dzieran das Wort zu seinem Bericht. Sein Gruß galt allen Anwesenden wie auch allen, die wegen Krankheit, Therapien, Reiseproblemen und familiären Sorgen nicht zum Treffen kommen konnten. Er gab die Namen von 22 Schulkameraden bekannt, die dem Schultreffen einen guten Verlauf gewünscht und Grüße übermittelt hatten. Grußschreiben lagen auch von dem Landesvorsitzenden der Landsmannschaft Ostpreußen in Sachsen-Anhalt, Bruno Trimkowski und von der Sprecherin des Tilsiter Königin Luise-Lyzeums, Rosemarie Lang vor.

Bei der Betrachtung der zurückliegenden Monate war mit Genugtuung festzustellen, dass als Ergebnis der Recherchen von Klaus-Jürgen Rausch wieder einige ehemalige Mitschüler zur Schulgemeinschaft dazugestoßen sind: Karl-Heinz Bonacker und Wolfgang Schoen von der 7 b, Erich Mauruschat von der 6 b und Horst Szameitat von der 2 a. Derzeit vereint die Schulgemeinschaft 278 Schulkameraden in ihren Reihen.
Aus aktuellem Anlass wurde der Blick auf die letzten Junitage vor 200 Jahren gelenkt, als Tilsit in den Strudel der sich zurückziehenden russischen und preußischen Truppen geriet. Zitate aus dem erhalten gebliebenen Tagebuch des Tilsiter Justizrates Siehr vermittelten einen anschaulichen Eindruck von dem fluchtartigen Durchzug des Zaren und des preußischen Königshauses. Davon ausgehend ging Hans Dzieran auf das bevorstehende dreitägige historische Spektakel ein, mit dem im Juli in Tilsit die 200. Wiederkehr des Friedensschlusses begangen wurde. Eine hochrangige französische Regierungsdelegation hatte ihr Kommen avisiert und Frankreich hatte auch allen Grund zum Feiern. Für

Frankreich war es ein großer Triumph seiner Geschichte, Napoleon befand sich auf dem Höhepunkt seiner Macht. Unsere Sicht auf die Dinge ist recht zwiespältig, denn für Preußen war der Friedensschluss zu Tilsit ein schmachvolles Ereignis. Mit dem Schanddiktat verlor Preußen die Hälfte seines Territoriums und wurde aus der Reihe der europäischen Großmächte gestrichen. Was uns Tilsitern bleibt, ist der Gedanke, dass in jenen Tagen ganz Europa auf unsere Stadt schaute. Hier wurde Geschichte geschrieben. Der Name Tilsit wurde europaweit bekannt. Jedes Kind las ihn fortan in seinem Schulbuch und hörte ihn im Geschichtsunterricht. Vor diesem Hintergrund kann man das Ereignis als denkwürdigen Bestandteil der historischen Vergangenheit der Stadt am Memelstrom betrachten, die kurioserweise nicht mehr ihren geschichtsträchtigen Namen trägt, sondern sich Sowjetsk nennt.

Dieter Wegerer erstattete anschließend den Kassenprüfbericht. Seit der letzten Berichterstattung auf dem Schultreffen 2005 in Dresden wurden zwei Revisionen vorgenommen, die keine Beanstandungen ergaben. Mit dem Dank an den Vorstand für die umsichtige Haushaltsführung wurde der Antrag auf Entlastung gestellt, dem einstimmig stattgegeben wurde. Die Vorstandsmitglieder erklärten sich bereit, für weitere zwei Jahre in ihrem Ehrenamt tätig zu sein. Zusätzlich wurde Klaus-Jürgen Rausch nominiert. In dieser Zusammensetzung wurde dem Vorstand für die neue Wahlperiode das Vertrauen ausgesprochen.
Auf der anschließenden konstituierenden Sitzung ist folgende Geschäftsverteilung beschlossen worden: Hans Dzieran als Vorsitzender, Gernot Grübler als Stellvertreter für Organisation, Helmut Fritzler als Stellvertreter für Kommunikation, Klaus-Jürgen Rausch als Beirat für Dateiverwaltung, Heinz-Günther Meyer als Beirat für besondere Aufgaben, Dieter Wegerer und Dieter Punt als Revisoren.
Am Abend fand man sich bei einem kalten und warmen Buffett zur geselligen Runde zusammen. Es gab wieder viel zu erzählen. Die Gespräche drehten sich um die Schulzeit, um Alltagsprobleme; um das Ergehen seit der letzten Zusammenkunft in Hameln und - das liegt in der Natur der Dinge - über gesundheitliche Sorgen, die uns mit zunehmendem Alter zu schaffen machen. Ja, wir sind alt und grau geworden, doch die allgemeine Stimmung ließ spürbar werden, dass wir im Herzen jung geblieben sind wie einst als Tilsiter Bowkes.
Am nächsten Tag, einem Sonntag, brachen wir nach zeitigem Frühstück zum Morgenspaziergang an die Elbe auf. Am Petriförder ging es an Bord der MS Sachsen-Anhalt. Es war Kaiserwetter und das geräumige Oberdeck befand sich fest in unserer Hand. Die Kreuzfahrt auf der Elbe ließ uns die Stadtsilhouette und reizvolle Uferpartien genießen, sie bot auch reichlich Gelegenheit zum Gedankenaustausch, ja sogar zum

Oberschule für Jungen zu Tilsit - gesucht werden nachstehende ehemalige Schüler des Schuljahres 1943/44:

Lfd.Nr.	Name	Kl.	ca. geb.
1	Baldschus	2a	1931/32
2	Balzuweit	1a	1932/33
3	Barkowski	8b	1925/26
4	Baumann	2b	1931/32
5	Baumann	3b	1930/31
6	Bautz	1a	1932/33
7	Berg	1a	1932/33
8	Berghoff	3a	1930/31
9	Bernhard	2a	1931/32
10	Bischof, Jürgen	3a	1930/31
11	Bludau, Horst	1b	1932/33
12	Breuer	1a	1932/33
13	Brock	5b	1928/29
14	Bronsert	5a	1928/29
15	Büchler	7b	1926/27
16	Büchler, Eberhard	8b	1925/26
17	Busse, Klaus	2a	1931/32
18	Degan	1a	1932/33
19	Denkmann	3b	1930/31
20	Didlap	3b	1930/31
21	Dowidat, Arno	8a	1925/26
22	Dunst, Hubert	6a	1927/28
23	Durchholz	1b	1932/33
24	Ehlert	1a	1932/33
25	Engel	4b	1929/30
26	Engelke, Hans-G.	3a	1930/31
27	Ennulat	5a	1928/29
28	Enseleit	2a	1931/32
29	Enseleit	4a	1929/30
30	Errulat	1b	1932/33
31	Fischer	5a	1928/29
32	Frank	4a	1929/30
33	Freihoff, Klaus	1b	1932/33
34	Frenkler	1a	1932/33
35	Freyer	2a	1931/32
36	Gentschow	3b	1930/31
37	Gerull	5b	1928/29
38	Geyer	5b	1928/29
39	Gilich	4b	1929/30
40	Götz, Manfred	8b	1925/26
41	Haase	3b	1930/31
42	Haase, Günter	6c	1927/28
43	Haase, Harry	2b	1931/32
44	Haasler	2b	1931/32
45	Herold, Max	3a	1930/31
46	Herold, Wilhelm	3a	1930/31
47	Hinz	3b	1930/31
48	Hoffmann	1b	1932/33
49	Homling	2b	1931/32
50	Isokeit, Adolf	1a	1932/33
51	Jahn	1a	1932/33
52	Jakobi	3a	1930/31
53	Janczak	6b	1927/28
54	Kaczenski, Günter	8a	1925/26
55	Kairies, Gerd	1a	1932/33
56	Kalthoff, Klaus	4a	1929/30
57	Kamp, Helmut	2a	1931/32
58	Kaslowski,Herbert	5b	1928/29
59	Katschinski	6c	1927/28
60	Kaufmann,Herbert	8a	1925/26
61	Kebriks	4b	1929/30
62	Keil	2b	1931/32
63	Kerkau, Helmut	4a	1929/30
64	Klaar	1b	1932/33
65	Klastat	2a	1931/32
66	Klatt, Horst	1a	1932/33
67	Klaudat	3a	1930/31
68	Klekottka, Hans	8a	1925/26
69	Kork	3a	1930/31
70	Körnig,Waldemar	5b	1928/29
71	Kramer	2b	1931/32
72	Krebs, Rudolf	2a	1931/32
73	Kreutzer	3b	1930/31
74	Krumtesch	4b	1929/30
75	Krupat	1a	1932/33
76	Kudmien	2b	1931/32
77	Kudschus	1a	1932/33
78	Kunze	5a	1928/29
79	Kurras	1a	1932/33
80	Kurras	5a	1928/29
81	Lackner	4b	1929/30
82	Lange, Rolf	7a	1926/27
83	Lohka	4a	1929/30
84	Lüth	3b	1930/31
85	Macher	4b	1929/30
86	Makow	2b	1931/32
87	Mattejat, Rudi	5a	1928/29
88	Matthes	1a	1932/33
89	Matthes	2a	1931/32
90	Maurischat, Gerharc	1b	1932/33
91	Mauritz	1b	1932/33
92	Mauruschat	5b	1928/29
93	May, Helmut	1a	1932/33
94	Naubur	4a	1929/30
95	Naujok, Dieter	3a	1930/31
96	Naujoks, Walter	8b	1925/26
97	Nerowski	1a	1932/33
98	Neuber	5b	1928/29
99	Neumeyer	3a	1930/31
100	Neuß	7b	1926/27
101	Nolde	6c	1927/28
102	Nrok	6c	1927/28
103	Oberpichler	2a	1931/32
104	Oppermann,Klaus	1b	1932/33
105	Ostwald	2b	1931/32
106	Ostwald	5a	1928/29
107	Otto	4b	1929/30
108	Owski	5b	1928/29
109	Peiser, Günther	5a	1928/29
110	Penuttis, Helmut	2b	1931/32
111	Penzerpinsky	2a	1931/32
112	Perrey	4a	1929/30
113	Preukschat	1a	1932/33
114	Prutz	2a	1931/32
115	Przykopp	3b	1930/31
116	Puzicha	3a	1930/31
117	Radke	2b	1931/32
118	Rasch, Günter	2b	1931/32
119	Rosenkrantz	2a	1931/32
120	Roth	3a	1930/31
121	Rudat	2b	1931/32
122	Sareyko	1a	1932/33
123	Sauskojus,Junor	8a	1925/26
124	Schaar	1b	1932/33
125	Schaper, Georg	6b	1927/28
126	Scheidler	1b	1932/33
127	Schellberger,Hans	2a	1931/32
128	Schenk	6b	1927/28
129	Schmidt	1a	1932/33
130	Schmidt	2a	1931/32
131	Schmitz, Karl-Heinz	2a	1931/32
132	Schöfski	1b	1932/33
133	Schuhmacher,Horst	8b	1925/26
134	Schulz	1b	1932/33
135	Schulz	5a	1928/29
136	Schulz	6a	1927/28
137	Schwark	6c	1927/28
138	Schwarz, Wolfgang	1b	1932/33
139	Schwarz	2b	1931/32
140	Schwarzat, Lothar	4b	1929/30
141	Seeger	5a	1928/29
142	Sell	2b	1931/32
143	Soennerop, Wilhelm	8b	1925/26
144	Siegert, H. A.	5b	1928/29
145	Siegmund,Johannes	3b	1930/31
146	Silberstein, Siegfried	5b	1927/28
147	Skaumann	6b	1927/28
148	Skroblien	4a	1929/30
149	Spahn, Horst	4b	1929/30
150	Stascheit	1a	1932/33
151	Stranzeck	1a	1932/33
152	Tadda, Dieter	2b	1931/32
153	Tallarek	2a	1931/32
154	Tautkus	1a	1932/33
155	Terner	2a	1931/32
156	Timmermanns	4b	1929/30
157	Todzy	1b	1932/33
158	Tomescheit,Knut	4b	1929/30
159	Trzaska	1a	1932/33
160	Urbschat	2b	1931/32
161	Walka	2a	1931/32
162	Wegner	3b	1930/31
163	Weiß, Hans-Jürgen	5b	1928/29
164	Westphal,Siegfried	5b	1928/29
165	Wiechert, Ulrich	8a	1925/26
166	Wild	2a	1931/32
167	Willmann	4b	1929/30
168	Winkler, Helmut	1b	1932/33
169	Wittstuck	6b	1927/28
170	Woede	2b	1931/32
171	Wolf	7a	1926/27
172	Wolff, Gerhard	3a	1930/31
173	Worster (?)	8b	1925/26
174	Woywodt	4a	1929/30
175	Zimmermann	2a	1931/32
176	Zimmermann	3b	1930/31
177	Zöllner	7b	1926/27

E-Mail-Zuschriften an Klaus-J.Rausch.@web.de Weitere Informationen über die Oberschule für Jungen zu Tilsit unter www.tilsit-ragnit.de

Zuschriften erbeten an: Schulgemeinschaft SRT Hans Dzieran, Rosenhof 15, 09111 Chemnitz - oder - Klaus-Jürgen Rausch, Postfach 10 18 15, 60018 Frankfurt

Singen. Einige Damen hatten sich um Ilse Rattay geschart und machten Stimmung mit fröhlichem Gesang, der absolut bühnenreif war. Viel zu schnell verging das „Dampferchefahren".
Am Nachmittag trafen wir uns am Dom zur Stadtführung. In drei Gruppen ging es vom Domplatz über den Breiten Weg zum Alten Markt. Es gab viel zu sehen und aus Magdeburgs wechselvoller Geschichte auch viel zu hören.
Abends im Hotelrestaurant war Zeit und Muße, die Erlebnisse des Tages
in gemütlicher Runde Revue passieren zu lassen. Gelobt wurde wieder die Vielseitigkeit und Harmonie des Treffens. Dank wurde den Organisatoren zuteil, besonders Gernot Grübler für die gründliche Vorbereitung und den perfekten Ablauf der Veranstaltung. Die Stimmung erreichte ihren Höhepunkt, als Schulkamerad Gerd Bauer von unserem „Kanadier" Georg Dargelies zum Klavierspielen überredet wurde. Das bisher unentdeckte Talent überraschte die Anwesenden mit flotten Weisen der 40er Jahre und erntete großen Applaus. Mehrere Paare legten ungeachtet der Strapazen des Tages sogar noch eine flotte Sohle aufs Parkett. Am Montag schlug die Stunde des Abschieds. Im Gepäck waren Eindrücke, von denen man wieder eine Weile zehren kann, und man wünschte sich vor allem Wohlergehen, damit alle beim nächsten Mal sich hoffentlich gesund und munter wiedersehen. *Hans Dzieran*

Königin-Luisen-Schule-Oberlyzeum zu Tilsit

– Kreis ehemaliger Schülerinnen –

Im Jahr 2007 wurde von der Königin-Luisen-Schule kein Schultreffen durchgeführt, da auf das im Oktober stattfindende Haupttreffen der Stadtgemeinschaft Tilsit, zusammen mit den Kreisgemeinschaften Tilsit-Ragnit und Elchniederung Rücksicht genommen wurde. Im Jahr 2008 allerdings werden sich die „Luisen" in Bad Bevensen/Medingen

am 24. und 25. Mai im Hotel „Vier Linden"
Bevenser Straße 1-3
29549 Bad Bevensen, Ortsteil Medingen
Telefon 05821/5440

wieder treffen, verbunden mit zwei Klassentreffen, die davor und auch danach stattfinden. Wir alle hoffen, daß es trotz vielfacher Altersbeschwerden doch noch zu einem gelungenen Treffen mit alten Schulfreundinnen kommt. Bitte setzt Euch mit dem Hotel persönlich in Verbindung.

Im Juli war die Schulsprecherin der Luisenschule in Tilsit, um dort das Waisenhaus aufzusuchen und auch an den Feierlichkeiten zur 200. Wiederkehr der Unterzeichnung des „Tilsiter Friedens" teilzunehmen, von der im letzten Rundschreiben an alle „Luisen" und deren Freunde ausführlich berichtet wurde.
Beim Besuch des Waisenhauses in der ehemaligen Neustädtischen Schule händigte mir die Direktorin Nina Schaschko eine vierseitige Erinnerungsschrift aus, die zum 50jährigen Jubiläum des Waisenhauses am 20. Oktober 2006 herausgegeben wurde. In ihr wurde über die anfangs langsame, aber mit den Jahren immer erfolgreichere Arbeit des Internats berichtet. Anhand von Fotografien und Kurzberichten erfuhr man die stete Entwicklung, zu der wir „Luisen" in nicht geringem Maße beigetragen haben. Da wir die ersten „helfenden Hände" waren (wie sich die Direktorin ausdrückt), ist für die ehemaligen Luisen-Schülerinnen im Museum der Schule eine „Extra-Gedenkstätte" errichtet worden, die mit zahlreichen Fotografien und Schriftstücken versehen ist. Mit den Jahren hat das Waisenhaus noch weitere Spenden von namhaften Organisationen und Verbänden erhalten, die über weitaus mehr finanzielle Möglichkeiten verfügen als wir „alten Damen" einer ehemaligen Schulgemeinschaft und die die Direktorin ihre „Sponsoren" nennt. Ich habe mich bei Nina Schaschko gegen diesen Ausdruck (der wohl in Fußballerkreisen benutzt wird) auf uns aber bei weitem nicht zutrifft, gewehrt: wir sind und bleiben „helfende Hände". *Rosemarie Lang*

Sprecherin der Königin-Luisen-Schule Tilsit

Rechtstädtische Volksschule

Zu dem Foto der „vier Tilsiter Mädchen" schrieb Christel Lohse geb. Ostwald, Weinbergstraße 6, 39387 Oschersleben, den folgenden Bericht:
„Wir besuchten die Rechtstädtische Volksschule in Tilsit. Uns trennte die Flucht aus unserer Heimatstadt.
Durch den im Tilsiter Rundbrief veröffentlichten Klassenbericht unserer Abgangsklasse fanden wir uns nach 60 Jahren wieder. Seit dem gibt es in jedem Jahr im Frühsommer ein Treffen. Jedesmal ist eine andere „Ehemalige" mit der Gestaltung des betreffenden Tages dran. So haben inzwischen bereits fünf Treffen dieser Art stattgefunden. Der Tag wird auch teilweise von den Familien unterstützt.
Wenn die Familienmitglieder auch nicht das Plachandern auf ostpreußische Art so recht verstehen können, ist dieser Tag immer lustig, wenn Erinnerungen an unsere Kinder- und Jugendjahre geweckt werden. Unsere Hildegard war schon dreimal in Tilsit, und immer wieder kann sie

Die inzwischen herangewachsenen Tilsiter Mädchen Christel Lohse geb. Ostwald, Hildegard Stetzkowski geb. Laschinski, Ursula Götze geb. Hubert und Charlotte Hauser geb. Dannath hier vor Tilsits Vergangenheit. Eine Fotomontage machte dieses Erinnerungsfoto möglich.

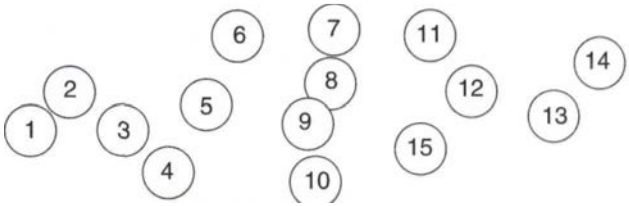
Einsenderin:
Christel Lohse

uns von ihren Reiseerlebnissen berichten. Nun sind wir alt und gehen dem 79. Lebensjahr entgegen, in der Hoffnung, daß es nochmal ein Wiedersehen gibt. Mit Hildegard verband uns immer eine innige Freundschaft, und deshalb ist es auch immer eine besondere Freude, sie in die Arme schließen zu können.
Vielleicht finden sich noch andere Mitschüler, welche die 8. Klasse bei der Klassenlehrerin Frl. Woska besuchten und die sich bei mir melden."

Die Volksschule Senteinen

Das 7. Schultreffen der Volksschule Tilsit/Senteinen und der einstigen Bewohner/innen von Bendigsfelde und Senteinen fand vom 10. bis 13. Mai 2007 in Bad Pyrmont im Ostheim statt.
Insgesamt nahmen 25 Personen daran teil, davon 17 ehemalige Schülerinnen und Schüler und acht Angehörige. Von den 17 Ehemaligen gehörten 11 zu Bendigsfelde und sechs zu Senteinen.
Eine große Freude machte uns Lydia Klaszus aus Bendigsfelde, jetzt in Kanada lebend, mit einer Spende für die Gruppe über 250 €. Wir sollten anlässlich ihres 82. Geburtstages, der am 15. Mai war, alle Angereisten zu Kaffee und Kuchen einladen. Das haben wir dann auch getan. Wir kannten und kennen Lydia, denn sie war zu unserem 6. Treffen 2006 aus Kanada angereist. Ihr Schwesterlein Gretel Klaszus, wohnhaft in Baden-Württemberg, hatte uns 100 € und Lydia Eckloff 20 € übersandt. Alle drei Ehemaligen bedauerten, aus Altersgründen nicht kommen zu können. Mit Kartengrüßen aus Pyrmont haben wir uns bei allen drei Ehemaligen bedankt und Geburtstagsgrüße zum 15. Mai nach Kanada verschickt.

Unsere Ehemaligen



1 Charlotte Bieber, 2 Brigitte Schulzke, 3 Frieda Schmickt, 4 Helga Nawrotzki, 5 Alfred Surau, 6 Horst Gailus, 7 Eitel Hölzler, 8 Inge Pempe, 9 Edeltraut Schmidt, 10 Elfriede Schulzke, 11 Alfred Schmissat, 12 Erika Triebe, 13 Horst Lossau, 14 Heinz Schmickt, 15 Helga Stuhlemmer.
Auf dem Bild fehlen die Ehemaligen: Charlotte Schmickt und Irma Hölzler. Bei den Frauen ist es der Mädchenname.

Unser Treffen verlief wie immer sehr harmonisch, es war sehr informativ, aber auch sehr stimmungsvoll durch die vielen Lieder, die aus voller Kehle gesungen wurden. Die kleinen „Bärenfängerchen", die bei unserem traditionellen Ostpreußenabend getrunken wurden, trugen ebenfalls zur guten Stimmung bei. Dank gilt hierfür vor allem dem Duo Ehepaar Gailus, die langjährige Chormitglieder sind und immer wieder zum Gesang zu animieren wussten.

In unsere Heimat wurden wir versetzt, als Heinz Schmickt einen Vortrag mit einer Vielzahl von Bildern, einer Reise von 2006 von Bendigsfelde und Senteinen, zeigte. Die Schönheit unserer Heimat demonstrierten auch zwei Videofilme, die wir mit Interesse ansahen.
Wir fühlten uns wie zu Hause, wie eine große Familie - das war der Tenor bei der Einschätzung des Treffens. Das verdanken wir natürlich auch dem Ostheim und der Familie Winkler. Der Wunsch nach einem erneutem Wiedersehen wurde geäußert und schließlich der Termin für das nachte Treffen festgelegt.
Schüler/innen der Schule Tilsit/Senteinen sowie einstige Bewohner von Bendigsfelde und Senteinen treffen sich vom **24. bis 27. April 2008** erneut in Bad Pyrmont. *Helga Wachsmuth (Stuhlemmer)*

Schulgemeinschaft

FREIHEITER SCHULE
TILSIT

Schwerin, die Hauptstadt Mecklenburg-Vorpommerns, mit ihren vielen Sehenswürdigkeiten, war diesmal Ziel unseres Schultreffens.
Mit dem Hotel hatten wir wieder eine gute Wahl getroffen. Es lag in Krebsförden, einem Randgebiet Schwerins und bot neben seiner idyllischen Lage, einer vollkommenen professionellen Betreuung und behaglichen Atmosphäre eine gute Ausgangsposition für unsere Exkursionen.

Leider mußten auch wir, wie wahrscheinlich auch andere Schulgemeinschaften, dem zunehmenden Alter mit seinen Begleiterscheinungen unseren Tribut zollen. Von ursprünglich 31 teilnahmewilligen Schulfreunden konnten nur noch 19 an unserem Treffen teilnehmen.
Mit diesem kleinen Kreis haben wir dann die schönen Tage zu Fahrten mit dem „Petermännchen", einem nach einem Schweriner Schlossgeist genannten offenen Besichtigungszug, genutzt.
Wir besichtigten in einer Lehrfahrt den Schweriner Zoo, die Innenstadt von Schwerin und umrundeten den gesamten Schweriner See. Eine Dampferfahrt mit einem Boot der „Weißen Flotte" war leider durch ungünstiges Wetter etwas getrübt, was aber der guten Stimmung keinen Abbruch tat. Auch der übliche Stadtbummel und die Schloßbesichtigung durften nicht fehlen. Imposant sind die vergoldeten Türme des Schlosses und die sehr gepflegten Parkanlagen. Sicher ist, dass unsere Zeit einfach zu eng bemessen war, um auch nur die wichtigsten Sehenswürdigkeiten genießen zu können.
Nicht unerwähnt bleiben dürfen die schönen Abende in gemütlicher Runde auf der Gartenterrasse unserer Gastgeber mit dem üblichen Erinnerungsaustausch.

Die Teilnehmer des Schultreffens der Freiheiter Schule.
Foto: Anneliese Slateffgeb. Domning

Leider haben wir auch wieder das Ableben einer unserer Mitschülerin zu beklagen. Frau Anneliese Lade geb. Donath hat uns am 27. Januar d.J. nach schwerer Krankheit für immer verlassen.
Da der Kreis unserer Aktiven immer kleiner wird, wächst die Besorgnis um die Weiterführung unserer Schultreffen.
Einen Versuch wollen wir aber noch wagen. Im nächsten Jahr treffen wir uns wieder in Bienenbüttel. Ein gutes Programm ist bereits ausgedacht. Interessenten unserer Schule können sich gerne bei mir über Einzelheiten erkundigen.

Horst Gelhaar, Drosselweg 9, 21406 Melbeck, Telefon 04134/516

Ein Wiedersehen durch den Tilsiter Rundbrief

Schon seit vielen Jahren lese ich den Rundbrief und freue mich über die schönen Berichte und die Artikel über die Geschichte Tilsits und das heutige Leben in der Stadt. Ganz besonders interessierten mich die Erlebnisse beim Schultreffen der **Freiheiter Volksschule.**
Nie nahm ich daran teil, aber für das Treffen der Freiheiter in Goslar im Jahr 2006 meldete ich mich an. Ich wollte nun endlich die Menschen aus

meiner Heimat auch endlich einmal kennen lernen. - Mein Mann begleitete mich.
Da wir aus persönlichen Gründen nur zwei Tage dort bleiben konnten, war dieser Aufenthalt leider sehr oberflächlich für uns beide. Wir wollten aber in nächsten Jahr wieder dabei sein. Mit großer Freude las ich später im Rundbrief über unser Zusammensein und auch meinen Namen als neues Mitglied der Truppe.
Nach einiger Zeit hörte ich auf meinem Anrufbeantworter in schönstem ostpreußischen Tonfall folgende Worte: „Liebe Anneliese, hier ist die Lili Losereit aus Tilsit. Kannst Du Dich an mich noch erinnern? Ich habe im Tilsiter Rundbrief von Eurem Treffen gelesen und auch von Dir erfahren. Ich würde gerne mit Dir Verbindung aufnehmen."
Das war eine Freude. Sie war meine ältere Freundin, die auch in der Stromgasse 9 über uns wohnte. Beim späteren Telefongespräch waren wir sehr aufgeregt, als wir unsere Stimmen hörten und Erinnerungen austauschten.
Inzwischen haben wir uns bei ihr in Marl bei Recklinghausen getroffen und einen schönen Tag gemeinsam verlebt. Den Gestaltern des Tilsiter Rundbriefes möchte ich danken. Durch den Artikel von Horst Gelhaar haben sich zwei Tilsiterinnen nach 63 Jahren als Kinder getrennt und als Senioren wiedergefunden. *Anneliese Slateff geb. Domning*

Meerwischer-/Johanna-Wolff-Schule

Schultreffen der Johanna-Wolffler vom 23. bis 26. August 2007 in Rudolstadt/Thüringen

Komm doch mit in den Thüringer Wald, in den herrlichen Thüringer Wald, wo das Echo erschallt, wenn ein Jodler durch die Berge hallt, komm doch mit, denn ich lade dich ein ...
So beginnt eines der Lieder, von dem weltbekannten Heimatlieder-Sänger namens Herbert Roth - gesungen!
Rudolstadt in Thüringen war dieses Mal das Ziel für unser diesjähriges Treffen. Erhaben und stolz grüßt die Heidecksburg die Touristen, die Einheimischen und natürlich auch uns. In diesem Jahr erfreuten wir uns auch zur Zeit unseres Treffens sehr angenehmer Temperaturen. - Auch wenn am Anreisetag der Himmel seine Schleusen - begleitet von einem Gewitter - öffnete, so beglückte uns doch ab mittags herrlicher Sonnenschein. Und er blieb uns treu bis zum Ende unseres Zusammenseins. „Unsere Beiden aus Rövershagen an der Ostsee" waren die Helden des Tages. Sie waren 11 Stunden unterwegs und kamen gut, aber auch müde an. Ein Lob Euch Beiden, daß Ihr solche Strapazen nicht gescheut habt, um mit uns zusammen zu sein!

Bekanntlich hat ja „die Thüringer Küche" auch ihren besonderen Stellenwert. Die leckeren Speisen und die Hausbäckerei waren eine Freude an Leib und Seele in besonderer Weise. Sogar vom „Mohnkuchen ist keiner ulkig geworden" - Und Streß, den haben wir überhaupt nicht zugelassen, wenngleich auch wir abenteuerlustigen Johanna-Wolffler stets ein volles Programm haben. Diesbezüglich lassen wir unserer erfahrenen Organisatorin Irmgard Steffen gern ein Lob zukommen.

Nun hatten wir ja - drei - Attraktionen im Visier: Einmal die Feengrotten in Saalfeld/Thüringen, zum anderen „Schiffchen-Fahren" auf der Talsperre „Hohen Warte" und schließlich die eingangs erwähnte Heidecksburg.

Nach 52 Jahren sah ich die Feengrotten wieder - und es bleibt dabei, daß beim „Durchwandern" der unterirdischen Gänge und Schächte, besonders aber beim Anblick des weltbekannten und -berühmten Märchendoms, die Seelen der Menschen nicht unberührt bleiben. Millionen von Menschen erfreuten sich bereits dieses Naturwunders, das seines Gleichen sucht!

Nach diesem wunderbaren eindrucksvollen Erlebnis - und einem Mittagessen, fuhr uns ein netter Busfahrer zur Talsperre „Hohen Warte". Der Hohenwartestausee ist ein Teil der 79,8 km langen, 5 x hintereinander gestauten Saalekaskade, dem größten Stauseegebiet Deutschlands. Der Hohenwartestausee ist 27 km lang und bis zu 1 km breit. Die tiefste Stelle befindet sich mit 68 m Wassertiefe an der Sperrmauer. Bei 182 Millionen m^3 Wasserinhalt ist der Hohenwartestausee der drittgrößte Stausee Deutschlands, Die Sperrmauer ist 75 m hoch, 412 m lang, am Fuß 54,7 m und an der Krone 6,7 m breit. Sie ist eine Gewichtsstaumauer mit 501.500 m^3 Beton und einem Krümmungsradius von 400 m. Die Bauzeit war von 1936 bis 1942.

Nach diesen erwähnenswerten Daten nun weiter „zu unserem Treiben", Mit der MS „Saaletal"- „stachen wir dann auch bald in See"- „Wir von der Memel fahren ja so gerne Schiffchen". Und dies haben wir auch, umgeben von einem herrlichen Thüringerwald-Naturell auf Deck genossen.

Die Abende waren reichlich mit Schabberei - fast ohne Ende - angefüllt. Manchmal brauchten wir auch unsere Hände dazu. „Ja, das Temperament"! - Zwischendurch aber lauschten wir auch unserer Ostpreußischen Heimatsprache - live und auch über Band. Manchem wurde dabei auch ein bisschen weh um das Herz über unser verlorenes Land. Anschließend sangen wir das Ostpreußenlied.

Doch auch das von Dorchen Oeltze gedichtete Lied : „Ja die Tilsiter" kam munter und frisch aus unseren Kehlen!

Hintere Reihe v.l.n.r.: Dora Oetze geb. Broszeit, Wolfhard Froese, Rotraud Heyse geb. Müller, Doris Kulemann geb. Jokschus, Peter Birth
Vordere Reihe: Elfriede Satzer, Irmgard Steffen geb. Baltruweit, Gerda Daehmlow geb. Uter, Annemarie Knopf, Helga Steinhaus geb. Niedermose *Foto: Ute Hoffmann*

... und für alle miteinander ist doch klar,
ob aus Osten oder Westen, so vereint ist es am besten,
wir kommen wieder zu dem Treffen nächstes Jahr!

Anderentags „gingen wir die Heidecksburg an", d.h. unsere bereitwilligen Autofahrer fuhren uns direkt bis oben heran. Ein herrlicher Blick über die Landschaft veranlaßte einige von uns, die Kameras zu zücken. Schloß Heidecksburg: Residenz der Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt; dreiflügeliges Barockschloß; Angebot lt. Prospekt: „Im Rococo ist alles krumm, der Hofmarschall erklärt warum!" Also - nuscht wie hin! Bald führte uns ein „Page von Kopf bis Fuß" durch die Gemächer des Schlosses, wobei die Kunst der Architektur, der Malerei und der Porzellan-Manufakturen immer wieder beeindrucken.

Nun mußten wir „Burgdamen und -herren" ja wieder - auch zur Entspannung unserer Beine und zu unserem leiblichen Wohl das Schloß verlassen. Zunächst nahmen wir aber auf der Terrasse des Schloß-Restaurants - mit herrlichem Ausblick auf die Umgebung - Platz, um uns nach Belieben mit Essen und Trinken zu stärken.

Und wieder neigte sich unser gelungenes und harmonisches Treffen dem Ende zu. Gern bedanken wir uns auch wieder ganz herzlich bei Annemarie Knopf und Irmgard Steffen für alle Mühen der Organisation und alle Arbeiten, welche ja jedem Treffen voraus gehen.
Freudig und dankbar nahmen wir seitens unserer Wirtsleute entgegen, daß wir ihnen eine reizende angenehme Gruppe, sprich Gäste waren, Wir gaben das Lob angesichts der guten Bewirtung zurück.

Auf Wiedersehn in grünen Bergen,
auf Wiedersehn bei uns zuhaus',
ein schöner Tag (Treff) geht nun zu Ende,
ein schöner Tag (Treff) klingt wieder aus.
Der Abschied kommt so oft im Leben,
die Stunden schnell vorüberziehn,
auf Wiedersehn, wir kommen wieder... (nach H.Roth)

Ja, so hoffen auch wir, daß wir uns wiedersehen können. Gott mag es schenken, Gott mag es lenken, er hat die Gnad. *Elfriede Satzer*

Meine Schule in Tilsit

In einem fernen, verlorenen Land,

das viele Dichter schon beschrieben,
steht meine Schule, im Ostpreußenland,
von dort hat man uns vertrieben.

Viele Jahre sind schon vergangen,

doch die Erinnerung verblaßte nicht,
als ich in meine Schule bin gegangen,
zu lernen fürs Leben, war unsere Pflicht.

Sie trug den Namen der „Johanna Wolff",
als Dichterin bekannt,
die einst diese Schule besuchte,
nach ihr hat man sie benannt.

Wir lernten rechnen, schreiben, lesen,

und pflichtbewußt zu sein.
Zu kurz ist nur die Zeit gewesen,
der Krieg holte uns ein.

Sie trotzte jeder Bombennacht,

hat standgehalten bis zum Schluss,
sie beugte sich der Siegermacht.
wie oft hab' ich an sie gedacht,
heut' steht sie uns zum Gruß.

Drei Jahre Zeit sind mir geblieben,
in Tilsit zur Schule zu geh'n.
Später, von Sehnsucht zur Heimat getrieben,
durfte ich Schule und Klasse wiederseh'n.

Marianne Haeger

Großschulgemeinschaft Schwedenfeld

Schwedenfeld - Splitter - Kaltecken
Stadtheide - Stolbeck

Liebe Schulfreunde, liebe Heimatfreunde,
Nach über zwanzig, zum Teil mit großem Erfolg, veranstalteten Wiedersehenstreffen müssen wir leider offiziell von weiteren Treffen Abstand nehmen. Es hat sich gezeigt, dass Manfred Rittertrotz unserer Unterstützung bei unserem letzten Wiedersehenstreffen, von der einst großen Schulgemeinschaft, in Lüneburg nur noch acht Ehemalige empfangen konnte. Auch kürzlich in Kiel, im Maritim, waren wir mit nur fünf Ehemaligen vertreten. Biologischer Abgang, hohes Alter und Krankheit tragen dazu bei, dass sich ein solches Treffen nicht mehr lohnt. Wir denken gerne zurück an ALLE, die immer mit Herz und Seele dabei waren, wenn es hieß, wir fahren nach Barsinghausen oder nach Tilsit an die Memel. Haltet weiter den Kontakt untereinander per Brief, per Telefon, per Fax, per Mail - wie auch immer. Trotz allem, Ihr Lieben, wir danken Euch von ganzem Herzen für die jahrelange Freundschaft und Treue. Die Ihr uns sicher auch weiterhin haltet. Bleibt alle schön gesund.

Herzliche Grüße
Alfred und Elsbeth Pipien
Hinter der Alten Burg 31, 30629 Hannover
Telefon und Fax 0511 / 581604

Meine Schulpension

Anläßlich eines Tilsiter Treffens sprach ich mit Herrn Ingolf Koehler über meine Pensionszeit in Tilsit. Dieses Gespräch veranlaßt mich, über meine Pensionszeit allgemein und ganz ausführlich über die Schulpensionen in Tilsit zu berichten.
Vorweg einige persönliche Daten. Meine Eltern waren Besitzer des Gutes Kauschen bei Kraupischken, später Breitenstein. Mein Bruder Werner, geb. 1928, und ich, geb. 1931 besuchten zunächst die einklassige Volksschule in Kauschen. Höhere weiterführende Schulen gab es nur in den Städten. Um diese zu besuchen, mußte man als sogenannter Fahrschüler täglich anreisen oder man wohnte in einer Schulpension.

Derer gab es in Tilsit eine ganze Reihe. Ich kann mich außer an Siehr noch sehr gut an folgende erinnern. Frau Augar, Saarstraße 10,

Mädchenpension Tamm, Hohe Straße, Mädchenpension Scherreik, Deutsche Straße 5, Pension Heidenreich und Pension Luthe, deren Anschriften mir unbekannt sind.
Meine Eltern wollten meinen Bruder und mich die Oberschule für Jungen in Tilsit besuchen lassen. Die Entfernung Kauschen-Tilsit und die damaligen Verkehrsverbindungen machten für Werner und mich einen Pensionsaufenthalt in Tilsit erforderlich. Meinen Eltern gelang es, uns bei der in ausgezeichnetem Ruf stehenden Pension von Frau Hedwig Siehr. Hohe Straße 56 unterzubringen. Werner kam 1938 nach Tilsit. Meine Eltern wollten, dass ich die 3. und 4. Grundschulklasse in der Herzog-Abrecht-Schule ableisten sollte, um schulisch einen besseren Anschluss an die Oberschule zu bekommen. Somit war ich 1939 mit acht Jahren der jüngste Pensionär bei Siehr.
Die Zeit bis Sommer 1944 ist für mich unvergesslich. Wir waren 14 Jungen im Alter zwischen 8 und 17 Jahren. Rückblickend kann ich sagen, dass die Führung der Pension durch Frau Dr. Siehr und ihre Autorität für mich prägend und nachhaltig wirkend sind.
Frau Siehr, geborene Jockei, wurde am 22. Oktober 1873 in Insterburg geboren. Ihr Vater war Direktor der Höheren Töchterschule in Insterburg. Frau Siehr hatte nicht promoviert, ließ sich aber gerne mit Frau Dr. anreden. Sie heiratete am 6. März 1911 den verwitweten Herrn Dr. med. Paul-Hermann Siehr, der sechs Kinder mit in die Ehe brachte. Aus der Ehe mit Frau Hedwig Siehr entstammen noch weitere drei Kinder, sodass insgesamt die Familie mit neun Kindern von Frau Dr. Siehr zu versorgen war.
1923 starb Herr Dr. Siehr. Da seine Frau Hedwig den Umgang mit vielen Jugendlichen gewöhnt war, nahm sie aus wirtschaftlichen Gründen bis zu 14 Pensionäre, anfangs Mädchen und Jungen, ab 1940 nur Jungen, auf.

Frau Dr. Siehr war eine stattliche Erscheinung. Ich habe sie immer in dunkler, langer Kleidung in Erinnerung. Sie führte ein strenges, manchmal
pedantisches aber immer gerechtes und ausgleichendes Regiment. Sie duldete kein Abweichen von der vorgegebenen Ordnung. Ich kann mich noch sehr gut an folgende Beispiele erinnern.
Wir aßen mittags und abends gemeinsam im sogenannten Wohnzimmer an einem entsprechend langen Tisch. Wenn wir zum Essen gerufen wurden, mußten wir uns im Vorraum nach der Sitzordnung mit unseren Stühlen aufstellen, beim Eintritt Frau Dr. Siehr die Hand geben (wobei sie dabei überprüfte, ob die Hände gewaschen waren!) und mit den Stühlen an den Tisch zu unseren Plätzen gehen. Während des Essens wurde kaum und wenn, dann nur leise gesprochen. Wenn jemand von uns beim Essen schmatzte oder seine Hände nicht ordentlich auf den Tisch legte, klopfte sie nur auf den Tisch und ermahnte den Sünder mit Blickkontakt.

Die Sitzordnung an dem großen Tisch war durch unser Alter vorgegeben. Frau Dr. Siehr saß vor Kopf, neben ihr rechts und links die Jüngsten und dann immer bis zum Ende des Tisches nach dem Alter die anderen Pensionäre. Ihr gegenüber an der Kopfseite der älteste Pensionär. Nach dem Essen erfolgte die gleiche Marschordnung mit den Stühlen aus dem Zimmer. Es mußte jedes Gericht gegessen werden. Wer etwas nicht gerne aß, aß deshalb weniger. Nach dem Mittagessen war Schularbeitenzeit. Anschließend wurden wir von Frau Dr. „abgehört". Waren unsere Aufgaben nach ihrer Meinung zufriedenstellend erfüllt, dürfen wir ausgehen. Dabei war immer anzugeben, wohin wir gingen und was wir vorhatten. Eine pünktliche Rückkehr war selbstverständlich. Aber auch gemeinschaftliche Unternehmungen gab es. Ich erinnere mich an Spaziergänge um den Mühlenteich oder in Jakobsruh, wo Frau Dr. Siehr die Mannschaft anführte.
In unserer Pension im Hause Hohe Straße 56 war im Erdgeschoß ein Süßwarengeschäft, das einer Frau Schumacher gehörte. Im 1. Obergeschoß wohnte die Kaufmannsfamilie Reinke, die auf dem Schenkendorfplatz ein Ladengeschäft besaß. Beide Etagenmieter hatten natürlich ihre Probleme mit den vielen lärmenden Pensionären. Insbesondere Frau Schumacher war empfindlich und uns gegenüber nicht wohlgesonnen. Folglich wurde sie dann auch oft das Ziel von unseren Streichen. Somit haben wir einmal eine Persianerjacke, die sie im Innenhof über die Leine gehängt hatte, als unser Zielobjekt beim Spucken aus der 2. Etage benutzt. Auf den massiven Protest von Frau Schumacher entschuldigte sich Frau Dr. Siehr für unser Benehmen und ließ uns dann im Gänsemarsch, jeder mit seinem Handtuch bewaffnet, die Persianerjacke abputzen. So hatten wir im stillschweigenden Einverständnis mit Frau Dr. Siehr nochmals unseren Spaß.
In der Herzog-Albrecht-Schule hatte ich einen Mitschüler, der uns nie andersartig aufgefallen war. Eines Tages erschien er mit dem gelben Judenstern. Ich erzählte das Frau Dr. Siehr, die uns vorsichtig anwies, den Jungen doch genauso wir bisher zu behandeln und ihn wie immer zu akzeptieren. Der Mitschüler erschien eines Tages nicht mehr in der Schule, wir haben nie wieder etwas von ihm gehört.

Am 20. April 1943 erlebten wir gemeinsam den ersten größeren Luftangriff auf Tilsit im Keller unseres Hauses. Dabei wurde der Königliche Hof in unserer unmittelbaren Nachbarschaft zerstört. Frau Dr. hat nach der Entwarnung telefonisch alle Eltern, die sich Sorgen machten, informiert.
Sie schickte während des Krieges Päckchen an eine Schwiegertochter nach Hamburg. Wir mußten die Post zum Postamt bringen. Dabei prägten sich Werner und ich die Adresse, Hamburg 20, Schrammsweg 6, ein.

Frau Siehr
mit 5 Pensionären

Das Haus mit der früheren Adresse
Hohe Straße 80 (Nähe Bürgerhalle).
Die Schülerpension befand sich im
2. Obergeschoß.
Einsender der Fotos: Hans-Martin Palfner

Die Aufnahme entstand 1996.

Nach Kriegsende war unsere Familie auseinandergerissen. Über die Hamburger Adresse, die Werner und ich anschrieben, hat uns Frau Dr. Siehr, die inzwischen in Hamburg lebte, zusammengeführt. Mein Vater und ich besuchten Frau Dr. Siehr ca. 1950 in Hamburg. Es war ein freudiges wenn auch wehmütiges Wiedersehen. Nach wie vor fühlte sich Frau Dr. für die ehemaligen Pensionäre als verantwortungsvolle Pensionsmutter und gab uns manche wichtige Adresse und Hinweise. Frau Dr. Siehr starb am 13. Juni 1978 in Hamburg. Ich werde sie stets in dankbarer Hochachtung in Erinnerung behalten.

Anschließend will ich die Namen der mir bekannten Pensionäre nennen.
1939 waren noch folgende Mädchen in der Pension:
Christa Rescheleit aus Meschken, Dora Heinscher und Ruth Pillkahn, beide aus der Elchniederung und Ingrid Kreuzahler aus Ebenwalde (früher Girrehlischken).
Ab 1940 war es eine reine Jungenpension mit folgenden Schülern: Lother Zerrath (ein Verwandter von Studienrat Felix Zerrath), Dieter Hörn, Günther und Dieter Witwer, Siegfried Kroll, Martin Sziegaud, Klaus Krause (Sohn von Oberforstmeister Krause aus Ibenhorst), Heinz und Dieter Pillkahn, Hans-Jochen Ehleben, Gerhard Blöde aus Nidden, Knut Rittberger und Jürgen Rechlin, der ein Verwandter von Frau Dr. Siehr und in Essen ausgebombt war.
Bedanken möchte ich mich bei Günter Witwer und Hans-Jochen Ehleben für Anregungen zu dieser Veröffentlichung. Insbesondere bei Knut Rittberger, der als Stiefenkel von Frau Dr. Siehr ihre persönlichen Daten übermittelte und verschiedene Aufnahmen zur Verfügung stellte.

Hans-Martin Palfner

Im Osten nichts Neues

Der Morgen des 22. Juni versprach ein warmer Sommertag zu werden. Ein nahezu wolkenloser Himmel erlaubte eine ausgezeichnete Fernsicht, während die leichte Dunstglocke, die noch wie ein Schleier über der Stadt lag, sich allmählich verzog.
Es war der Tag, an dem Adolf Hitler Josef Stalin den Krieg erklärte. Von hier aus, nahe der Grenze zu Litauen, das sich die Russen gegen deren Willen einverleibt hatten, vernahm man in den frühen Morgenstunden, den Beginn der Kampfhandlungen, nachdem der Großdeutsche Rundfunk in einer Sondermeldung den Kriegsbeginn mit großem Tamtam angekündigt hatte.
Aus der Ferne hörte man das dumpfe Grollen schwerer Geschützsalven, die daran keinen Zweifel aufkommen ließen, die sich jedoch im Laufe des Tages mehr und mehr verflüchteten, ein Zeichen dafür, dass der Vormarsch der Wehrmacht unaufhaltsam seinen Lauf nahm und alles planmäßig ablief, wie es der Großdeutsche Rundfunk halbstündlich verkündete. Von zwiespältigen Gefühlen beschlichen, Gefühle zwischen Euphorie und Besorgnis, die sich abwechselnd unter den Leuten breit machten, äußerte man erste Bedenken, wenn auch hinter vorgehaltener Hand, denn offen auszusprechen, wie man darüber dachte, traute sich niemand. „Wenn die man nicht wiederkommen", äußerte sich Johannes Mutter besorgt, als sie aus ihrem Wohnzimmerfenster blickte, das nach Osten zeigte. „Dieses riesige Russland - mit seinen unendlichen Weiten", meinte sie zu Johannes, „an dem sich schon Napoleon eine

blutige Nase geholt hat und dem die Russen seinerzeit eine vernichtende Niederlage beigebracht haben, von der sich der ‚Korse', wie es die Geschichte gezeigt hat, nie mehr wirklich erholt hat". In diesem Punkt gab Johannes seiner Mutter recht! Allerdings, wandte er ein, „sind heuer die Verhältnisse zwischen Napoleon mit seiner bescheidenen Streitmacht, nicht vergleichbar mit den 3 Millionen Mann der Wehrmacht, die nach Osten stürmen, neben ihrem großen Potential an Waffen, denen die Russen nicht allzu viel entgegenzusetzen haben", erklärte er ihr vollbrüstig. An diesem Tag kam Johannes' Patriotismus stärker zum Zuge, als die Besorgnis und Vernunft seiner Mutter.

Doch Wochen später verschwendete niemand mehr einen Gedanken daran. Bedenken waren vergessen oder auch nur verdrängt, denn sie marschierten und marschierten und siegten und gewannen eine Schlacht nach der anderen und auch Johannes und die Pimpfe marschierten, wenn auch nur zu ihren Geländespielen, und sie schmetterten aus voller Brust: „Es stürmen die Heere gen Osten - hinein in das feindliche Land! etcetera, etcetera". Und dann dauerte es nicht lange und die Wehrmacht stand vor Moskau und auch vor Leningrad, und im Süden des riesigen Reiches kämpften sie sich bis an den Kaukasus vor. Und alle staunten sie! Und wer dachte dabei nicht schon an den „Endsieg", der ja so greifbar nahe und in nicht allzu weiter Ferne lag. Und die „Rote Armee", die sei so gut wie bezwungen, wie es so schön hieß. Und der Russe, tönte der „Größte Feldherr aller Zeiten", habe bei den hohen Verlusten und Millionen an Kriegsgefangenen, keine Reserven mehr - und alle glaubten sie es.
Und wiederum dauerte es nicht lange, und es war die Rede von den „russischen Partisanen", die man verdammte, die den Landsern das Leben schwer machten und vor allem der Nachschub darunter litt. Die in ihren Wäldern im Rücken der Wehrmacht operierten, die man liquidierte, wenn man ihrer habhaft wurde und auch die Zivilisten blieben nicht davon verschont, die man aufknüpfte. Auch nannte man sie „Untermengschen" denen gerade mal, nach dem Willen der Parteibonzen eine Zukunft als Arbeitssklaven vorbehalten sei. Die aber hatten ihre eignen Zukunftsvorstellungen. Sie bevorzugten das Leben und wollten arbeiten, jedoch nicht für die Fremden - und verbaten sich diese Anmaßung, diese Arroganz, die sie sich in ihrem eignen Land nicht länger gefallen lassen wollten.
Nach schweren und verlustreichen Niederlagen, die sie erlitten - boten sie der Wehrmacht plötzlich die Stirn. Und die Wehrmacht - hatte damit gar nicht mehr gerechnet und erlitt eine Schlappe nach der anderen, und man nannte es einfach nur Frontverkürzung. Und manch armer Teufel und Landser wird sich gefragt haben: „Was zum Teufel, haben wir dort

nur verloren?" Und einige von ihnen wurden sogar nachdenklich und das ging so weit, dass man plötzlich alles mit anderen Augen sah und jeder nur noch um sein eigenes Leben bangte! „Hochmut"! hatte Johannes' Mutter zu ihm gesagt, „Hochmut kommt vor den Fall! irgendwann!"

Und wiederum dauerte es nicht lange und hier oben im äußersten Zipfel des Reiches bekamen sie es als die Ersten zu spüren, was es heißt: „Alles stehen und liegen lassen - fliehen!" und nichts wie weg!, fort vor dieser „Roten Armee", wenn man sich nicht ihrer Revanche aussetzen lassen wollte, was durchaus zu befürchten war, alleine durch Millionen Tote, die ihnen zugefügt wurden und angestachelt durch die Verwüstunggen, die sie dort vorfanden. Daran dachten sie, als sie immer näher kamen und an unsere Grenzen pochten und Einlass begehrten. Diese „Rote Armee" - die doch längst besiegt sein sollte und nun plötzlich vor unserer eigenen Haustür stand, was selbst von den Pimpfen nicht verstanden wurde, die doch fest an den Endsieg glaubten, der ihnen wieder und wieder suggeriert wurde.
An diesem 22. Juni anno 1941 aber, einem warmen Sommertag, dachte noch niemand daran. Johannes, Harry und Bruno standen seit den frühen Morgenstunden mitten auf der Straße, auf der es keinen Nennenswerten Verkehr gab und diskutierten hocherregt. Aufgeschreckt durch die Ereignisse, die der Großdeutsche Rundfunk gerade bekannt gegeben hatte, war es für sie geradezu unfassbar, dass der Krieg gegen die Russen bereits in vollem Gange war. Auch sie waren, wie die meisten Menschen an diesem Tag, innerlich aufgewühlt und entwickelten sogleich ihre eigenen Strategien, mal sachlich, mal beschwörend, jedoch voller Emotionen und jeder von ihnen brachte seine ureigensten Pläne und Gedankenspiele ein, wie denn dieser Feldzug gegen die Russen zu führen sei und sie ereiferten sich fortwährend über die ersten Kampfhandlungen, die sie laufend erfuhren, die sie kommentierten und jeder von ihnen gab seinen Senf dazu und nahm für sich in Anspruch, der
bessere Stratege zu sein und wusste auf Anhieb, wie den verdammten Russen am besten beizukommen sei. Demnach sei ja alles nur ein Kinderspiel, war ihre einhellige Meinung und sie wetteten sogar, dass die Wehrmacht bis spätestens Ende des Jahres, wenn nicht schon eher, in Moskau stehe! Und bei diesem Tempo, das sie vorlegten, meinte Bruno, wäre das nicht auszuschließen und man merkte ihnen ihre Begeisterung an.
„Alles mal, Schnauze'!", schrie Johannes den beiden im Pimpfenjargon zu und bat sie für einen Moment die Klappe zu halten. „Hört ihr denn nichts?", rief er aufgeregt, dabei deutete er mit seiner linken Hand zum Himmel, während er die andere vor seinen Augen hielt, um nicht von der morgendlichen Sonne geblendet zu werden. Es höre sich an wie

Flugzeuge, er sehe sie aber nicht, erklärte er ihnen, die nun ebenfalls in seine Richtung blickten. Ein helles, aufdringliches Dröhnen vernahmen sie, als tatsächlich im Schutz der Sonne eine kleine Anzahl Flugzeuge, silberglänzend, die noch weit ab und noch nicht identifizierbar waren, die jedoch direkten Kurs auf die Stadt nahmen. Und plötzlich heulten auch die Sirenen auf. „Das sind ja Russen!", schrie Bruno los, der auch wie Harry jetzt aufgeregt zum Himmel deutete und sie sofort an den roten Sternen erkannt hatte, die ihre Leitwerke zierten. Und tatsächlich: es waren russische Bomber! die ersten, die sie zu Gesicht bekamen, die seelenruhig, - Flak gab es noch keine -, in gut viertausend Meter Höhe in Staffelformation, wie es oft bei den Wildgänsen zu beobachten ist, auf die Stadt zuflogen und nach der Richtung zu urteilen, es offenbar auf den Bahnhof abgesehen hatten, oder auf eine der Brücken, die über den Strom führten und diese, meinte Harry, bei den Russen, vermutlich als Nachschubwege galten. Und Sekunden später klinkten sie ihre Bomben aus, jede einzelne deutlich sichtbar, wie diese aus dem Rumpf der Maschinen in kurzen Abständen zur Erde purzelten und Johannes es als faszinierend und makaber zugleich bezeichnete, was sie zum ersten Mal erlebten und die folgenden Detonationen, obwohl einige Kilometer von ihnen entfernt, die Erde stark erzittern ließen, was in ihnen ein beklemmendes Gefühl auslöste und dort wo sie niedergegangen waren, bestimmt großes Entsetzen verbreiteten.

Nachdem die russischen Bomber sich ihrer todbringenden Fracht entledigt hatten, drehten sie gemächlich ab und verschwanden wieder in Richtung Osten, dorthin, woher sie gekommen waren. Ihnen hatte es die Sprache verschlagen. Sie konnten es einfach nicht fassen, was sich soeben vor ihren Augen abgespielt hatte und sie sogar Zeugen eines Luftangriffs waren, doch mit den Russen hatte an diesem Tag niemand von ihnen gerechnet. Johannes ermunterte die beiden, sich die Zerstörungen aus der Nähe anzusehen, auch waren sie neugierig, wie sehr es den Bahnhof getroffen hatte.
Schon schwangen sie sich auf ihre Fahrräder und eilten in Richtung Innenstadt, aus der jetzt starke Rauchwolken sichtbar wurden. Der Bahnhof an dem sie vorbeiradelten, war nicht davon betroffen, wie sie feststellten. Auch die Brücken standen noch. „Das gibt's doch nicht", meinte Harry. Die haben tatsächlich das Ziel verfehlt. „Scheinbar ist der Wodka daran schuld", sagte Bruno. „Könnte sein, die Russen saufen den wie Wasser", meinte Johannes. Sie radelten weiter, und erst als sie in die Lindenstraße einbogen, bot sich ihnen ein Bild der Verwüstung. Fast ein ganzer Straßenzug lag in Schutt und Asche, und die Menschen dort waren verzweifelt und manche wirkten verstört, sie suchten nach ihren Verwandten oder Nachbarn, die offenbar noch unter den Trümmern

lagen. Es wurden die ersten Toten geborgen, die Verletzten, die vor Schmerzen jammerten, ließen sich von den herbeigeeilten Rettungskräften notdürftig versorgen, dann schaffte man sie in die bereit stehenden Sanitätsfahrzeuge in eines der nahen Hospitale. Es stank nach Verbranntem, auch nach staubigem Mörtel und dazwischen roch es nach frischem Grün. Es war der Saft der alten Linden, die von der Wucht der Bomben gefällt, wie abgeknickte Streichhölzer, samt ihrer, in voller Blüte stehenden Kronen, quer über dem Asphalt lagen, so als ruhten sie sich aus."Oh nein!, bloß das nicht", sagte sich Johannes, der ebenso wie Harry und Bruno, vom Anblick dieses Bombardements sehr betroffen war und sie schon in den ersten Stunden dieses 22. Juni, ihres vermeintlichen „Kinderspiels" erfahren mussten, was der „Krieg" in Wirklichkeit bedeutet.

In ihrem mehr als bedrückten Zustand machten sie sich auf den Heimweg. Johannes und Harry hatten den gleichen Weg. Harry war der Nachbarsjunge. Sie wohnten beide mit ihren Eltern in einem Haus außerhalb der Stadt in einem sogenannten Grüngürtel. Bruno musste noch ein Stück weiter radeln. Er wohnte zusammen mit seinen Eltern und der jüngeren Schwester bei einem Landwirt, in idyllischer Umgebung, zwischen saftigen Wiesen und blühenden Kornfeldern. Mit seiner Schwester vertrug Bruno sich nicht besonders. Beide wären sie wie „Hund und Katz", sagte man. Das lag aber nicht an Bruno. Er war verträglich. Sie war als „Nesthäkchen" von den Eltern verzogen worden, während Bruno immer nur die strenge Hand des Vaters zu spüren bekam. Brunos Mutter war bei dem Landwirt als Melkerin angestellt und für dessen Kühe verantwortlich. „Keine leichte Arbeit", sagte sie immer. Früh am Morgen und ebenso am Abend mussten die Viecher versorgt und gemolken werden. „Das geht ganz schön in die Hände", hatte sie Johannes erklärt, der öfters in seiner Freizeit zusammen mit Bruno die Pferde des Landwirts abends nach getaner Arbeit zur Tränke geritten hatte.

Dieter Kleipsties

Neu- und Wiederwahlen

Nach Ablauf der Legislaturperiode traten am 28. und 29. März 2007 Vorstand und Stadtvertretung in der Kieler Geschäftsstelle zusammen, um den Vorstand neu zu wählen.
Zuvor gaben die Mitglieder des Vorstands ihre Tätigkeitsbereiche ab. So zog Stadtvertreter und 1. Vorsitzender Horst Mertineit-Tilsit eine positive Bilanz der Arbeit der Stadtgemeinschaft und der Schulgemeinschaften. Hervorgehoben wurden dabei die Leistungen zur Schaffung der Gedenkstätte auf dem Tilsiter Waldfriedhof und die Rückführung des

Elches von Königsberg/Kaliningrad nach Tilsit/Sowjetsk. Dabei bekräftigte Horst Mertineit den Wunsch, daß die vielen Kontakte der Schulgemeinschaften und Einzelpersonen zu den heutigen Bürgern Tilsits auch unter veränderten Verhältnissen mit Feingefühl und Umsicht weiter entwickelt werden und erhalten bleiben mögen.
2. Vorsitzender und Schriftleiter des Tilsiter Rundbriefes, Ingolf Koehler, berichtete über die Herausgabe der in den vergangenen fünf Jahren herausgegebenen Tilsiter Rundbriefe. Wenn auch die Zahl der Empfänger, insbesondere durch natürliche Abgänge leicht rückläufig ist, konnten andererseits neue Interessenten für diesen Heimatbrief gewonnen werden. Durch den Tod der früheren Geschäftsführerin, Frau Hannelore Waßner, mußte der 2. Vorsitzende die Arbeit des Geschäftsführers vor $3^1/2$ Jahren überwiegend vertretungsweise und zusätzlich zu seinen sonstigen Aufgaben übernehmen.
Die Sprecher der Tilsiter Schulgemeinschaften berichteten über Tendenzen und die weitere Entwicklung dieser Traditionsgemeinschaften. Zwangsläufig sei auch hier ein Rückgang der Teilnehmerzahlen festzustellen, dennoch wurden die Zusammenkünfte in guter Qualität und mit Hingabe durchgeführt, was auch für die Zukunft gilt.

Frau Traute Lemburg, die Schatzmeisterin der Stadtgemeinschaft, erstattete den Kassenbericht. Die Finanzen sind ausgeglichen. Alle Aufgaben, insbesondere die Herausgabe des Tilsiter Rundbriefes, waren finanziell abgesichert. Der Eingang der Spenden habe sich zufriedenstellend entwickelt, so daß die Arbeit der Stadtgemeinschaft auch in nächster Zukunft gesichert ist. Durch Tod bzw. schwere Erkrankung standen die bisherigen Kassenprüfer für diese Arbeit nicht mehr zur Verfügung. So wurde als Stadtvertreterin Frau Hannelore Mertineit zur Kassenprüferin bestellt. In ihrem schriftlich abgegebenen Kassenbericht konnte sie der Schatzmeisterin korrekte Kassenführung bescheinigen. Die vorgelegten Kassenbücher und Belege haben zu keinen Beanstandungen geführt. Dem Vorstand wurde für seine Arbeit Entlastung erteilt. Zum Wahlleiter für die Wahlen zur nächsten Legislaturperiode wurde Horst Gelhaar bestellt. Gewählt wurden: zum 1. Vorsitzenden Horst Mertineit-Tilsit (Wiederwahl), zum 2. Vorsitzenden Erwin Feige (der bisherige 2. Vorsitzende, Ingolf Koehler, kandidierte nach vierzigjähriger Zugehörigkeit zum engeren Vorstand nicht wieder). Für die Wahl eines Geschäftsführers oder einer Geschäftsführerin gab es keine Vorschläge. Dieses Ehrenamt bleibt weiterhin vakant. Zur Schatzmeisterin wurde Traute Lemburg wiedergewählt. Zu Beiräten wurden wiedergewählt: Alfred Pipien, Hans Dzieran, Rosemarie Lang, Alfred Rubbel und Egon Janz. Ingolf Koehler wird voraussichtlich bis Mitte 2009 als Schriftleiter für den Tilsiter Rundbrief und Helmut Willumelis als Archivar bis auf

Weiteres tätig sein. Ulrich Waßner wird weiterhin in bewährter Weise die Kartei mit Hilfe der EDV betreuen.

Wahl der Stadtvertreter

Für die Wahl der Stadtvertreter wurden folgende Personen vorgeschlagen:

Hannelore Mertineit, Annemarie Plagemann, Karla Rintschenk, Traute Englert, Horst Gelhaar, Horst Haut, Ulrich Depkat, Manfred Urbschat und Hans-Axel Benger. Bis auf die beiden letztgenannten Herren gehörten die vorher genannten Damen und Herren auch der bisherigen Stadtvertretung an. Gemäß Vereinssatzung § 9 wurden die vorgeschlagenen Personen in der PAZ-Das Ostpreußenblatt unter Tilsit-Stadt veröffentlicht. Da Gegenvorschläge bis zum 31. Juli 2007, dem vorgegebenen Termin, nicht eingegangen waren, sind die vorgeschlagenen Personen nunmehr als Stadtvertreter gewählt. *I. K.*

Patenschaft der Stadt Wetzlar für das Ostdeutsche Lied

Um das Liedgut der einst deutschen Siedlungsgebiete im Osten zu erhalten, zu pflegen und neu zu beleben, hat die Stadt Wetzlar auf Anregung des heimatvertriebenen Musikpädagogen und Volkskundlers Edgar Hobinka im Jahre 1962 eine Patenschaft für das Ostdeutsche Lied übernommen. Diese Patenschaft verfolgt die nachstehenden Ziele:

- Verbreitung der Lieder aus den ehemaligen ostdeutschen Sprachgebieten und Unterrichtung über ihre Herkunft, ihren Ursprung und ihr Schicksal durch Publikationen und Öffentlichkeitsarbeit,
- Unterstützung von Chören, Instrumentalgruppen und Solisten, die sich dem Ostdeutschen Lied generell oder zu einem besonderen Anlass widmen, durch Überlassung von Notenmaterial,
- Bereitstellung der archivierten Materialien für publizistische und wissenschaftliche Zwecke, auch für Examensarbeiten,
- Hilfe bei der Suche nach Liedern, von denen nur noch Textanfänge bekannt sind,
- Unterstützung bei der Suche nach mehrstimmigen Sätzen, Klavier- oder anderen Instrumentalbegleitungen zu bestimmten Liedern, soweit sie im Archiv vorliegen.

Das Archiv verfügt über ca. 1.600 Liederbücher und eine Vielzahl von Liederblättern. Die Liedsuchdatei, die nach Liedanfängen aufgebaut ist,

umfasst ca. 63.000 Liedtiteleinträge (ein Teil der Lieder ist mit unterschiedlicher Bearbeitung mehrfach eingetragen). Anhand dieser Datei können Anfragen nach Liedtiteln, Liedtexten, Komponisten, Textdichtern, Herkunft der Lieder usw. schnell beantwortet werden. Die Dienstleistungen des Archivs sind unentgeltlich und stehen jedem Interessenten zur Verfügung. Von der Patenschaftsstelle wurden Liederbücher und Tonträger mit Ostdeutschem Liedgut herausgegeben. Die Kontaktadresse lautet: Patenschaft der Stadt Wetzlar für das Ostdeutsche Lied, Hauser Gasse 17, 35573 Wetzlar, Telefon 06441 / 99-9061 oderTelefax: 06441/99-9064.

Gerhard König
Leiter der Liedpatenschaft

Ein seltener Fund in der Birjohler Siedlung

Am südöstlichen Stadtrand von Tilsit, am Rande der Birjohler Landstraße, liegt eine Siedlung, die auch heute noch, weitgehend mit ihren Einfamilienhäusern erhalten ist. Eigentümer war der „Verein zur Schaffung von Kleinwohnungen" mit seinem Sitz im Tilsiter Stadthaus in der Deutschen Straße.

Den ortskundigen Tilsitern ist die Siedlung noch als die „Birjohler Siedlung" (später Birgener Siedlung) bekannt. Hier war die Vogelwelt zu Hause, zumindest auf Straßenbezeichnungen. Da gab es u.a. die Finkenau, den Schwalbenweg, den Sprosserweg, den Habichtsberg oder die Falkenau.

Um diese Straße geht es hier, genauer gesagt, um das Haus mit der früheren Adresse Falkenau 5. Manfred Scheidereiter, aus dem Kreis Tilsit-Ragnit stammend und mit familiären Beziehungen zu Tilsit, besuchte bei der letzten seiner zahlreichen Reisen in die Heimat, u.a. den ehemaligen Chefarzt des Ragniter Krankenhauses, der in der genannten Siedlung wohnte aber kürzlich leider verstorben ist. Dieser Arzt führte Manfred Scheidereiter zu dem Siedlungshaus Falkenau Nr. 5. Hier erlebte der Besucher eine Überraschung. Ebenso überrascht waren die heutigen Bewohner von dem Besucher, denn sie glaubten zunächst, in diesem Mann aus dem Westen, den ehemaligen Bewohner des Hauses begrüßen zu können. Was sie Manfred Scheidereiter offerierten, war ein Schatz von besonderem Wert: ein Bündel von Wertpapieren, nicht im finanziellen, sondern im ideellen Sinne. Wie kam es dazu? Bei Renovierungsarbeiten im Hause fanden die heutigen Bewohner in einem Versteck, sauber verschnürt und noch in relativ gutem Zustand, rund 60 Briefe und Fotos aus einer Zeit, die zum Teil bis auf die Jahre des 1. Weltkrieges zurückreicht. Die letzten Bewohner des Hauses aus deutscher Zeit waren lt. Einwohnerbuch von 1939 Ewald Prill und seine

Familie sowie der Rentner Karl Gessat. Zuvor wohnten Prills mit ihren Kindern in der Hangstraße 3 a, in Tilsit-Preußen, in der Nähe des Schloßbergs. Emilie Prill, wahrscheinlich die Mutter von Ewald Prill, starb bereits 1930. Die gefundenen Briefe und Karten sowie die Fotos berichten von wichtigen Daten und Ereignissen der Familiengeschichte. Die Schriftstücke haben nicht nur einen ideellen, sondern wegen ihres hohen Alters einen dokumentarischen Wert. Die meisten Briefe kamen aus Berlin. Als Absender werden die Namen Elisabeth Böhm, Otto Molda, Leo Wallner und Hanna Gessat genannt. Die heutigen Bewohner wären sehr daran interessiert, die Nachkommen der Familie Prill zu finden, um ihnen die Dokumente zukommen zu lassen. Manfred Scheidereiter war sofort bereit, bei den Nachforschungen nach möglichen Nachkommen behilflich zu sein und zu vermitteln. Er besann sich auf „Die ostpreußische Familie" des Ostpreußenblattes und schilderte dort sein Anliegen, wobei er bei Ruth Geede ein offenes Ohr fand.

Nach der Veröffentlichung dieses Sachverhalts meldete sich Hans Dzieran, Vorstandsmitglied der Stadtgemeinschaft Tilsit, bei Ruth Geede mit dem Hinweis, daß der Adressat etlicher Schriftstücke, Mitarbeiter der Tilsiter Zellstoff-Fabrik war. Es folgte die Flucht gen Westen. In Dessau-Törten verloren sich die Spuren.

Jetzt sind Personen aufgerufen, dazu gehören Verwandte, Bekannte und ehemalige Nachbarn der Birjohler Siedlung, die über den Verbleib der Nachkommen der Familie Prill Auskunft geben könnten. Ein Idealfall wäre es natürlich, wenn sich die betreffenden Nachkommen selbst melden würden und zwar bei Manfred Scheidereiter, Werner-Seelenbinder-Straße 1 a in 19294 Heiddorf. Telefon 038758 / 26540 oder bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel.

Diese Nachkommen könnten dann ihre Familiengeschichte und zugleich ein Stück ferner Tilsiter Vergangenheit aufarbeiten. *Ingolf Koehler*

Man kann seine Augen vor Tatsachen verschließen,

aber nicht vor Erinnerungen.

Stanislav Jerzy Lee

Ich suche Nachkommen von **Rudolph Philipp** aus dem Kreis Elchniederung und den umliegenden Heimatkreisen. Ich selbst wurde 1937 in Groß Marienwalde Kr. Elchniederung geboren. Meine Eltern waren Paul und Meta Philipp geb. Kailoweit aus Groß Friedrichsdorf, alle wohnhaft bis 26. Oktober 1944 in Groß Marienwalde. Mein Großvater Karl Philipp verstarb 1939 in Groß Marienwalde. Karl hatte einen Bruder Rudolph, der angeblich sieben Söhne hatte; und eine Schwester Berta, verheiratete Günther, evtl. in Heinrichswalde wohnhaft. Einer der sieben Söhne sowie Frau Berta Günther besuchten uns ca. 1941/42 in Groß Marienwalde! Alle drei Geschwister hatten wiederum einen Rudolph zum Vater, Jahrgang ca. 1830 und Karl, Jahrgang ca. 1866.
Wer kann mir etwas über diese Linie mitteilen? Nachricht erbittet: Manfred Philipp,
Schloßstraße 12, 24253 Probsteierhagen, Telefon 04348 / 570

* * *

Wer kann Auskunft geben über das Schicksal von **Emil Herrmann?** Er wohnte in Tilsit, Wasserstraße 15 und war Versicherungsvertreter. Er wurde um 1880 geboren. Kriegsbedingt floh seine Ehefrau mit Tochter und Enkel 1944 gen Westen und landete in Eckernförde und später im Schwarzwald. E. Herrmann verblieb noch einige Zeit in der Stadt und floh dann ebenfalls kurz vor dem Eintreffen der Sowjetsoldaten aus der Stadt. In Danzig ist er dann verschollen. Wer von noch lebenden Verwandten, Bekannten und früheren Nachbarn kann Auskunft über sein Schicksal geben? Auskunft wird erbeten an seine Enkelin Brunhilde Brandt, Poststraße 18, 24977 Langballig, Tel. 04636/97539 oder an die Stadtgemeinschaft Tilsit, Diedrichstraße 2, 24143 Kiel.

* * *

Lager Wiendorf bei Schwaan (Mecklenburg-Vorpommern)
Wer war ca. 1945 bis 1950 dort oder kann Namen dort Verstorbener nennen? Zu deren Ehrung soll in Zusammenarbeit mit der Kirchengemeinde Schwaan (Pastor Jungmann) eine **Gedenkstätte** errichtet werden.
Kontakt bitte an:
Rosemarie Froese, Moorweg 52, 25462 Reilingen, Telefon 0401 /42084

* * *

Wer kannte Willy Ullendorf?
Herr Ullendorf wohnte 1930 in Tilsit, Dragonerstraße 3 und 1939 in der Fleischerstraße 7. Wer kannte ihn und kann Auskunft über sein weiteres Schicksal geben? Er lebt nicht mehr. Um Hinweise bittet
Hannemarie Bremser, Karl-Lang-Str. 2, Bad Schwalbach, Tel. 06124 / 3572

Anerkennung für Rosemarie Lang

Von der Stadtverwaltung Sowjetsk (Tilsit) erhielt Rosemarie Lang, Sprecherin der Schulgemeinschaft Königin-Luisen-Schule Tilsit, eine Urkunde. Hier die Übersetzung des Textes.

Sehr geehrte Frau Rosemarie Lang!

Die Verwaltung des Sowjetsker Städtischen Kreises drückt Ihnen ihre tiefe Anerkennung und Dankbarkeit für die ständige und aktive Hilfe bei der materiellen und technischen Entwicklung des Versorgungszentrums des Schulinternats Nr. 1 für Waisenkinder und Kinder ohne elterliche Betreuung aus.

Der Bürgermeister Swetlow des Städtischen Sowjetsker Kreises — *Stempel & Unterschrift* — *W. N.*

Armin Mueller-Stahl,

der in Tilsit geborene und international bekannte Schauspieler, wurde bei der Verleihung des Deutschen Filmpreises am 4. Mai 2007 in Berlin mit dem Ehrenpreis ausgezeichnet. Damit wurde seine jahrelangen, hervorragenden Verdienste um den deutschen Film gewürdigt. Bekannt sind u.a. die Filme „Jokehnen" und „Die Manns", in denen Armin Mueller-Stahl die Hauptrolle spielte. Weiterhin seien in diesem Zusammenhang neben zahlreichen weiteren Filmen die Filme „Lola", „Oberst Redl" und „Momo" erwähnt.

Der Deutsche Filmpreis wird in 15 Kategorien verliehen. Sichtlich gerührt, nahm Armin Mueller-Stahl die „Goldene Lola" von Mario Adorf entgegen. „Wenn man für sein Lebenswerk ausgezeichnet wird, dann guckt man natürlich etwas zurück: Was hat man gemacht, hat man ihn wirklich verdient?", meinte der ausgezeichnete Schauspieler.

Georg Jenkner und seine Postkartensammlung

G. Jenkner ist leidenschaftlicher Sammler von Ansichtskarten über Ostpreußen, die er jetzt z.T. .für Interessenten anbietet. In diesem Fall handelt es sich um ca. 375 Ansichtskarten von Tilsit-Stadt aus der Zeit von 1898 bis 1944.

Die Ansichtskarten sind in zwei hochwertigen Alben eingeordnet. Interessenten wenden sich bitte an Georg Jenkner, Lenauweg 37, 32758 Detmold, Telefon 05232 / 88826, Fax 05232 / 698799.

Wolfgang Rehm 100 Jahre alt

Seinen 100. Geburtstag feiert Wolfgang Rehm am 25. Dezember 2007, also am 1. Weihnachtstag. Sein langes Leben führte durch viele Stationen: von Sachsen-Anhalt nach Tilsit, dann nach Sachsen, nach Bayern, nach Niedersachsen, nach Berlin, nach Mecklenburg und schließlich nach Schleswig-Holstein. Aus Gesprächen mit ihm wird deutlich, daß die Jahre in Tilsit für ihn die erinnerungsträchtigsten sind. Geboren wurde Wolfgang Rehm in Staßfurt (Sachsen-Anhalt) am 25. Dezember 1907. Als akademischer Lehrer wurde sein Vater 1910 mit vier weiteren Kollegen nach Tilsit zur Königin Luisen-Schule berufen. Mit dem 3. Lebensjahr begannen für Wolfgang Rehm auch die Erinnerungen. Er erinnert sich an die dortige Wohnung im Haus Landwehrstraße 5 und später an die zweite Wohnung in der Landwehrstraße 22. Die Namen der benachbarten Geschäfte sind ihm noch heute geläufig. Zum Schatz der Erinnerungen gehören natürlich auch der nahe gelegene Bahnhof, das Stadttheater, der Anger, auf dem damals noch der Jahrmarkt stattfand, die Dragonerkaserne mit den Pferdeställen, die Parkanlagen von Jakobsruh, die Memel mit dem Hafen und den Brücken, der Getreidemarkt, der später Fletcherplatz hieß, und die bekannten Ausflugsziele der Umgebung. Auf dem Tilsiter Rennplatz sah er im Jahr 1913 den ersten Flieger. Im Schwimmclub Tilsit von 1910 wurde er aktiver und erfolgreicher Schwimmer. Im Jahr 1925 war er mit 17 Jahren der schnellste Brustschwimmer zwischen Riga und der Oder.

Bedingt durch die Ereignisse des 1. Weltkrieges, mußten Schule und der Aufenthalt in Tilsit kurz unterbrochen werden. Mit dem Abitur endete für Wolfgang Rehm die Schulzeit am Humanistischen Gymnasium im Jahr 1926. Auf einem Klassenfoto ist er im 30. Tilsiter Rundbrief vor dem Schulgebäude abgebildet. Wolfgang Rehm entschloß sich zum Studium des Werkzeugmaschinenbaues Nach einem Praktikum bei einer entsprechenden Firma in Leipzig studierte er von 1927 bis 1934 an der Technischen Hochschule Dresden und führte dann den Titel Dipl.-Ing. Zusätzlich legte er 1934 das Staatsexamen am Pädagogischen Institut der TH Dresden ab. Es folgten Berufsjahre in Augsburg und Hannover. Nach der Eheschließung im Jahr 1937 mit Frau Erika, wechselte er zum Heereswaffenamt nach Berlin. 1940 wurde Tochter Bärbel und 1943 Sohn Hannes geboren.

Nach den vorgeschriebenen militärischen Übungen kam W. Rehm zum Fronteinsatz. Glücklicherweise konnte er den 2. Weltkrieg unverletzt überleben und war bereits am 13. Mai 1945 mit seiner Familie, die das Inferno in Dresden überlebt hatte, vereint.
Nach einer Tätigkeit als Gelegenheitsarbeiter begann ab 1. Januar 1946 eine Laufbahn bei der Deutschen Reichsbahn im Maschinendienst. Als Leiter des Maschinendienstes von 1946 bis 1950 in Wittenberge/Prignitz und einer kurzen gleichartigen Tätigkeit in der DR-Direktion Schwerin wurde er mit gleichem Aufgabengebiet nach Berlin versetzt, wo er bis 1958 im Ministerium für Verkehrswesen seinen Dienst ausübte. Durch den damals herrschenden politischen Druck seitens der SED und die Verweigerung eines Studienplatzes für seine Kinder ohne Zugehörigkeit zur FDJ bzw. zur Partei, entschloß sich Wolfgang Rehm, die DDR mit seiner Familie 1958 zu verlassen und in die Bundesrepublik überzusiedeln. Nach einer Probezeit und einer anschließenden Festanstellung als Dozent an der Ingenieur-Schule in Frankfurt a.M. endete das erfolgreiche Berufsleben im Jahr 1970 als Regierungs-Oberbaurat. Seit 1970 war Neumünster der neue Wohnort, wo auch die Familie seiner Tochter lebt. Von hier aus besuchte Wolfgang Rehm etwa um 1980 zusammen mit Egon Janz, dem Vorstandsmitglied der Stadtgemeinschaft Tilsit, die Geschäftsstelle der Stadtgemeinschaft, die damals noch in Kiel, in der Gaardener Straße untergebracht war. In einem langen und sehr angenehmen Gespräch beeindruckte Wolfgang Rehm durch sein umfangreiches Wissen über Tilsit, insbesondere aus der Zeit zwischen 1910 und 1926. Wir baten ihn, diese Erinnerungen niederzuschreiben. Er tat es recht bald. Daraus entstanden die Artikel „Handel und Verkehr" und „Die Entwicklung nach 1900", die in den Tilsiter Rundbriefen Nr. 30 und 31 veröffentlicht wurden.
Aus gesundheitlichen Gründen war ein gemeinsames Leben in der eigenen Wohnung nicht mehr möglich. So zog das Ehepaar Rehm 1996 in die Senioren-Wohnanlage „Haus Diana" nach Großenaspe bei Neumünster. Seit dem Jahr 2000, dem Tod seiner Ehefrau, lebt Wolfgang Rehm dort alleine. Dort hat er genügend Zeit, auf sein langes Leben zurückzublicken. Dabei erwähnt er voller Stolz seine Familie, die im privaten wie auch im Berufsleben erfolgreich waren.

Der Sohn, in Führungsposition im Bankwesen tätig, war beruflich in der ganzen Welt unterwegs, oft begleitet von seiner lieben Ehefrau. Die Tochter und sein Schweigersohn waren bis vor 5 Jahren als Tierärzte tätig. Aus dieser Ehe stammen seine beiden Enkeltöchter, die inzwischen ebenfalls verheiratet sind und die Großeltern um drei Urenkel bereichtert haben. Kurzausflüge in die nähere Umgebung der Wohnanlage mußten stark eingeschränkt werden. Seit vielen Jahren ging es

ohne Gehwagen nicht mehr, und nun ist Wolfgang Rehm auch auf den Rollstuhl angewiesen. Mit einigem Unverständnis beobachtet er die rasante Entwicklung der Computertechnik, wohl aber in dem Bewußtsein, daß diese Entwicklung zur Welt der jüngeren Generation gehört. Hierzu sagt der Altersjubilar Wolfgang Rehm: „Es ist nicht so, daß der Kreis sich schließt. Es geht immer gerade aus, und die Parallelen treffen sich erst im Unendlichen."

Ingolf Koehler

90 Jahre alt wurde Annemarie Plagemann am 8. November 2007.
Sie ist das dienstälteste Mitglied der Stadtvertretung der Stadtgemeinschaft Tilsit. Oft hat sie mitgeholfen, wenn es um die Durchführung von Schwerpunktmaßnahmen und kleineren Aufgaben galt. U.a. hat sie in den siebziger Jahren an der Gestaltung der Tilsiter Heimatstube mitgewirkt, die zur Zeit leider obdachlos ist. Frau Plagemann geb. Semlies wuchs in Tilsit auf. Eine Ausbildung als Sportlehrerin erhielt sie in Königsberg. Nach dem Krieg ließ sie sich in Kiel nieder, wo sie zunächst als Realschullehrerin und dann, bis zu ihrer Pensionierung, als Oberstudienrätin an der Pädagogischen Hochschule tätig war.

80 Jahre alt wurde Berthold Brock am 6. April.
Er war der langjährige Sprecher der Schulgemeinschaft der Herzog-Albrecht-Schule Tilsit (HAT) und gehörte zu dem letzten Jahrgang, der diese Schule bis zum Abschluß absolvieren konnte, bevor die Schule kriegsbedingt im Sommer 1944 ihren Betrieb einstellen mußte. Hervorzuheben als Schulsprecher sind die Schultreffen im Ostheim in Bad Pyrmont, die Erarbeitung und der Versand der Rundschreiben und die laufende Korrespondenz mit den ehemaligen Schülern der HAT. Beim letzten Schultreffen, im Juni 2007 in Dresden, erklärte er seinen Rücktritt vom Amt des Schulsprechers aus gesundheitlichen Gründen. Wenn seine Schulkameraden diesen Rücktritt auch bedauerten, hatten sie andererseits Verständnis für die Gründe seines Rücktritts. Siegfried Dannath-Grabs, der das Schultreffen in Dresden organisiert hatte, bedankte sich im Namen der Schulgemeinschaft bei Berthold für sein langjähriges Wirken.

80 Jahre alt wurde ebenfalls Bruno Westphal.
Diesen Geburtstag konnte er am 30. April 2007 feiern. Er wohnt jetzt in Fürstenwalde im Bundesland Brandenburg. Bald nach der Wende nahm dieser heimattreue Tilsiter Landsmann Kontakt mit der Stadtgemeinschaft Tilsit auf. Durch seine Artikel, die in verschiedenen Ausgaben des Tilsiter Rundbriefes veröffentlicht wurden, entwickelten sich zahlreiche Kontakte und freundschaftliche Verbindungen mit seinen ostpreußischen

Landsleuten. Am 18. September d.J. konnte das Ehepaar Westphal auf 59 Ehejahre zurückblicken.

Alle guten Wünsche der Stadtgemeinschaft Tilsit begleiten die Altersjubilare auch für die kommenden Jahre.

WIR ERINNERN UNS

Martha Perkuhn
verstarb im gesegneten Alter von fast 97 Jahren. Ihr Name ist eng verbunden mit der Geschichte des Männer-Turnvereins Tilsit. Jenem Verein wurde im Jahr 1911 eine Frauenriege angegliedert. Zur erfolgreichen Fortentwicklung dieser Riege hat Martha Perkuhn wesentlich beigetragen. Aufgrund einer entsprechenden gründlichen Ausbildung konnte sie für sich in Anspruch nehmen, in Tilsit die ersten Gymnastikstunden erteilt zu haben. Durch ihre Vielseitigkeit im turnerischen Bereich wurde sie 1931 zur Frauenturnwartin des Vereins gewählt. Weitere hochrangige Funktionen im Bereich des Turnens folgten. Sie war Teilnehmerin beim deutschen Turnfest 1938 in Breslau. Nach dem Krieg, zu Beginn der siebziger Jahre, schlössen sich der Tilsiter Sport-Club und der MTV zu einer Traditionsgemeinschaft zusammen. Bei den beliebten alljährlichen Wiedersehenstreffen im Sporthotel Fuchsbachtal in Barsinghausen war Martha Perkuhn als Vorstandsmitglied dieser Gemeinschaft bis zur Auflösung im Jahr 1996 stets dabei. Im 21. Tilsiter Rundbrief wurde ihr segensreiches Wirken zum Wohle der Tilsiter Sporttradition ausführlich gewürdigt.

Helene Makein
beendete ihr langes Leben am 9. April 2007. Am Ostermontag ist sie friedlich in Hamburg eingeschlafen. Sie wurde 101 Jahre alt.

Bis 2003 wohnte sie in ihren eigenen Wohnung. Die letzten Jahre lebte sie in einem Altenheim. Noch im letzten Jahr ihres Lebens nahm sie Anteil am Tagesgeschehen. Über ihr Leben von Marienwalde über Tilsit bis Hamburg wurde im 36. Tilsiter Rundbrief auf Seite 173 berichtet.

Helmut Lang
starb ganz plötzlich am 30. April 2007 in seinem Wohnort in Dießen am Ammersee. An der Seite von Ehefrau Rosemarie, der Sprecherin der Schulgemeinschaft Königin-Luisen-Schule zu Tilsit hat er, als gebürtiger Wuppertaler, sich für die Mitarbeit an der Schulgemeinschaft und an der Stadtgemeinschaft Tilsit stark engagiert. Ihm, als „gelernter Tilsiter", ging der Ruf voraus, daß er sich in jener Stadt an der Memel durch seine zahlreichen Reisen in vielen Bereichen besser auskennt, als so mancher gebürtige Tilsiter.
Er erarbeitete und betreute elektronisch die Kartei der Schulgemeinschaft. Er organisierte zusammen mit seiner Ehefrau die „Schulausflüge" nach Tilsit, begleitete Hilfsgütertransporte, auch in der kalten Jahreszeit und war etliche Male Reiseleiter bei Fahrten nach Ostpreußen. Für seine Verdienste um Tilsit erhielt er zusammen mit Rosemarie Lang die höchste Auszeichnung der Stadtgemeinschaft Tilsit, den Bronceelch mit Widmung. Helmut Lang wurde 84 Jahre alt.

Gretel Seitz
verstarb am 25. Mai 2007 nach schwerer Krankheit in Brandenburg an der Havel. Einem großen Kreise ehemaliger Tilsiter wurde sie bekannt, als sie vor vielen Jahren die Schulgemeinschaft Neustädtische Schule zu Tilsit gründete. Das erste Schultreffen fand im Sporthotel Fuchsbachtal in Barsinghausen statt, und zwar anläßlich des traditionellen Treffens der früheren Tilsiter Sportler und Turner. Eigens zu jener Gründungsversammlung ließ Gretel Seitz für die „Neustädter" T-Shirts mit dem Aufdruck „Neustädtische Schule" anfertigen. Man spürte, daß sie bei der Arbeit für ihre Schulgemeinschaft stets mit dem Herzen dabei war und den Kontakt zu ihren Landsleuten durch Korrespondenz und Telefonate förderte. Mit Erwin Feige hat sie als Schulsprecher einen würdigen Nachfolger gefunden.

Dr. Dieter Förster
Wie wir erst jetzt erfahren haben, ist Dr. Förster bereits am 12. Juni 2006 in Greifswald verstorben. Er war leidenschaftlicher Philatelist und Sammler alter Postkarten. Ihm verdanken wir seltene Ansichtskarten, die wir zum Teil bereits in einigen Tilsiter Rundbriefen veröffentlicht haben. Die Nachricht von seinem Tod überraschte uns schon deshalb, weil wir

ihn bei den Deutschlandlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig und zuletzt in Berlin begrüßen konnten. Immer, wenn er seltene Fotomotive erwarb, schickte er der Stadtgemeinschaft Tilsit entsprechende Kopien zu. Dieter Förster wurde in Tilsit geboren. Sein Elternhaus befand sich im Vorort Splitter, am Reiterweg 46. Seine Schulzeit begann in der Volksschule Splitter und endete in der Oberschule in Wolgast. Er studierte Physik und hat es bis zum Doktor gebracht. Dr. Dieter Förster starb nach längerer Krankheit im Krankenhaus.

Valerij Besdjenischnych
beendete sein Leben im Juli 2007. Er war Oberbürgermeister von Sowjetsk/Tilsit. Seine Amtszeit fiel in die Zeit, als im Jahr 1990 die Grenzen des nördlichen Ostpreußens geöffnet wurden und bereits 1991 die ersten Touristen aus dem Westen einreisten. Den ersten Kontakt mit den ehemaligen Bewohnern hatte der Oberbürgermeister, als im Winter 1991 der erste Hilfsgütertransport unter der Organisation und Leitung von Horst Mertineit in Tilsit eintraf. Noch im selben Jahr belebte sich der Tourismus in der Stadt, darunter durch Reisegruppen der Stadtgemeinschaft Tilsit, die er oft persönlich willkommen hieß. Auch nach dem Ausscheiden aus diesem Amt blieb er als leitender Mitarbeiter in einem Kombinat den Tilsitern eng verbunden und hatte stets ein offenes Ohr für ihre Belange.
Valerij Besdjenischnych war mehrmals Gast der Landeshauptstadt Kiel und der Stadtgemeinschaft Tilsit, wenn Tilsiter zum Bundestreffen in der Patenstadt zusammenkamen.
Eine weiterer Bezugspunkt zu ihm ergab sich, als Valerij Vorsitzender der „Stadtgemeinschaft Tilsit in Sowjetsk" wurde, einem Verein, der in Kaliningrad offiziell registriert ist. Mit zunehmender Verschlechterung seines Gesundheitszustands mußte er dieses Amt leider abgeben. Valerij Besdjenischniych hat zur Pflege und Förderung der freundschaftlichen Kontakte zwischen den alten und neuen Bürgern von Tilsit einen wertvollen Beitrag geleistet. Er bleibt uns in dankbarer Erinnerung. I.K.

Abschied

Es ist der Abschied von einer Freundin, nach 70 Jahren der Verbundenheit. 1936 wohnten Ilse Plutat und ich in der Heinrichswalder Straße Nr. 1 und Nr. 15 und hatten mit Ulla Tiesis aus der Salzburger Straße einen gemeinsamen Schulweg zur Luisenschule. Fast jeden Mittag trödelten wir in aller Gemütlichkeit heim bis zum Thesingplatz und konnten uns nur schweren Herzens trennen, da es ja sooo viel zu erzählen und zu lachen gab - zum Leidwesen unserer Muttis, die uns zum Essen erwarteten.

Uns verband auch ein kleiner silberner, zisilierter Freundschaftsring mit Monogramm, wie er uns pupertierenden Mädchen damals zustand. Erstaunt war ich, als Ils'chen ihn mir 2006 zeigen konnte. Er paßte nicht einmal mehr auf meinen kleinen Finger. Durch zeitlich verschiedene Schulabschlüsse trennten sich unsere Wege, aber die Freundschaft blieb trotz Krieg und Schrecken bis ans Lebensende bestehen. Annemarie Wanzlik (gen. Wanze) und Rutchen Dopslaff (gen. Dopse) hatten unseren innigen Kreis vergrößert. Gefeiert wurden natürlich Geburtstage, Verlobungen und Hochzeiten von Grün über Silber und Gold, sofern es ging, gemeinsam.
Kinder und Enkel sorgten bis zuletzt für Gesprächsstoff bei unseren monatlichen Treffen in Hamburg bis - ja bis Ilse und ich im Oktober 2004 nach Konstanz an den Bodensee zogen. Das gab einen Abschied, der nur noch durch Ilses Tod am 14. Januar 2007 trauriger und endgültiger wurde. Sie ruht nun neben ihrem Mann Karl-Heinz Jurkschat, gest. am 16.Februar 2004, auf dem Konstanzer Friedhof, so weit von unserem lieben Tilsit entfernt. Mit dem Abschied von Ilse und Karl-Heinz Jurkschat ging für mich auch ein Teil der Ostpreußischen Heimat verloren, ... aber die Erinnerung bleibt. *Dr. Gisela Hoffstadt geb. Erzberger*

Die Friedhofskapelle am Kapellenweg. Wir erinnern uns an den Kapellenfriedhof, der hier, nördlich der Stolbecker Straße und beiderseits der Dragonerstraße einst bestand. Die Kapelle befand sich unmittelbar hinter der Reformierten Kirche. Besucher werden vergeblich nach Resten dieser Friedhofsanlage suchen. Hier befindet sich jetzt ein Fuhrpark. *Einsender: Alfred Rubbel*

Fortsetzung der Behindertenhilfe-Aktivitäten in Tilsit

Das im Jahre 2004 begonnene Engagement auf dem Gebiet der Behindertenhilfe in Tilsit wurde auch in diesem Jahr fortgesetzt. Bereits zum vierten Mal konnte ein therapeutischer Lehrgang für Familien mit behinderten Kindern mit deutschem Fachpersonal in Tilsit veranstaltet werden. Nachdem anfangs alle Beteiligten ihre Unkosten noch selbst getragen hatten und im zweiten Jahr die Stadt Kiel einen finanziellen Zuschuss gewährt hatte, wurden die Kosten für die Lehrgänge 2006 und 2007 vollständig von der „Brücke Rendsburg-Eckernförde e.V." übernommen.

Außerdem war im Februar 2006 eine Delegation von Fachleuten der „Brücke" und des Vereins zur Förderung sozialer Initiativen nach Tilsit gereist, um die Gründung einer Tagesförderstätte für behinderte Kinder zu initiieren. Dabei wurden intensive Gespräche mit der Stadtverwaltung und auch mit der Oblastverwaltung Kaliningrad geführt. Der 2004 durch unsere Anregung gegründete Elternverein soll Träger der Einrichtung werden. Aus Mitteln der „Aktion Mensch" sollen die Ausstattung und die Personalkosten für vier Jahre übernommen werden. Die Stadt Sovetsk hat sich verpflichtet, die Räumlichkeiten zur Verfügung zu stellen und den Betrieb der Tagesstätte nach Ablauf der vier Jahre weiterzuführen. Die „Brücke" stellt außerdem einen gebrauchten Kleinbus zur Verfügung, mit dem die Kinder in die Einrichtung transportiert werden können. Die meisten Eltern haben keinen PKW.

Bei dem Besuch der Delegation wurde auch eine Schule für behinderte Kinder mit angeschlossenem Kindergarten in Kaliningrad besichtigt. Eine weitere Schule für geistig behinderte Kinder wurde im ehemaligen Insterburg (Tschernjachowsk) besucht. Das dortige Personal war in Geistigbehindertenpädagogik hervorragend ausgebildet (in St. Petersburg) und leistete ausgezeichnete Arbeit.

Beide Einrichtungen waren auf das Betreiben von Elternvereinen gegründet worden, so wie es jetzt in Tilsit auch geschehen soll.

In der Zwischenzeit besuchte die Vorsitzende des Tilsiter Elternvereins auf Einladung der „Brücke" Kiel, um hier vorhandene Einrichtungen der Behindertenhilfe kennenzulernen. Auch hier war deren Gründung auf Betreiben von betroffenen Eltern vor 40-50 Jahren erfolgt. Weitere Gäste waren zwei Ärztinnen aus Tilsit aus dem Behinderten-Kinderheim und der kinderneurologischen Ambulanz, die im Mai auf Einladung der Stadt Kiel zu einem Arbeitsbesuch herkamen.

Erfreulich war, dass wir im Laufe der letzten drei Jahre durch Spenden von Firmen alle von uns betreuten Kinder mit Rollstühlen oder Reha-

Karren versorgen konnten. Kinder und Eltern waren darüber sehr glücklich. Der Transport der Hilfsmittel nach Tilsit gestaltete sich zeitweise abenteuerlich. Einmal schlössen wir uns mit unserem umfangreichen „Gepäck" einer Reisegesellschaft an, die mit einem nur halbvollen Bus nach Tilsit fuhr. Der Busfahrer bekam einen Wutanfall, als er sah, wie viel Zeug wir hatten. Es passte dann aber doch alles in den Gepäckraum. Ein anderes Mal kam Valentina, unsere Dolmetscherin, zu einer Fortbildung nach Sankelmark bei Flensburg. Zurück sollte sie mit dem Linienbus vom Hamburger ZOB fahren. Wir brachten vier Rollstühle an die Bushaltestelle im ZOB (was uns noch Probleme mit dem Aufseher einhandelte, weil man da mit Privatwagen nicht hineinfahren darf), und Valentina erklärte diese als ihr „Reisegepäck" wobei sich noch Kollegen von ihr daran beteiligten. In Kaliningrad kam unser netter Fahrer sie abholen, denn mit vier Rollstühlen konnte sie schlecht den öffentlichen Bus nach Tilsit nehmen.
In diesem Jahr wollten wir den Kleinbus für die Kindertagesstätte über die Fähre von Kiel nach Klaipeda/Memel mitnehmen und ihn mit Rollstühlen und Turnmatten vollstopfen. Aber im letzten Augenblick stellte sich heraus, dass die Zollpapiere von Moskau nicht angekommen waren, wir den Bus also nicht nach Rußland einführen konnten. Also rollten wir unsere Fahrzeuge, wozu auch noch ein Spastiker-Fahrrad gehörte, in Kiel zu Fuß auf die Fähre. Der deutsche Zollbeamte am Ostuferhafen war so begeistert von unserem Vorhaben, dass er vor lauter Enthusiasmus völlig vergaß, die anderen Passagiere zu kontrollieren.

Außer den Therapeutinnen für den Lehrgang waren im Juli dieses Jahres auch noch zwei Projektmanager der „Brücke" mitgekommen, um das Tagesstättenprojekt in seinem Fortgang zu überprüfen. Dabei stellten sich doch einige Probleme logistischer Art heraus, die uns von den Eltern nicht herübergebracht worden waren. Es gelang aber, diese Probleme auszuräumen, woran unsere Partner im Rathaus, der Bürgermeister Svetlov und der Sozialdezernent Ischenko (der auch Arzt ist) einen entscheidenden Anteil hatten.
Ein weiteres Problem war die Verzögerung der Antragsbearbeitung bei der "Aktion Mensch "durch Umstellung der Akten auf ein digitales Archiv, wodurch die Finanzierung des Projektes nicht termingerecht abgewickelt werden konnte.
In diesem Jahr hat in Tilsit ein therapeutisches Zentrum für behinderte Kinder eröffnet, in dem Logopädie angeboten wird und außerdem eine abgewandelte Art von Ergotherapie. Krankengymnastik/Physiotherapie, wie wir sie praktizieren, kennt man dort überhaupt nicht. Das haben die Eltern durch uns kennengelernt und versuchen, so gut es geht, diese Therapie bei ihren Kindern in Eigenregie anzuwenden. Einige haben in

Am Fährterminal Kiel:
v.l.n.r.
Katharina Collatz,
Dr. Karin Plagemann
und Gesche Bachmann.

Auch Saltato hat von uns
einen Rollstuhl bekommen.

Einladung vom Elternverein zu einer Grillparty im Garten eines alten Hauses in der Stolbecker Straße/Uliza Tschad-Pamela: Dr. Karin Plagemann, Karin Krüsch und Gesche Bachmann.

Einsenderin Dr. Karin Plagemann

der Zwischenzeit hervorragend gearbeitet, und ihre Kinder haben gute Fortschritte gemacht. Im diesjährigen Lehrgang waren auch wieder einige neue Kinder, insgesamt hatten wir diesmal 19 Kinder mit ihren Eltern zu betreuen.
Die geplante Tagesstätte soll mit dem jetzt eröffneten Therapiezentrum „Perle" zusammenarbeiten, was sowohl von uns als auch vom Personal der „Perle" für sinnvoll gehalten und begrüßt wird.
Ob es später einmal möglich sein wird, Therapie-Kurse für das Personal vor Ort durchzuführen, das muss die Zukunft zeigen.
Außer der Arbeit an unserem Projekt waren wir diesmal auch zum Feiern nach Tilsit gekommen: zum 200. Jubiläum des Tilsiter Friedens. Gerade als wir unsere Zimmer im Hotel Rossija bezogen hatten, wurde gleichsam zu unserem Empfang ein prächtiges Feuerwerk direkt vor unserem Fenster abgebrannt. In den folgenden Tagen besuchten wir noch ein „Museums-Biwak" mit Lagerfeuer auf dem Anger, was allerdings durch strömenden Regen eine sehr getrübte Angelegenheit war. Sehr gefallen hat uns die Foto-Ausstellung von Ulla Lachauer im jetzigen Tanzsaal des ehemaligen Luisentheaters. Sie zeigte russische und litauische Menschen vor und in ihren Häusern. Während wir die Ausstellung betrachteten, setzte sich unsere Dolmetscherin Radiant ans Klavier und spielte ein bißchen Kaffeehausmusik, abgewechselt von Strawinsky und Tschaikowsky.
Unsere Projekt-Managerin von der „Brücke" wird wieder nach Tilsit fahren, so bald der Antrag von der „Aktion Mensch" genehmigt worden ist, und das wird hoffentlich in den nächsten Wochen der Fall sein. Nachdem unser ursprünglicher Zeitplan umgearbeitet werden musste, hoffen wir, dass alle noch anstehenden Probleme bald gelöst werden können. Und dass wir im nächsten Jahr wieder zu einem Eltern-Lehrgang nach Tilsit fahren werden, das ist schon abgemacht. *Dr. Karin Plagemann*

Hinweis zum 36. Tilsiter Rundbrief
Im November 2006 wurde der 36. Tilsiter Rundbrief an alle, bei uns registrierten, Versandadressen verschickt. Leider haben einige Exemplare die Empfänger in einem **schlechten Einband, also mit losen Blättern,** erreicht. Wir bitten diesen Fabrikationsfehler zu entschuldigen und bieten Ersatz an. Schreiben Sie uns. Postkarte genügt! Es sind noch genügend Exemplare des 36. Tilsiter Rundbriefes vorhanden.

15.000-fache Hilfe durch den Kirchlichen Suchdienst

Das so genannte Einwohnermeldeamt der ehemaligen deutschen Ost- und Vertreibungsgebiete kann auch für das Jahr 2006 auf eine erfolgreiche Bilanz zurückblicken. Über 15.000 Auskünfte im vergangenen Jahr bestätigen den großen Bedarf an Hilfeleistungen für Vertriebene, Spätaussiedler und deren Nachkommen. Wichtigstes Aufgabengebiet ist nach wie vor der klassische Suchdienst. So wurden im vergangenen Jahr mit über 4.500 Vorgängen Schicksale von vermissten Personen bzw. deren Verbleib geklärt. Hunderte von Familien wurden wieder zusammengeführt, die sich jahrzehntelang aus den Augen verloren haben, darunter auch Anfragen von adoptierten Kindern, die jetzt ihre Herkunft wissen und verstehen wollen. Kontakte zu verschollen geglaubten Freunden und Bekannten wurden wieder hergestellt und in manchen Fällen galt die Suche auch der großen Liebe von damals. Menschen, die aufgrund von Flucht, Vertreibung, Aussiedlung oder Auswanderung getrennt wurden, wieder zusammen zu bringen, jungen Menschen bei der Suche nach ihrer familiären Wurzeln zu helfen, alte Menschen bei der Aufarbeitung der Vergangenheit zu begleiten - dies sind die Ziele der Suchdienstarbeit, so der Geschäftsführer des Kirchlichen Suchdienstes Rene Michael Massier.

Bei der jüngeren Generation lässt sich ein steigendes Interesse nach Informationen über die Herkunft der Familie feststellen. Sie benutzen dazu häufig das Internetangebot des Kirchlichen Suchdienstes, das unter www.kirchlicher-suchdienst.de eine schnelle und unkomplizierte Suchanfrage als E-Mail unterstützt.

Umfangreichstes Aufgabengebiet ist die Auskunftserteilung in amtlichen Angelegenheiten. Hier wurden im vergangen Jahr über 10.000 Vorgänge bearbeitet. Der Kirchliche Suchdienst liefert Informationen in Staatsangehörigkeitsfeststellungsverfahren, an Standesämter und Amtsgerichte zur Klärung von Personenstandsdaten bei fehlenden Geburts-, Heirats- oder Sterbeurkunden oder für Todeserklärungsverfahren. Er hilft bei der Erbenermittlung und in verschiedenen Sachfragen im Zusammenhang mit den Folgen des Zweiten Weltkrieges.

Durch die laufend aktualisierten Suchdienstunterlagen mit über 20 Millionen Personen sind das Hilfsangebot und die Erfolgschancen für Suchanfragen groß. „Es gehört zu unseren vordringlichsten Aufgaben, die Fortschreibung, Ergänzung und Aktualisierung der Datenbestände zu gewährleisten und den einzigartigen und unwiederbringlichen Datenbestand zu sichern und zu bewahren", so Massier.

Die fast lückenlosen Unterlagen über Personen und Strukturen der früheren deutschen Ost- und Vertreibungsgebiete garantieren so auch in Zukunft kompetente und effiziente Hilfe für Vertriebene, Flüchtlinge, Spätaussiedler und deren Nachkommen.
Dank der finanziellen und fachlichen Unterstützung durch das Bundesministerium des Inneren waren und sind bis heute die vielfältigen Hilfeleistungen für hunderttausende Menschen möglich.

Kontakt:
Kirchlicher Suchdienst
Telefon (089)54497-201
email: ksd@kirchlicher-suchdienst.de
web: www.kirchlicher-suchdienst.de

Unvergessene Heimat

von Käte Sender

„Wie kunn wi denn vergäte
dat Land, dat wi gepleegt,
on met de eegne Hände,
dat golne Koorn geseegt.

Wi kunn wi den vergäte
wat ons so leew on wert,
on dat seit lange Joahre
ons alle hätt geheert.

Wi wäre nie vergäte,
wen ook de tied vergeiht,
wie wäre nie vergäte,
so lang ons Hert noch schleif.

Memelstromer trafen sich in Kiel

Gemeint sind mit den „Memelstromern" jene Landsleute, die am Ufer der Memel und im weiteren Umfeld der Memel beheimatet sind. Dazu gehören die ehemaligen Bewohner von Tilsit und der benachbarten Heimatkreise Tilsit-Ragnit und Elchniederung.
Mit ihren Angehörigen und Freunden kamen sie an die Kieler Förde, um am 5. und 6. Oktober einige Stunden gemeinsam oder in Gruppen verleben zu können oder sich mit alten und neuen Bekannten zu treffen und zu unterhalten.
Ein kleine Gruppe traf sich bereits Freitag früh auf dem Kieler Nordfriedhof, um nach alter Tradition am großen Kreuz einen Kranz niederzulegen und für einige Minuten der Toten zu gedenken. Vertreter der drei Heimatkreise wurden am Vormittag im Ratsherrenzimmer des Kieler Rathauses von Stadtpräsident Tschorn empfangen. Seinen freundlichen Begrüßungsworten war zu entnehmen, daß er sich aufgrund seines offiziellen Besuches im heutigen Königsberger Gebiet umfangreiche Ortskenntnisse verschafft hat. Im Laufe des Tages trafen sich dann Tilsiter Schulgemeinschaften unterschiedlicher Größe in verschiedenen Gaststätten der Stadt, bevor dann am Abend die bereits angereisten Teilnehmer des Heimattreffens im Legienhof in der traditionellen „Tilsiter Runde" bei einem zwanglosen Beisammensein vereint waren. Hierzu gehörten selbstverständlich auch alle „Memelstromer" und weitere Gäste, die sich mit den alten Ostpreußen verbunden fühlen.

Die Feststellung, daß die Teilnehmer dieses Heimattreffens an der Kieler Förde zusammen kamen, ist wörtlich zu nehmen. Das Hotel Maritim bot nicht nur räumlich die besten Voraussetzungen für die Veranstaltung, sondern auch geografisch, denn das Gebäude liegt auf einer Anhöhe am Ufer der Kieler Förde. So konnten die Gäste bei optimalem Wetter immer wieder durch die großen Fenster auf das Wasser der Förde blicken und den Kurs der Segelboote und der großen Seeschiffe verfolgen.
Mit der Begrüßung der Ehrengäste und aller Teilnehmer eröffnete Stadtvertreter Horst Mertineit-Tilsit die Feierstunde. Er freute sich, unter den Ehrengästen auch wieder einige russische Damen und Herren aus Sowjetsk/Tilsit begrüßen zu können. Den musikalischen Teil bestritt der Kieler Polizeichor mit zwei Schleswig-Holstein-Liedern und dem Ostpreußenlied. Die Grüße der Landeshauptstadt Kiel (Tilsits Patenstadt) überbrachte der stellv. Stadtpräsident Heinemann, der die Ostpreußen bereits bei früheren Veranstaltungen im Kieler Schloß durch seine Anwesenheit erfreute. Bei seinen Grußworten wies er darauf hin, daß Tilsit vor 200 Jahren durch den Tilsiter Frieden in den Blickpunkt der

Weltöffentlichkeit rückte. Er würdigte u.a. die Tätigkeiten der Stadtgemeinschaft Tilsit und dankte Horst Mertineit für seinen persönlichen Einsatz. Dr. Manuel Ruoff, Redakteur der Preußischen Allgemeinen Zeitung überbrachte die Grüße der Landsmannschaft Ostpreußen und ihres Sprechers, Herrn Wilhelm von Gottberg. Zur Lage der Landsmannschaft bemerkte Dr. Ruoff, daß es noch nicht gelungen sei, die nachfolgenden Generationen in der Breite zu gewinnen, dennoch seien die letzten Monate des Jahres 2007 nicht langweilig gewesen. Dabei stellte er zwei Themen besonders heraus. Das eine ist der Tilsiter Frieden und das andere, das zweite „Tilsit" im schweizerischen Thurgau. Zum ersten Thema führte der Redner u.a. aus: *„Da ist zum einen das Jubiläum 200 Jahre Tilsiter Frieden. Natürlich ist das kein Grund für Feste und Feten. Schließlich gehört die Unterzeichnung des Tilsiter Friedens zu den schwärzesten Stunden Preußens. Aber gerade wegen seiner großen Bedeutung in der und für die preußische Geschichte wäre es unangebracht gewesen, diesen Jahrestag zu ignorieren. Insofern war es auch richtig, daß die deutschen Tilsiter Präsenz gezeigt haben. Angesichts der Qualität der Rede, die Herr Mertineit als deutscher Vertreter auf der wissenschaftlichen Jubiläumstagung in Tilsit gehalten hat, war es mehr als angebracht, daß wir sie veröffentlicht haben."* (Den Wortlaut dieser Rede finden Sie auch unter der Überschrift „200 Jahre Tilsiter Frieden" in diesem Rundbrief, d. Red.) *„Weniger erfreulich ist der Versuch auf dieser wissenschaftlichen Konferenz gewesen,"* so der Redner, *„der These Raum zu geben, der Tilsiter Frieden könne als "Prototyp des Europäischen Hauses" dienen."* Dr. Ruoff verwies in diesem Zusammenhang auf die Folgen 38 und 40 der Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt. Zum zweiten Thema seiner Rede bemerkte Dr. Ruoff, daß es für ihn eine Ehre gewesen sei, bei der Gründung des Ortes Tilsit im schweizerischen Kanton Thurgau dabei gewesen zu sein.

Alt-Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Kiel, Karl-Heinz Luckhardt, konnte vom Erfolg seiner Familienforschung berichten. So war ein Teil seiner Vorfahren in Masuren angesiedelt, deren Ursprung u.a. auf holåländische Einwanderer zurückzuführen sei. Marina Tschernitschowa, Leiterin des Tilsiter Kinderheimes Kroschka Delfin, dankte für die finanzielle Unterstützung aus Spenden von Kieler Bürgern. Sie bestätigte, daß die Spenden für den Ausbau und für die Renovierung des Heimes gut angelegt sind. Als Dank für die Hilfe überreichte sie Horst Mertineit ein Bild mit einem Tilsiter Motiv. Ihre russischen Worte wurden von Anatolij Polunin übersetzt. Dabei sagte er zu, der Stadtgemeinschaft Tilsit und der Stadt Kiel, wie bisher, als Kontaktperson weiterhin zur Verfügung zu stehen.

Stadtpräsident Tschorn empfängt die Gäste im Kieler Rathaus.

Im großen Saal des Hotels Maritim singt der Kieler Polizeichor zwei Schleswig-Holstein-Lieder und das Ostpreußenlied.

Horst Mertineit-Tilsit
begrüßt die Gäste
und eröffnet den offiziellen Teil
der Veranstaltung.

Im Saal des Hotels
Maritim.
Fotos (4): Ingolf Koehler

Die Ausstellung
„Tilsit heute"
mit 60 Großfotos
von Jakow Rosenblum.

Foto: Gisela Koehler

Für die Kreisgemeinschaft Elchniederung sprach Kreisvertreter Manfred Romeike. Mit Genugtuung erinnerte er daran, daß der Elch zum Tier des Jahres 2007 erklärt wurde. Dieses Tier verkörpere die Schönheit der ostpreußischen Landschaft, und schließlich sei die Elchschaufel ja auch das Symbol der Landsmannschaft Ostpreußen.

Kreisvertreter Hartmut Preuß sprach Grußworte für die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit. Dabei stellte er fest, daß dieses Treffen die dritte Veranstaltung ist, die von den drei Heimatkreisgemeinschaften nunmehr seit einigen Jahren wieder gemeinsam durchgeführt wird. Die Treffen in Potsdam und Sindelfingen waren erfolgreich verlaufen. Vorbereitet und durchgeführt werden die Treffen wieder abwechselnd von den drei Kreisgemeinschaften. Dem Ruf zur Teilnahme am Treffen der Ostpreußen in Mecklenburg-Vorpommern seien Ende September ca. 2500 Personen nach Rostock gefolgt. Als Geschenk der Stadtgemeinschaft Tilsit an die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit übergab Horst Mertineit an Hartmut Preuß ein Modell des Tilsiter Landratsamtes, das der Erbauer Alfred Pipien zuvor in dreitägiger Arbeit liebevoll restauriert hatte. Im Namen der Kreisgemeinschaft bedankte sich Hartmut Preuß dafür. Das Landratsamt war Verwaltungssitz des Kreises Tilsit-Ragnit. Das Modell wird in der Tilsit-Ragniter Heimatstube in Preetz eine neue Heimat haben.

Grußworte übermittelte Horst Mertineit von Siegfried Harbrucker, Norbert Gansei und Wolfgang Hochheim. Die drei Herren konnten aus persönlichen Gründen an der Veranstaltung leider nicht teilnehmen.

Nach der Mittagspause nahm Horst Mertineit in seiner Ansprache ausführlich zu aktuellen Fragen Stellung. Themen waren u.a. der Friedensschluß in Tilsit und der 200. Jahrestag dieses geschichtlichen Ereignisses sowie die Namensgebung eines Ortes in der Schweiz, der nunmehr Tilsit heißt. In Sowjetsk wird der Name Tilsit heute oft verwendet. Umfragen bei den dortigen Bürgern zur Umbenennung von Sowjetsk in Tilsit ergaben eine geteilte Meinung.

Während des Treffens im Hotel Maritim hatten die Gäste Gelegenheit, sich im Saal eine Ausstellung von 60 großformatigen Fotos aus dem heutigen Tilsit anzuschauen, die Jakow Rosenblum hergestellt und aus Sowjetsk mitgebracht hat. Anlaß zu dieser Ausstellung war die 100jährige Geschichte der Königin-Luise-Brücke, die auf einigen kleinformatigen Fotos symbolisch dargestellt wurde.

Etwa 200 Gäste waren gekommen. Der Saal war bis zum späten Nachmittag gut gefüllt. Nunmehr gehört auch dieses Treffen der landsmannschaftlichen Geschichte an. *Ingolf Koehler*

Internet-Bildarchiv erleichtert den Zugang zu allen Bildern aus unseren Archiven!

Das im Jahre 2005 von der Stadtgemeinschaft Tilsit und den Kreisgemeinschaften Tilsit-Ragnit und Elchniederung gemeinsam initiierte Projekt „Elektronisches Bildarchiv Nordostpreußen" ist inzwischen seinen Kinderschuhen entwachsen. Andere Kreisgemeinschaften haben sich angeschlossen, und schließlich hat die Landsmannschaft Ostpreußen e.V. die Trägerschaft übernommen. Es steht allen Internet-Nutzern unter der Adresse **www.bildarchiv-ostpreussen.de** mit einem Bestand von 2.600 Bildern (Stand September 2007), davon ca. 1.222 aus Tilsit, zur Verfügung.

Nicht nur Bilder werden in diesem zukunftsweisenden Archiv bereitgestellt. Zu den Orten stehen Ortspläne zur Verfügung und zu den Aufnahmen Lagepläne, auf welchen die Lage der Bildobjekte gekennzeichnet ist (wenn möglich mit Blickrichtung des Fotografen), so dass auch nachfolgende Generationen die Aufnahmen geografisch zuordnen können.

Textliche Informationen, z.B. zur Geschichte des Bildobjektes, lassen sich zusammen mit den Bilddateien verwalten, so dass wir im Laufe der Zeit all unser Wissen zu Objekten unserer Heimat in diesem zentralen System sammeln können.

Nach und nach sollen das gesamte Bildarchiv der Stadtgemeinschaft Tilsit sowie viele Bilder von Privatpersonen hier einsehbar sein. Mit diesem System schaffen wir einen schnellen, unbürokratischen und für jeden Interessierten kostenfreien Zugang zu Bildern unserer Heimat. Zu jedem Bild gibt es eine Bestell-Adresse für Papierabzüge.

Das „Einstellen" der Bilder in einen Zentralrechner, einem sogenannten „Server", geschieht auf folgende Weise: Es werden uns zur Verfügung stehende Papierbilder elektronisch abgetastet (gescannt) und als Dateien in einem elektronischen Verwaltungssystem (Datenbank) abgelegt. Jeder Computerbesitzer mit Intemetanschluss kann dann auf einfache Weise mit gezielten Abfragen nach den ihn interessierenden Bildern suchen und bekommt diese sofort zur Ansicht auf den eigenen Computer.

Diese Möglichkeit spricht nicht nur junge Leute an, die mit dem Internet längst vertraut sind. Landsleute oder Heimat-Interessierte ohne Computer sollten in ihrer Verwandtschaft oder Nachbarschaft jemanden finden, der sich mit diesem Medium der Zukunft auskennt. Hier ist vor allem die Enkel-Generation gefragt, ihren Eltern bzw. Großeltern behilflich zu sein. Auf diese Weise ergibt sich eine gute Gelegenheit, mit Kindern bzw.

Enkeln über die Heimat ins Gespräch zu kommen. Nutzen Sie sie! Schlagen Sie eine Brücke von der Erlebnis-Generation zur Enkel-Generation!
Eine wichtige Funktion des Internet-Archivs ist die einfache weltweite Kommunikation über die elektronische Post (E-Mail) zwischen den von den Kreisgemeinschaften eingesetzten Archivaren und den Interessierten. Wir erhoffen uns davon einen vielfältigen Austausch von Informationen zu den einzelnen Bildobjekten. Insbesondere geht es darum, das Wissen der letzten Augenzeugen zu dokumentieren.

Als Beispiel für den Kommunikationsbedarf sei hier das Bild eines Eckhauses in der Fabrikstraße in Tilsit angeführt.

Die genaue Lage dieses Hauses ist nicht bekannt (auf der Rückseite des Bildes befindet sich eine Notiz „Omas Wohnung in der Fabrikstraße"). Wer kann Hinweise zu diesem Haus geben?

Die kostenfreie Nutzung des Archivs soll Anwender dazu anregen, eigene Fotos und Ansichtskarten aus privaten Beständen dem Archiv zur Reproduktion und Sicherung zur Verfügung zu stellen.
In diesem Projekt steckt viel fachliche Kompetenz (zu nennen sind hier Michael Mertens von der Fa. Netcity und Thomas Mack von der Technischen Universität Braunschweig) und sehr viel ehrenamtliche Arbeit. Überall wird die Idee begrüßt, eine Plattform zu haben, ostpreußisches Kulturgut zu sammeln bzw sicherzustellen und zu verbreiten.

Wir haben versucht, ein bedienungsfreundliches System bereitzustellen. Probieren Sie es aus. Schicken Sie uns Ihre Anfrage, Ihre Anregung, Ihre Kritik. Dankbar nehmen wir Ihren Beitrag zu einem bestimmten Bild entgegen. *Dr. Manfred Schwarz (Projektleiter)*
E-Mail: manfred.schwarz@bildarchiv-ostpreussen.de

Die Poggen-Ballade

oder: Wenn zwei sich streiten . . .

Auf unserm Feld im Roggen
da stritten sich zwei Poggen.
Wer wohl das Maul kann groß aufreißen,
das wollten beide sich beweisen.

Sie waren noch sehr jung an Jahren
und wußten kaum von den Gefahren,
die um sie rum tagaus, tagein
bereiten können große Pein.

Neben dem Feld lag schön ein Teich,
der Schutz gewährte – auch für Laich.
Ein Storch besaß im nahen Forst
Besitzerrechte stolz im Horst.

War lange Nutzer hier am Rain,
flog oft zur Nahrungssuche ein.
Von weitem er das Quaken hört,
das gar nicht seine Ruhe stört.

von Hans Petereit

Er stelzt gemütlich zu der Stelle,
wo beide Poggen sich „vertelle“.
Sie quaken ohne Unterlaß,
vergessen Vorsicht und das Maß.

Erst als der Storch vor ihnen steht,
das Spielchen ihnen schnell vergeht.
Sie hopsen, springen hin und her
und nähern sich dem Tümpel sehr.

Der Storch heißt schließlich Adebar,
er spießt sie auf, das ist doch klar
und fliegt sofort zum Horst hinaus,
denn dort beginnt der große Schmaus.

Die Quintessenz der Schose ist,
daß man das Denken nicht vergisst.
Machst auf du deine große Klappe,
erleidest schnell du eine Schlappe.

Hallo, Goode Morje und diesmal auch Grüezzi -

oder wie man das auch schreibt.

Diesmal kein Vor- sondern ein Nach-, Rest- oder Sonstwie-Wort. Seit Jahresmitte waren es sehr wirbligeTage, es gäbe und es gibt viel zu berichten.

- Na stimmt ja, se haben doch viel zu viel um de Ohren, da kann ich ja, ich war ja dabei und ich weiß- und se sind mir manchsmal zu zahm -zu heeflich möchd ich sagen.-
- Danke, Friedrich-Wilhelm, aber laß nur, muß ich schon selbst machen.
- Na denn nich, werden schon sehen -

200 Jahre ist es her, daß in Tilsit zwei Friedensverträge" geschlossen wurden. Mit Rußland und mit Preußen. Beide von Napoleon diktiert. Die härtesten Bedingungen trafen Preußen in seiner dunkelsten Stunde. Kein Grund zum Feiern, wohl aber zum Gedenken an unsere Heimatstadt Tilsit, die hierzu zu einer neutralisierten Stadt erklärt wurde, die also zu der Zeit weder zu Preußen noch zu Frankreich oder gar zu Rußland gehören sollte. Das Geschehen dieser Tage (1807) habe ich in einer kleinen Schrift zusammengefaßt (deutsch und russisch) die jederzeit bei der Stadtgemeinschaft abrufbar ist.

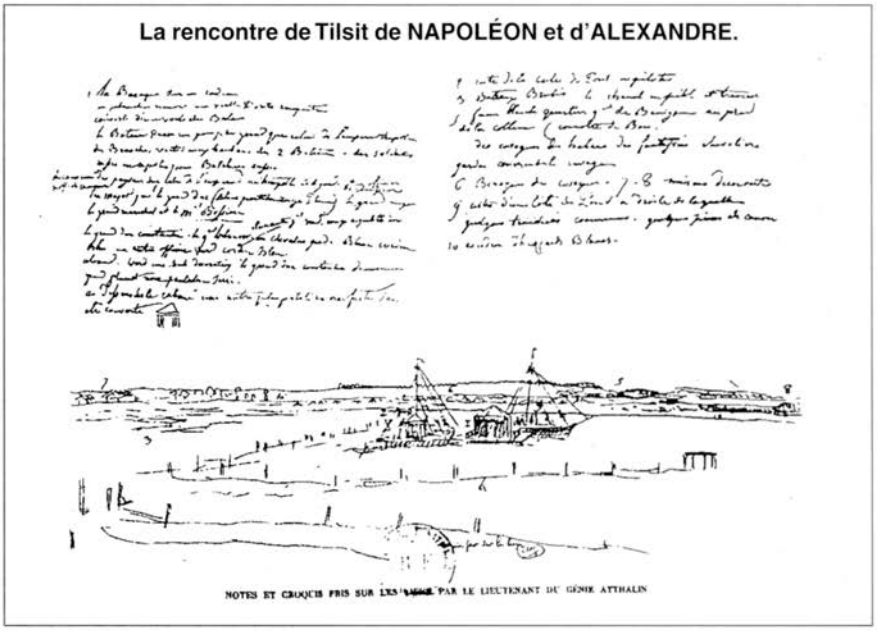
Eine Tilsiter Gruppe reiste zu den „Jubiläumstagen" per Bus und per Flugzeug nach Tilsit. Eine mangelhafte Terminangabe und ein ungewöhnlich langer Grenzaufenthalt ergaben eine Tagesverspätung. An diesem Tag waren der Stadtpräsident der Partnerstadt Kiel, Tschorn, und der Leiter seiner Stabsabteilung, Stademann, vom Oberbürgermeister Svetlow empfangen worden, die beide nach Königsberg zurück mußten. Am nächsten Tag wurden wir sehr freundlich empfangen. (Als ich mich umdrehte, schaute ich in das Glasauge einer Fernsehkamera des NDR. Frau Heidi Saemann war mit einem Team dort. Ohne Abrede trafen wir uns erneut am Memelufer und auf dem Waldfriedhof. Sie hat trotz des „Sauwetters" einen beachtenswert guten Bericht geliefert!! - Dank natürlich dafür auch an den Kameramann.)

- Anzumerken ist, daß die Sovetsker gleichzeitig ihr jährliches Stadtfest feierten, so daß manch ein geschichtlicher Ausrutscher auf das Konto „Show" zu buchen und zu übersehen ist. - Es ist anderweitig (Ostpreußenblatt) und auch in diesem Rundbrief über diese Tage berichtet worden, so daß ich hier nur einige Zusatzbemerkungen machen will.

Mit dem festlichen Umfang, mit dem Angebot und dem Geschehen hat die Stadt sich selbst übertroffen. Noch mehr zu loben sind die Akteure, die in den teilweise außergewöhnlich guten Kostümen dem pausenlosen Regen und Wind trotzten, und völlig durchweicht über Stunden das Programm durchzogen. Daß dabei die Ordensritter in Kettenhemd mit

Die Friedensverhandlungen auf der Memel und die drei Monarchen.
Quelle: Historisches Museum der Stadt Sowjetsk

Schwert und Schild, jeweils zusätzlich mit einem Ritterfräulein bewaffnet, teilweise gegeneinander das Schwert schwangen und dann im Tanze mit der Holden niederknieten - na, wenn das der Hochmeister... - na, der würde wohl ganz schön geschimpft haben. - Napoleon auf seinem Schimmel, er wirkte fast glaubwürdig, (wenn auch an seinem Hut etwas fehlte) aber dann, - Luise hoch zu Roß (!!!) im Empire-Kleid (dessen Saum die Pfützen auf dem Erdboden prüfte) im Herrensitz (!!!) auf einem Rapppen. Ihre Hofdamen, Gräfin Voß und Tauentzien, würden wohl heute noch nach Luft schnappen.
Luise soll ja in jüngsten Jahren ein Wildfang gewesen sein, sicher haben das zu Hause auch die Pferde erlebt, aber in Tilsit - gesundheitlich schwer angeschlagen, seelisch tief betroffen, da las ich das nirgendwo, daß sie hoch zu Roß zu Napoleon trabte- Aber in den Wassergüssen wirkte das doch erheiternd. - Es gab noch manches zum Schmunzeln, aber über allem steht die gezeigte Leistung. — Alte Uniformen jener Epoche begegneten uns überall. Französische Uniformträger, nach ihrer Herkunft befragt, sagten: „Franzosen nicht gekommen, wir Polen spielen Franzosen." - Das ist etwas Trauriges: Es waren tatsächlich keine Franzosen da, (von einem Fernsehreporter abgesehen, der aber erklärte eine „Privatfirma" zu sein.) Das ist sehr schade. Ich hatte vor zwei



Obere Zeichnung: Authentische Darstellung der beiden Flöße durch einen französischen Offizier, der zur Begleitung Napoleons gehörte.
Abbildung unten: Diese Karikatur ist eine Darstellung der Friedensverhandlungen aus englischer Sicht.

Jahren den Anfang der Planung mitgemacht und erlebt, wie sehr die Franzosen an diesem Ereignis doch interessiert waren. Nach Erklärungen von „amtlicher" Seite sind Visa-Schwierigkeiten die Ursache gewesen. - Später, in der Schweiz erzählte mir (mit „Sperr-Vermerk") ein französischer Fernsehmann, daß „- die Franzosen in der geschichtlichen Stadt T I L S I T feiern wollten, die Stadt aber nicht fanden, da es die wohl nicht mehr gibt!" - (Ich hörte und enthalte mich jeden Kommentars) - Na sehn se, sehn se ich hab ja jesacht se sind zu zahm, ich wirde ... - Nichts wirst du, Friedrich Wilhelm, und ich auch nicht. Alles zu seiner Zeit.
- Zeitgleich lief ein geschichtspolitisches Symposium mit namhaften Teilnehmern aus Moskau, St. Petersburg, Königsberg, aus Polen, Estland, Lettland, Litauen, Lübeck und Hamburg. Ich war auch dazu geladen. (10 Minuten Redezeit, Schwergewichtler 20 Minuten) Konferenzsprache war Russisch und Englich. Weil ich russisch nicht spreche und mein englisch mir für einen solchen Anlaß nicht perfekt genug erschien, (und ich als Deutscher in meiner deutschen Geburtsstadt war) hörte ich englisch und sprach deutsch, wobei ich meine Rede in ein perfektes russisch hatte übersetzen lassen, die abschnittsweise verlesen wurde. Sie ist in diesem Rundbrief abgedruckt. -
Jetzt kommt mein Standardsatz: Ich hätte noch viel zu erzählen, aber dazu reicht der Platz nicht aus. - Schnell nur dies noch: Gustav läßt grüßen!

Kurz nach meiner Heimkehr kam Post aus der Schweiz: Da der Tilsiter ja keine Heimat mehr hat, wollen die Schweizer im Thurgau das so nicht mehr hinnehmen. Seit 108 Jahren wird der „Schweizer Tilsiter" hier hergestellt, jetzt von über 50 Firmen in der Schweiz und jetzt soll er, symbolisch und faktisch eine Heimat haben. - Wenn wir Tilsiter dem zustimmen, soll ein Teil des Holzhofes abgetrennt und mit dem Ortsnamen „Tilsit" versehen werden, äußerlich erkennbar an dem, in der Schweiz üblichen, blau-weißen Ortsschild. So geschah es. Wir haben das sehr bedacht. Wenn es kein „Spektakel" ist, es dem Erhalt der Erinnerung an unsere Heimatstadt dient, dann ja. Es waren Voraussetzungen zu stellen. Es darf keinen einseitigen politischen Zwecken dienen. Es müssen mindestens zwei Vorstandsmitglieder von uns dabei sein, dazu der Sprecher der Landsmannschaft, ein Vertreter unseres Ostpreußen-Blattes (Preußische Allgemeine Zeitung) und, das war mir wichtig, sollte eine Einladung an die Stadtverwaltung von Sovetsk gehen. Dieser letzte Wunsch löste eine gehörige Überraschung aus. Antwort: „Ja, natürlich, wir wollten die einladen, aber wir fürchteten, daß Sie damit Probleme hätten." (- Daß Sie vielleicht nicht mit denen an einem Tisch sitzen würden!-) Man wußte dort tatsächlich nicht, wie wir miteinander umgehen. Sofort wurde die Einladung formuliert, brachte aber nichts. Das Visum für

Deutschland wäre schnell gekommen, aber dann war ein Visum für die Schweiz erforderlich, das wiederum in Moskau zu beantragen war. Zeitdauer drei Wochen. Eine Möglichkeit gab es. Jakow Rosenblum besitzt einen litauischen Paß und hat die Möglichkeit in die Schweiz einzufliegen. So war er, als Vertreter der Stadt und als 2. Vorsitzender der „Russischen Stadtgemeinschaft Tilsit in Sovetsk" dort. Und er hat eine sehr gute Figur gemacht. - In den zahllosen Telefonaten, Faxen und Briefen und dann insbesondere in der persönlichen Begegnung erlebten wir die Schweizer als freundliche, höfliche, großzügige - sprich als die perfektesten Gastgeber. Es war eine Freude mit ihnen umzugehen. - Die Veranstaltung selbst, man hatte mit etwa 600 bis 700 Teilnehmern gerechnet, erlebte rund 1500 Besucher, mit Randplätzen könnten es auch 2000 gewesen sein. Es war im Festzelt selbst und in der Umgebung ein ohrenforderndes Stimmengewirr. Als eine Glocke den Beginn der Festsitzung anzeigte, wurde es so still, daß man die berühmte Nadel hätte fallen hören. Und so blieb es auch fast zwei Stunden lang. Es lief ein hervorragendes Programm ab. Was geboten wurde, hatte alles Stil und Qualität. Beeindruckend für alle war die Rede, in Stil und Inhalt tiefgehend, unseres Tilsiter (schweizerischen) Mitschülers Kurt Streit, die der 92jährige, bewegt und doch beherrscht, hielt. Er tat es am Anfang in Schwyzer Dütsch, dann, wie er sagte, aus Verbundenheit in Deutsch, wobei zu unserer großen Freude unser Akzent unüberhörbar war. Ich habe ihm persönlich aus ganzem Herzen für uns und dazu auch besonders für die Stadtgemeinschaft Tilsit gedankt. Gern würde ich über das Geschehen berichten, aber wievielte Seiten würdet ihr mir geben.- Es wurde die Gründungsurkunde unterzeichnet, das Ortsschild verankert und nun bei fast 30 Grad noch gefeiert. - Wir wurden u.a. von drei Fernsehteams - Schweiz, französische und italienische Schweiz - von Rundfunk- und Bildreportern befragt. Man sagte, man hätte ca. 50 Berichter gezählt. Verwundert war ich, daß einerseits kaum eine Vorstelllung von unseren politischen und menschlichen Kontakten mit Sovetstern bestand und daß andererseits mir markante Persönlichkeiten Dank sagten, daß man nun in der Öffentlichkeit doch besser wüßte wo was und wie ist. Führende Persönlichkeiten aus Wirtschaft und Politik waren anwesend. - Wie dünn solch ein Eis ist, erlebte ich Tage danach bei der Durchsicht des Schweizer Pressespiegels. Daß bei vielen Blättern vordergründig der wirtschaftliche Aspekt gesehen wurde, ist normal. Wenn aber eine Zeitung, die dort auch vertreten war, schreibt daß „Tilsit ein kleines russisches Dorf war, das durch den Krieg ausgelöscht wurde" dann tanzen meine Nackenhaare Samba.

Wie dem auch sei: Tilsit ist im Thurgau sichtbar einbetoniert und in jedem Jahr, so plant man, soll an diesem Platz zur selben Zeit etwas gesche-

hen. Danke, Schweizer Freunde. Fast hätte ich es übersehen: Der Präsident und der Geschäftsführer der dortigen Gesellschaft (Sortenorganisation (SO) Tilsiter Switzerland GmbH), die Herren Fürer und Buntschuh haben ihren Beitritt zu unserer Stadtgemeinschaft erklärt. Herzlich Willkommen!
Nun zu einem ganz wichtigen Anliegen. Unser Rundbrief erscheint nur einmal im Jahr. Nur einmal jährlich können wir Euch informieren, und das auch nur teilweise, wie es sich immer zeigt. Es gibt aber auch - schon gehört? - das Ostpreußenblatt, das - wöchentlich - erscheint. Fast wöchentlich könnten wir alle informieren, - wenn - ja wenn - alle das Blatt halten würden. Eure Einwände kenne ich. - „Das heißt doch jetzt Preußische Allgemeine Zeitung." Richtig, und in diesem Blatt ist gesondert das „Ostpreußenblatt" eingelegt. Warum das? - Die Ostpreußen wurden, wie alle anderen auch, immer weniger. Und die Erwartungen sind so unterschiedlich. Dem einen war es zu viel Politik, dem anderen zu wenig. Dem einen stimmte die Richtung nicht, dem anderen die andere nicht. Zur Sache: Die Funktion der Landsmannschaft, damit auch der Untergruppierungen, hängt mit vom Ertrag der Zeitung ab. Je geringer die Bezieherzahl, desto kleiner der Raum zur Unterrichtung. - Wenn nur alle Tilsiter und deren Freunde das Blatt halten würden, wäre Euch die wöchentliche Unterrichtung garantiert. - Warum nun die Trennung in zwei Blätter? Es gibt Leser, die an der Zeitung interessiert sind und die zu Ostpreußen keine Beziehung haben. Andererseits wollen Landsleute Heimatliches lesen und holen die Politik aus anderen Quellen. Und wenn die Richtung nicht paßt (wann paßt in einem Blatt allen die Richtung?), dann schreiben Sie doch einen Leserbrief, da kann man alles sagen. Zum Titel: In Königsberg gab es die Preußische Zeitung, die sich der „Gaul"leiter vereinnahmte. Um möglicherweise irgendwelchen Undingen aus dem Weg zu gehen, wurde „Allgemeine" hinzugefügt. Und wenn Sie sie selbst nicht lesen wollen, stiften Sie einen Patenschaftsbezug, manch ein armer Landsmann würde sich sehr darüber freuen. Bitte nachdenken und handeln! 'tschuldigung, mußte sein.

Zwischenzeitlich kam eine Einladung zu einem Symposium über Tilsit und den Tilsiter Frieden in das Deutsch-Russische Haus in Königsberg. Dieser Einladung konnte ich nicht folgen, es war einfach zu viel in einer kurzen Zeit. Da Hans Dzieran auch eine Einladung hatte, war ich sehr erfreut, daß er dort hinfuhr und damit Tilsit von einem echten Tilsiter (1 von 70) vertreten war. Wie gut das war, das zeigte sich, nach seinem Bericht, gleich am Anfang: Da wurde erklärt, daß der Friedensschluß ja nicht in/bei Tilsit war. Es sei ja bekannt, daß der Frieden in Piktupönen geschlossen wurde, und man am ganzen Verlauf der Memel diesen Ort Piktupönen nicht gefunden habe! Ich habe eine erhebliche Sammlung

von solchen „Erklärungen", diese kam als neue hinzu. Und das unwidersprochen von rund 70 Teilnehmern, und die waren keine Hinterwäldler. Da faßte ich mir an den Kopf und dachte, ich greife ins Leere. Hans Dzieran hat das sofort nachdrücklich richtig gestellt. Gott sei Dank!

Dann hatte man mich zu einem geschichtlichen Seminar der Landsmannschaft nach Bad Pyrmont eingeladen, um dort zu Tilsit und den „Frieden" zu reden. Ich fand einen vollen Saal von aufgeschlossenen Menschen vor, Zuhörer, wie ich sie selten fand. Es war auch für mich ein positives Erlebnis! - Leider mußte ich danach sofort zurück, denn in Kiel rollte das Regionaltreffen bzw. unser Tilsiter Haupttreffen auf uns zu. Das Einladungsheft habt Ihr alle bekommen (—Tilsit/Elchniederung/Tilsit-Ragnit - war immer zu lang, deshalb „Memelstromer"-Einladungsheft - „Nein", antworte ich denen, die mich darauf angesprochen haben, „nein, wir sind keine Analphabeten geworden, aber unter erheblichem Zeitdruck wurde das Heft eine Sammlung von Druckfehlern, falsch, Schreib- oder Setzfehlern, der arme Drucker kann doch nichts dafür." Am meisten ist doch aufgefallen, daß der Chor bei der Brückeneinweihung die Himmel des Ewigen Ehre nicht rühmen sondern „rühren" ließ. „Rührt Euch!" - Da haben wohl auch die Himmel gelacht - ist mit Memelwasser abgewaschen.
Und da sind wir bei der Luisenbrücke. Auch das kam noch dazu, sie wurde in diesen Tagen 100 Jahre alt. Leider, leider wurde dieses Jubiläum in dem ganzen Trubel nicht genügend gewürdigt. Wenn es auch nicht mehr unsere alte Luisenbrücke ist, wenn auch nur noch das Südportal steht, das verschiedene Phasen zwischen Verfall und Erhaltung, zwischen Änderung und Wiederherstellung durchgemacht hat. In den „Adelsstand der Bauwerke", als Europäisches Kulturgut erhoben, hat sie wieder fast ihr altes Gesicht, mit Hilfe der Europäischen Union und mit Hilfe aus Moskau. „Brücke des Friedens" soll sie heißen, aber weit überwiegend sagen die Menschen „Luisenbrücke". - Mit einem leichten Erstaunen stellte ich fest, daß „Königin Luise" bei vielen Russen, weiblichen, und nicht nur bei den Älteren, ein hohes Ansehen genießt, fast könnte man meinen, es wäre wohl eine russische Zarin! -Wie gleich auch der Elch in Tilsit von der Bevölkerung in einem Maße angenommen ist, das man nicht vermuten konnte. Gustav läßt grüßen!
Da läuft nun manches anders, aus dem Kurs. Das 100jährige Brückenjubiläum sollte ein wesentlicher Punkt bei unserem Treffen sein. Es geriet ins Hintertreffen. Manchmal sind es kleine Verständigungsschwierigkeiten. Ich hatte verstanden, daß Jakow Rosenblum eine Fotoausstellung über die Brückengeschichte - gepaart mit Bildern der Stadt von heute hat. Diese sollte der äußere Mittelpunkt unserer Veranstaltung im Maritim sein. Er brachte hervorragende Bilder, wie wir es von ihm gewohnt sind,

auch Brückenbilder, vornehmlich von der Restaurierung, es fehlten aber die erwarteten Bilder aus der Geschichte der Brücke. Man lobte die gezeigten Bilder, war sehr angetan davon, aber immer wieder kam die Frage: „Sollten da nicht Bilder aus dem Lebenslauf der Brücke sein?" Verständigungspanne, mein Fehler, lag so nicht in meiner Peilung. Wir werden uns wohl etwas einfallen lassen müssen.

Über den Verlauf des Treffens berichtet in diesem Heft Ingolf Koehler. Von Pannen und Schwierigkeiten will ich nur sagen, daß der teilweise Bahnstreik uns Teilnehmerausfälle brachte.
So, und da wäre noch — Nuscht nich wäre noch, jetzt Sprech ich, der Friedrich-Wilhelm Jodszuweit e Machtwort. Se sehn doch, se kennen nich alles beschreiben, nu beantworten se man e paar einjegangene Fragen, kann auch ich, ich war ja dabei und ich weiß! Und denn is Ende der Fahnenstange. - Danke FWJ, wenn du recht hast, hast du recht. - Na sehnse - „Warum im Maritim, das Schloß liegt doch zentral und ist doch auch würdig?" - Antwort: Es muß frei sein und man muß es bezahlen können. - „Da waren doch in der Einladung eine Stadtrundfahrt, oder Bus oder Dampfer nach Laboe angeboten. Nichts kam." - Antwort: Da stand in der Einladung auch, daß man uns schreiben/sagen möchte was gewünscht wird. Raten Sie mal wie viel Antworten kamen? - E i n e !
- kein weiterer Kommentar. „Mittagessen im Maritim, warum waren nicht genug Mahlzeiten da?" Antwort: Wie jede andere Gaststätte wollte auch das Maritim wissen, wie viel Besucher kommen, wie viel Essen müssen vorbereitet sein, wie muß man einkaufen? - ??? - Ich befürchtete, wegen der äußeren Umstände möglicherweise nur 80 Besucher, mit Schmetterlingen im Magen bestellte ich 100 Essen.-Wirwaren fast 200!
- Hier hänge ich gleich noch die Antworten an andere Fragen an: Ja, es trifft zu, daß das Essen nicht überall Begeisterung auslöste. Ich monierte, daß das „Preis-Leistungsverhältnis" nicht stimmte. - Der Bedienung oben kann ich für Freundlichkeit, Höflichkeit und Hilfsbereitschaft Anerkennung sagen. Dies kann ich für das Lokal unten, und hier für einen einzelnen älteren Herrn nicht sagen. Unsere Leute fühlten sich behandelt, wie wenn sie aus einer Asylbaracke kamen. Hierzu habe ich einiges gesagt. - Schlimm war - Wir meinten bei der Bestelllung vor einem Jahr, daß alles so wie beim letzten Mal ablaufen sollte, also auch Abendbrot und Ausklang bei Kerzenschein. Es zeigte sich gleich am Vormittag, daß man wegen der Unsicherheiten auf Schiene und Straße den Heimfahrtdrang hatte. Deshalb war es sinnvoll, die Veranstaltung etwa zur Kaffeezeit auslaufen zu lassen.
Das Problem: Das Hotel hatte für das Abendessen eingekauft. - Es gab noch etliche Probleme. Wer gern auf Glatteis tanzen möchte, der möge ein Treffen, speziell für die Tilsiter, organisieren. -

„Anstecknadeln als ‚Eintrittskarte', warum wieder die Brücke, hatten wir doch schon mal?" Antwort: Alle Jahre wieder, warum nicht so bedruckte Seidenläppchen wie andere sie haben, sind doch billiger, oder? - Sind sie nicht, seit mehr als 20 Jahren haben wir diese Anstecken in jedem Jahr ein anderes Motiv, immer in klarer sauberer Ausführung von einer Firma in Bayern. Verständigung in wenigen Minuten per Fax. Es gibt schon eine Reihe von Tilsiter Sammlern. Seit vielen Jahren schuf die Motive unser Freund Siegfried Harbrucker, der leider so stark sehbehindert ist, daß ihm dies nicht mehr möglich ist. In diesem Jahr 100 Jahre Königin-Luise-Brücke. Neues schaffen ohne Siegfried? Also nahmen wir das schon gehabte Motiv, änderten die Inschrift, setzten den Jubiläumssatz dazu, machten den Grund grün, den Aufdruck in Silber. Es ist eine eigenständige Plakette, die sich in den Sammlerreigen gut einfügt, die ein Gruß an Harbrucker ist und der Erinnerung dient. Beim Abrechnen stellten wir allerdings fest, daß manch ein Festteilnehmer von einem Kauf (5,-Euroten) abgesehen hatte. Das ist reparierbar, man kann uns schreiben oder anrufen. Die Plakette kommt und wir sehen der Leistung entgegen. Im übrigen, auch von früheren Treffen haben wir noch einige Plaketten, falls es einen Sammler interessiert.
- So, nu lassen se man gut sein, das jenüjt, sach ich, der FWJ. - Aber eins sollten se vleich doch noch ranhängen. Da wird immer so viel vonne Flöße aufe Memel 1807 jesponnen. Zeigen se doch de Zeichnung vonem französischen Offizier, die er damals machte, als sein Keiser aufem Floß war, is doch e Beweis, und vleicht auch wie de Engländer damals das beschrieben. - Gut, FWJ., wenn noch Platz ist (s. Seiten 193/194). Und damit grüße ich alle Tilsiter, alle Memelstromer und alle Freunde im ganzen Erdenrund!

Horst Wilhelm Mertineit-Tilsit - Und ich auch, der F. W. Jodszuweit

Rund um den Mühlenteich

Teichpromenade, so hieß der zunächst nur am Innenstadt-Ufer verlaufende, romantische Parkweg, der dann aber den nach Anzahl der Buchstaben längsten Namen aller Tilsiter Wege oder Straßen erhielt: „Oberbürgermeister-Pohl-Promenade"!
Von der Dammstraße aus, kurz vor der Schleusenbrücke beginnend, gelangte man danach auch durch die Saarstraße zu ihr, ehe sie die Wasserstraße kreuzte, welche über die hölzerne Teichbrücke zur Roonstraße führte.
Dann folgte sie dem sanft geschwungenen Teichufer - an der Schwaneninsel vorbei - bis zur Einmündung der Hochmeisterstraße, - sich aber nun kleiner, abzweigend zur Sommerstraße hin wendend. Hier

hatte sich der Mühlenteich bereits zur schmalen Tilse verengt, - aber wenn man danach die Pfennig-Brücke überschritten hatte, so ging es wieder am gegenüberliegenden Teichufer zurück. - Waren - rechtsseitig - Schäferei, Tennisplätze und Roon-Sportplatz passiert, so überquerte man die Roonstraße. Dahinter lagen sogleich der Sedan-Sportplatz, sowie der letzte, direkte Zugang aus der Sedanstraße, bevor der schmale Parkweg - am Schützenhaus und der imposanten Kulisse des Landratsamtes vorbei - in Ballgarden mündete. Von dort aus war es nun wiederum nicht mehr weit zur Schleusenbrücke - bzw. dem Ausgangspunkt dieses, sich daran erinnernden Rundgangs.

Sinnbildlich würde man den Mühlenteich und seine engere Umgebung vielleicht als die Lunge Tilsits beschreiben dürfen. Zur wärmsten Sommerzeit blühten Seerosen auf seiner Oberfläche - und falls sich die Arbeit der Teichpfleger zu sehr angehäuft hatte, dann konnte es schon einmal vorkommen, daß sich „Entenflott" fast über den ganzen Teich ausgebreitet hatte und nach Überreife seine Schwefel-Wasserstoff-Dämpfe in die Stadt verströmte. Dann hatten es sowohl Enten als auch die Schwanenfamilie ziemlich schwer, sich darin schwimmend zu bewegen. Bald jedoch waren Boote zurstelle, von denen aus das Entenflott endlich abgefischt wurde; - der Schwanerich aber wieder genügend Kräfte gesammelt hatte, um von der Brutstätte aus, dem Schwanenhäuschen auf der Insel, allzu neugierigen Passanten nach den Beinen zu schnappen.
An den schönsten Sommer-Wochentagen sah man dort Omas und Opas mit ihren Enkeln, wie sie mit den Krumen altbackener „Pamels" (längliche Brötchen), entweder Enten, Schwäne oder gar Karpfen fütterten. - Während Sonn- und Feiertagen traf man auf der belebten Teichpromenade bestimmt auch Bekannte beim Spaziergang an, sofern sie es nicht doch vorgezogen hatten, Jakobsruhe aufzusuchen oder durch den Stadtwald zu wandern.

Der Mühlenteich war nicht sehr tief. An den flachsten Stellen seiner Mitte reichte das Wasser den Erwachsenen gerade eben bis zum Bauchnabel; - (sofern der trügerische Modder des Teichgrundes nicht etwa noch als wesentlich hinzugerechnet werden mußte). Jedenfalls konnte man letzteren von der Holzbrücke herab gut erkennen bzw. auch von dort aus seinen Tierfütterungs-Gelüsten frönen.
Baden durfte man im Mühlenteich allerdings nicht. Wer es dennoch versuchte, hätte anschließend sowieso erhebliche Reinigungsprobleme auf fast ganzen Beinlängen gehabt; - aber etwas weiter, die Tilse hinauf ,- dort gab es eine „Badeanstalt", sowie auch einige, weitere Möglichkeiten für Plansch- und Schwimmfreunde.

Um aber auch dem Uber-Wasser-Sport Gelegenheiten zu bieten, dienten dem zwei Verleiher, bei denen man Ruder- oder Paddelboote mieten konnte.
Natürlich machte auch der Winter den Mühlenteich zu einem reizvollen Sportzentrum, - denn ehe noch der große Schnee kam, schenkte er den Tilsitern eine spiegelnde Eisfläche zum weiträumigen Schlittschuhlauf;
- so lange, bis dieser endlich nur noch nach Eintrittsgeld auf den mühsam frei geräumten Flächen der „Schlittschuh-Clubs" möglich war. - Darüber - und auch davon, wie die Tilsiter Brauereien das Eis für ihre Bedürfnisse aus dem Mühlenteich „stachen", gab es ja schon einige Berichte in den Tilsiter Rundbriefen vergangener Jahre zu lesen.
Am bequemsten erreichten die zur Teichseite hin plazierten Bewohner der Fabrikstraße O-P-Promenade und Teich, denn die Zäune ihrer Grundstück-Gärten reichten - mit zumeist kleinen Pforten darin - bis dort heran.
Auch wir wohnten bis zum Exodus in einem noch leidlich bewohnbar gebliebenen Mehrfamilienhaus der Fabrikstraße, leider jedoch auf der gegenüber liegenden Seite. -
Der Mühlenteich teilte uns aber auch noch im Luftschutzkeller seine Leiden auf besondere Weise mit: - Wenn immer eine Bombe in ihn einschlug, so gab es anstelle des gewaltsamen Rütteins durch ferne oder nahe Einschläge einen ganz speziellen, dumpfen, aus dem Erdreich aufwärts gerichteten Stoß gegen den Kellerboden. Aller existentieller Angst zum Trotz, lernte man so die Nähe der Gefahren zu unterscheiden.

Wäre nun auch damit noch alles über den Mühlenteich gesagt? Oh nein;
- seine Böschungen, an denen so viele, verschiedene Pflanzen, Blüten, Büsche und Bäume wuchsen, nach einigen Schritten die Luft mit neuen Düften erfüllend, - eine kleine Plattform, an deren Geländer man lehnen oder auf deren und allen anderen Bänken man ruhend den Mühlenteich vor Augen hatte, - Vogellaute in Baumwipfeln, - die Stämme umkreisende Eichhörnchen, - leise knirschender Promenadenkies unter den Schuhsohlen; - ja - und jetzt der Versuch, alles wieder erstehen zu lassen, was man damals und dort wohl empfand!?
Absolut sicher bin ich mir darin nicht, denn ich war gerade erst fünfzehn Jahre alt geworden, als ich Ende Oktober 1944 die Stadt mit schließlich jenem Erinnerungsbild verlassen mußte: - Ihre völlig veränderte Gestalt,
- die durch Mörtelstaub und Sprengstoffrauch durchsetzte Atmosphäre;
- wer wohl hätte sich dem entziehen können?
Manches ersteht in der Erinnerung dennoch wieder; dann nämlich - wenn Bilder, ein Fleck Natur, der Hauch eines Duftes, eine Geschichte, ein Bericht - an Einstiges erinnert! - Auch dadurch lebt Tilsit in uns weiter!

Rudolf Kukla

Kulturzentrum Ostpreußen

im Deutschordensschloß Ellingen/Bay.

Ausstellungs- und Veranstaltungsprogramm 2008

Sonderausstellungen

08.12.2007 bis 20.04.2008	**Bewegung und Stille – Dieter Otto Berschinski und Hasso von Henninges**
04.05.2008	**14. Sammler- und Tauschtreffen** Postgeschichte und Philatelie
26.04. bis 20.07.2008	**Fotoausstellung: Ermland und Masuren – im Lauf der vier Jahreszeiten**
25. bis 27.07.2008	**Ellinger Trakehner-Tage**
26.07. bis 31.12.2008	**Burgen und Schlösser des Deutschen Ordens in Aquarellen von Zbigniew Szczepanek**
23.11.2008	**13. Bunter Herbstmarkt**

Kabinettausstellungen

März bis Mai 2008	**Eitel Klein – Bilder vom einfachen Leben auf dem Land**
Juni bis Juli 2008	**Ost-West-Begegnungen im Krieg und Frieden Auf den Spuren einer Familiengeschichte**
August bis Dezember 2008	**Alltagsleben in Trakehnen – Bilder aus einem privaten Fotoalbum**

Ausstellungen in Ost- und Westpreußen

Dauerausstellungen in

Stuhm, Deutschordensschloß	**Geschichte der Stadt Stuhm**
Saalfeld, St. Johanneskirche	**Geschichte der Stadt Saalfeld**
Pr. Holland, Schloß	**Geschichte der Stadt Pr. Holland**

Entlang der Weichsel und der Memel –
Historische Landkarten und Stadtansichten
von Ostpreußen, Polen und dem Baltikum

11.04. bis 20.07.2008	**Marienburg,** Schloßmuseum
01.08. bis 05.10.2008	**Elbing,** Museum

Kulturzentrum Ostpreußen, Schloßstraße 9, 91792 Ellingen/Bay.
Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag 10 bis 12 und 14 bis 16 Uhr (Okt.bis März
10 bis 12 und 13 bis 17 Uhr (April bis Sept.)

Telefon 09141 / 8644-0
Telefax 09141 / 8644-14

Internet: www.kulturzentrum-ostpreussen.de
E-Mail: info@kulturzentrum-ostpreussen.de

– Änderungen vorbehalten –

Das Ostheim

Nicht weit von Hameln entfernt liegt, von Bergen und Wäldern umgeben, das bekannte Bad Pyrmont. An der Parkstraße, gegenüber dem Wellenbad (Hallen- und Freibad) befindet sich das Ostheim. Seit 1959 wird dieses Haus als Tagungsstätte und Stätte der Begegnung überwiegend für Landsleute aus Ostpreußen genutzt. Mehr als 100000 Gäste haben in dieser Zeit im Ostheim Aufnahme gefunden, um an Tagungen, Seminaren oder Freizeiten teilzunehmen. Haben Sie schon einmal daran gedacht, ein Treffen im Ostheim zu arrangieren? Der Mindestaufenthalt beträgt zwei volle Tage, und die Gruppen müßten wenigstens 8 Personen umfassen. Wenn Sie als Einzelgast/Ehepaar zu uns kommen möchten, stehen Ihnen hierfür unsere Freizeiten zur Verfügung. Wann dürfen wir Sie als Gast zu unseren Freizeiten begrüßen?

Anfragen und Anmeldungen richten Sie bitte an:

Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte

Parkstraße 14 · 31812 Bad Pyrmont · Telefon 05281 / 9361-0 · Fax 05281 / 9361-11

OL.

Ostpreußisches Landesmuseum

Ritterstraße 10
21335 Lüneburg
Telefon (04131) 75995-0
Telefax (04131) 75995-11

email:
ostpreuss.land.-museum
@tonline.de

Internet:
http://ostpreuss.landes-museum; luene-info.de

Geöffnet: Di. bis So.
10 bis 17 Uhr

Das **Ostpreußische Landesmuseum** lädt ein.
Dauerausstellungen: Ostpreußen-Terra incognita · Ostpreußens Landschaften · Jagd- und Forstgeschichte · Die Geschichte Ostpreußens 1914 bis 1945

Ländliche Wirtschaftszweige: Ackerbau · Tierzucht · Fischerei

Wissenschaft – Bildung – Literatur: Bernstein-Entstehung · Gewinnung · Bedeutung · Kunsthandwerk Bernstein · Silber · Keramik · Gemälde und Graphik des 19. und 20. Jahrhunderts

Dazu Sonderausstellungen

Verkehrsverbindungen:
Vom Lüneburger Hauptbahnhof Buslinie 6, 7 und 15

Anmeldungen für Führungen:
Um Ihre Terminwünsche für Museumsgespräche, Führungen und Prospekte berücksichtigen zu können, bitten wir um telefonische Anmeldung bei der Museumspädagogischen Abteilung möglichst bis 14 Tage vor dem gewünschten Termin.

Loblied an die Grützwurst

Ach, ich sehne mich so sehr
nach der Grützwurst populär.
Viele Jahre ist es her,
kaufte ich der Ringel mehr.

Alte Fleischer boten an,
was das Herz begehren kann.
Hier und da hab'ich gefragt:
„Grützwurst?" - „Nein!" hat man gesagt.

Wo ist der Fleischer, der sich müht,
daß man bei ihm die Ringel sieht?
Man wird wohl lang im Trüben fischen,
gebrat'ne Grützwurst aufzutischen.

Gehackte Zwiebeln, Wasser, Salz,
zum Bräunen möglichst Gänseschmalz
machen mit Pfeffer und Majoran.
Ostpreußens Gericht zum Schlemmerjan.

Mit der Kartoffel, gekocht oder als Brei,
waren weitere Zutaten dabei.
Als Beigabe gab es den Schmandsalat
und dem Gourmet den Rest - er wurde satt.

Hans Petereit

Das kostbarste Geschenk, das wir zu bieten haben, ist die Zeit. Zeit haben ist keine Zeitfrage.

Anton Kner

Das Letzte

Die Zeiten sind hart aber modern. Sprüche und Epigramme gegen und für den normalen Wahnsinn des Alltags.

Fangen wir gleich an. Nuscht is nu all.

*

Wo wir sind herrscht Chaos, aber wir können nicht überall sein.

*

Eine Lösung hatten wir schon, aber die passt nicht zu unserem Problem.

*

Keiner ist unnütz. Er kann immer noch als schlechtes Beispiel dienen.

*

Glauben Sie keiner Statistik, die Sie nicht selbst gefälscht haben.

*

Sie können machen, was Sie wollen - aber nicht so.

*

Vom Sport:

Ein Kaiser: Ja gut, es gibt nur eine Möglichkeit: Sieg, Unentschieden oder Niederlage.

*

Ein Reporter: Es steht im Augenblick 1:1, aber es hätte auch umgekehrt lauten können.

*

Ein Trainer: Im Training habe ich die Alkoholiker meiner Mannschaft gegen die Antialkoholiker spielen lassen. Die Alkoholiker gewannen 7:1. Da war's mir wurscht. Da hab i g'sagt: „Sauft's weiter".

Ein Ex-Bundestrainer: Hass gehört nicht ins Stadion. Solche Gefühle soll man gemeinsam mit seiner Frau daheim im Wohnzimmer ausleben.

Die Kreisgemeinschaft Elchniederung gibt den Heimatbrief

Die Elchniederung

heraus. Der Heimatbrief berichtet über Geschichte und Geschichten aus dem Heimatkreis einst und heute sowie über die Arbeit der Kreisgemeinschaft und über Familiäres.

Zu beziehen ist „Die Elchniederung" beim Geschäftsführer ***Hartmut Dawideit, Am Ring 9, 04442 Zwenkau OT Tellwiz, Tel. 034203 / 33567 oder bei Udo Ernst, Franziusallee 206, 24148 Kiel, Telefon 0431 / 723716, E-Mail redelch@t-online de.*** *(auf freiwilliger Spendenbasis)*

G. BASTEMEYER UND H.-D. SUDAU

Der Kreis Elchniederung gestern und heute

Der neue Bildband der Kreisgemeinschaft Elchniederung zeigt in mehr als 1000 Bildern alle 14 Kirchspiele des Kreises. Er will mit Hintergrundwissen auch Anregung für die Familien- und Landesforschung geben (Geschichte jedes Kirchspiels, Verzeichnis aller Ortsnamen alt und neu, ausführliches Literaturverzeichnis, Karten).

Aus dem Inhalt: Leben in den Dörfern am Kurischen Haff, Geschichte der Grafschaft Rautenberg, Mennoniten, Häuser und Höfe, alte Güter, Sonderteil Forst einst und heute von Prof. Dr. Horst Kramer und vieles mehr. Alte Ansichtskarten, Portraits und Elchniederung heute in Farbe.

456 Seiten. Preis Euro 19,50 * Porto

Bestelladresse: **Kreisgemeinschaft Elchniederung, Am Ring 9, 04442 Zwenkau, Tel. 034203 / 33567 E-Mail: Hartmut Dawideit@aol.com**

Zweimal im Jahr gibt die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit den

Heimatbrief
Land an der Memel

heraus. Auch dieser Heimatbrief enthält Bilder, Erlebnisberichte aus dem Heimatkreis, Literarisches, Geschichtliches und Aktuelles. Der Heimatbrief ist ein Brückenschlag zwischen den Menschen des Kreises Tilsit-Ragnit und ihrer Heimat. Land an der Memel erhalten sie auf freiwilliger Spendenbasis bei

Manfred Malien, Rastorfer Straße 7 a, 24211 Preetz

Memel Jahrbuch

NEUERSCHEINUNG **für 2008 • 152 Seiten 8,50 €**

Rund um die Memel und das Kurische Haff – früher und heute –. 5. Jahrgang, mit Berichten, Fotos und anderem aus dem Kreis Tilsit-Ragnit, dem Memelland und von der Kurischen Nehrung, eben „rund um die Memel und das Kurische Haff".

Dieses Jahrbuch ist erhältlich bei Manfred Malien, Rastorfer Str. 7 a, 24211 Preetz, Telefon 0 43 42 / 8 65 80, Fax 0 43 42 / 8 75 84

Bereits in 7. Auflage:

Der Tilsiter Stadtplan
im Farbdruck

Format 60 x 43 cm, Maßstab 1:10000. Der Stadtplan enthält alle Straßen Tilsits der dreißiger Jahre, dazu fünf Fotos und die wichtigsten Kurzinformationen. Zahlschein für eine freiwillige Spende wird dem Stadtplan beigelegt. Dieser Stadtplan ist u. a. eine wertvolle Orientierungshilfe bei Reisen in die Heimat.

Bestellung bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. · Diedrichstraße 2 · 24143 Kiel

Tilsit-Krawatten

marineblau, mit Stadtwappen Stück **7,50** €

Zu beziehen bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Wissen Sie weitere Interessenten für den TILSITER RUNDBRIEF?
Teilen Sie uns die Adressen mit.

Unsere Adresse:

Stadtgemeinschaft Tilsit, Diedrichstraße 2, 24143 Kiel.

Postkarte genügt!

Anläßlich des 160. Schuljubiläums hat die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. in Zusammenarbeit mit der Schulgemeinschaft Realgymnasium Tilsit (SRT) die achtzigseitige Dokumentation im Format DIN A 5

Das Tilsiter Realgymnasium

herausgegeben. Zusammengestellt und gestaltet wurde die Schrift von Hans Dzieran, dem Sprecher der Schulgemeinschaft.Die Schrift beinhaltet u.a. die geschichtliche Entwicklung der Schule, Erinnerungen an die Schulzeit, das Schicksal der Lehrer nach dem Krieg und die Traditionspflege in der Schulgemeinschaft. Diese Jubiläumsschrift dürfte nicht nur für die Mitglieder der Schulgemeinschaft, sondern auch für viele Tilsiter und „Nicht-Tilsiter" von Interesse sein. Interessenten erhalten die Schrift kostenlos (auf freiwilliger Spendenbasis) bei der

Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Postkarte genügt!

Im April 2003 erschien die Dokumentation

Die Meerwischer Volksschule in Tilsit

Traute Englert hat nach umfangreichen Recherchen die Dokumentation über diese Schule, die sie selbst besuchte und die 1943 in **Johanna-Wolff-Schule** umbenannt wurde, zusammengestellt. Auf 123 Seiten im Format 18 x 24 cm wird über die Geschichte der Schule und über besondere Ereignisse und Erlebnisse berichtet. Ehemalige Pädagogen und Schüler werden vorgestellt und kommen in einzelnen Artikeln selbst zu Wort. Nicht zuletzt wird über die heutige Schule berichtet, die jetzt den Namen **Schule Nr. 4** trägt und vor einigen Jahren in die Enzyklopädie „Beste Schulen Rußlands" aufgenommen wurde. Zahlreiche Abbildungen (das Titelbild in Farbe) illustrieren die einzelnen Abhandlungen.

ISBN 3-00-011418-1. Preis einschl. Porto und Verpackung *10,– €*

Das Buch kann bestellt werden bei der Stadtgemeinschaft Tilsit, Diedrichstraße 2, 24143 Kiel Postkarte genügt

Bezahlung erst nach Lieferung

+ mehr aktualität +++ mehr information +++ mehr meinu
:ualität +++ mehr information +++ mehr meinung ++++

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

3 Wochen testen!

Kostenlos und unverbindlich.

Telefon 040/41 40 08 42
Fax 040/41 40 08 51
www.ostpreussenblatt.de
oder Postkarte an:
Vertrieb Preußische Allgemeine Zeitung
Parkallee 84/86 · 20144 Hamburg

Fordern Sie noch heute Ihre Leseprobe bei uns an.

+ da steckt mehr drin... +++ da steckt mehr drin... +++ da steckt